AGB
Le5

Le 5

BAMBERG

Eugen und Marlborough.

Oder

Sammlung

der

interessantesten Züge

aus dem

Leben dieser merkwürdigen Männer.

Leipzig, bei C. G. Weigel.
1803.

Le 5

Unterhaltende
Anekdoten
aus dem
achtzehnten Jahrhunderte.

GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

Vom Verfasser
der
Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten
des achtzehnten Jahrhunderts
für
den Bürger und Landmann.

Viertes Bändchen.

Leipzig, bei C. G. Weigel.
1803.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Wenn dieser vierte Theil dem Leser die Unterhaltung nicht gewährt, die er erwartete und ich ihm gewähren wollte, so liegt es weder an den Gegenständen desselben, noch an meinem guten Willen, sondern an dem Mangel einiger Quellen, die ich, aller angewandten Mühe ungeachtet, mir nicht verschaffen konnte. Man nehme also mit dem vorlieb, was ich geben konnte. Der nächstfolgende fünfte Theil, welcher die Geschichte Ludwigs XV, Königs von Frankreich,

unter dessen Regierung der Grund zu dem sittlichen und politischen Verderben Frankreichs gelegt wurde, enthalten wird, soll meine Leser, denke ich reichlich entschädigen.

Am 27 May 1803.

J. C. A. Bauer,
Prediger zu Güldengossa bei Leipzig.

Marlborough.

Erstes Kapitel.

Marlboroughs Geburt — Sein Vater bringt ihn wegen seiner äußern Vorzüge an den Hof — zeigt Lust zum Soldatenleben — kommt in Dienst unter die königl. Fußgarde — streitet als Freiwilliger in Afrika — erhält eine Hauptmannsstelle und begleitet den Herzog von Monmouth nach Frankreich — bringt seine Schwester Arabella an den Hof — beweist in seinen ersten Feldzügen viel Muth und Klugheit — seine Beförderung.

John Churchill Herzog von Marlborough stammt aus einem uralten adelichen Geschlecht her. Ob dieses weit über die Eroberungen der Normannen hinausgeführt werden könne, wie seine Lobredner einst behaupteten, untersuchen wir nicht weiter. Sein Vater, Winston Churchill, hatte sich mit Elisabeth Drake aus Ashe in Devonshire verheirathet und 7 Söhne und 4 Töchter mit ihr gezeugt. Unter den Söhnen war der nachmalige Herzog von M., damals John Churchill, der zweite, geboren 1650, den 20 Junius. Sein Vater, der theils in Kriegsdiensten gestanden, theils einzelne Staatsgeschäfte, besonders un-

ter Jacob I in England besorgt hatte, aber nie sonderlich vorwärts gekommen war, gab ihm eine ziemlich gute Erziehung und ließ ihn in den Grundlehren der Englischen Kirche so stark befestigen, daß er nachher wenigstens äußerlich nie im Verdacht der Heterodoxie kam. Sein schöner Wuchs, seine edle Gesichtsbildung und seine Geschicklichkeit in Leibesübungen zeichneten ihn bald vor allen jungen Leuten seines Alters und Standes aus, und sein Vater schloß mit Recht, daß er bey einem solchen Aeußern am Hofe eine ziemlich glänzende Laufbahn machen würde, besonders da es ihm an Verstand und, schon in ziemlich frühen Jahren, an einer gewissen praktischen Klugheit nicht fehlte, die er späterhin auf eine glänzende Weise entwickelte. Er brachte ihn daher sehr zeitig an den Hof und verschaffte ihm eine Pagenstelle bei dem Herzog von York *), dessen Gnade ihm bald in einem besondern Maaße zu Theil ward. Weil er eine entschiedene Neigung für das Soldatenleben zeigte, so erhielt er bald darauf in seinem 16 Jahre vom Herzog von York eine Fahne unter dem königl. Garderegiment zu Fuß. Hier lernte er denn unter besonderer Leitung des Herzogs selbst die ersten Anfangsgründe der traurigen Kunst, die seinen Namen in der Folge unsterblich gemacht hat. Schon in dieser Zeit trieb ihn sein Eifer auf einen Streifzug gegen die Mohren in Tanger, wo er als Freiwilliger diente und viel persönlichen Muth bewies. Doch wollen andre

*) Dem Bruder Carl II. Er ward 1655 König unter dem Namen Jacob II.

wissen, daß der Herzog von York selbst dem flüchtigen M. dieses kleine kriegerische Zwischenspiel unter den Fuß gegeben, weil seine Gemahlin gegen diesen jungen Menschen eine außerordentliche Herablassung und Gnade bewiesen und sich auf diese Weise verdächtig gemacht hatte.

Im Jahre 1672 gab ihm der Herzog von Monmouth eine Hauptmannsstelle in seinem eignen Regiment in Frankreich, wohin Marlb. den Herzog begleitete. Carl II schickte bekanntlich dem König Ludwig XIV 6000 M. Hülfstruppen gegen Oestreich zu Hülfe und das war der erste eigentliche Feldzug Marlboroughs. Viele schrieben damals dieses plözliche Steigen eines simpeln Edelmannes wieder der Eifersucht zu, und diesmal sogar der Königlichen, seitdem Marlborough auf das Herz der herrschenden Maitresse Carl II, der bekannten Herzogin von Cleveland, so stark gewirkt hatte, daß die erfahrene Buhlerin selbst die Klugheit und Vorsicht darüber vergaß, und sich ihm ganz hingab. Von dieser Liebschaft wußte der 22 jährige Hauptmann, troz einem Veteran, schon damals die größten Vortheile zu ziehen und zwar nicht blos für seine Beförderung, sondern auch für seinen Beutel, den er stets zu bedenken pflegte. Sein weitläuftiger Biograph, den wir mit gebührenden Mistrauen folgen, drückt sich nach damaligen Sitten über diesen Punkt so aus: „Ich weiß zwar nicht, ob diese Thatsache wahr ist, aber das ist nicht zu läugnen, daß unser junge Offizier alle mögliche Gaben des Körpers und Geistes besaß, um dem schönen Geschlechte Liebe einzuflößen. Sein Herz war wie das Herz des

Kriegs=Gottes empfänglich für die Reize der Liebe, und die Göttin konnte dem Eindruck, den ihr Adonis auf sie gemacht hatte, so wenig widerstehen, daß der ganze Hof es bemerkte. Daher ist nicht zu zweifeln, daß dieser Umstand, obwohl unter Beiwirkung mehrerer andrer, sehr viel zu seiner Standeserhöhung beigetragen habe. Die Börse der Herzogin von Cleveland war ihm stets geöfnet wie ihre Arme; sie sparte nichts, seine Bedürfnisse zu befriedigen und ihn dadurch zu öftern Beweisen der Dankbarkeit zu bewegen. Das königliche Diadem verlor seinen Glanz gegen Marlboroughs blitzende Augen, keine Zerstreuung, die ihr der König machte, war ihr erträglich, wenn ihr Liebling nicht Theil daran nahm.“ Andre Damen an Jacobs wollüstigem Hofe suchten seine Liebe eben so begierig und wenn sie die Herzogin von Cleveland im Stillen deswegen haßten, so hüteten sie sich doch, Marlborough zu beleidigen, sie trugen vielmehr auf den Fall zu seiner Empfehlung bei, so viel sie konnten. Er war mit einem Worte der Liebling des ganzen Hofes.

Ob er gleich auf diesem Wege schon sehr viel gewonnen hatte, so dachte er doch auf einen Weg, sich auch bei einer künftigen Thronveränderung nicht blos zu erhalten, sondern noch mehr zu erheben. Dieser Weg war allerdings sicher, aber er läßt ihn nicht in die Reihe der edeln Menschen treten. Er beredete nämlich seine älteste Schwester Arabella, eine Person von großer Schönheit, sich an den Hof zu begeben, wo sie bald Maitresse des Herzogs von York wurde und nur sein Interesse wahrnahm. Nun konnte leicht niemand seines Glücks sicherer seyn, als er.

Marlborough wohnte als Hauptmann dem Feldzuge von 1672 bei, in welchem Ludwig XIV. Holland so rasch überzog. Er betrug sich persönlich tapfer bei jeder Gelegenheit und mit einer Vorsicht, wie man sie von einem 22 jährigen Jünglinge nicht erwartete, so daß der Marschall von Türenne ihn schon damals sehr lobte und auszeichnete. Die Armee nennte ihn gewöhnlich ohne seinen Namen, den schönen Engländer. Und er focht nicht blos mit, wenn seine Compagnie zum Gefecht befehligt wurde, sondern er bat sichs bei jeder gefährlichen Unternehmung aus, als Freiwilliger fechten zu dürfen. Aus diesem Feldzug erzählt man von ihm folgenden Zug: Ein Französischer Obristlieutenant war mit einem ziemlich starken Detaschement beordert, einen wichtigen Paß zu vertheidigen, verließ ihn aber bei dem Abmarsche der Teutschen gleich nach dem ersten Angriffe. Als diese Nachricht dem Marschall Türenne gebracht wurde, wendete sich derselbe an einen nahestehenden General und bot ihm eine Wette an, daß der schöne Engländer den Paß mit halb soviel Leuten wieder nehmen würde. Sie ward angenommen und Marlborough die Ordre zugeschickt. Und wirklich gewann er dem Marschall die Wette.

Eben so rühmlich zeichnete er sich im Jahre 1673 bei der Belagerung von Mastricht aus, wo er mit dem Herzog Monmouth und noch 10 vornehmen Freiwilligen einen Sturm anführte. Sein Muth und seine Geistesgegenwart erwarben ihm das Lob Ludwigs in Gegenwart der ganzen Armee und der Herzog von Monmouth versicherte den König von Eng=

land, daß er ihm die Rettnng seines Lebens verdanke. Beides bahnte ihm den Weg zu einer schnellen Beförderung. Denn bald darauf ward er Obristlieutenant und Kammerherr bei dem Herzog von York, wozu natürlich seine Schwester das ihrige auch beitrug.

Zweites Kapitel.

Marlborough nutzt seine weiblichen Verbindungen am Hofe — erhält ein Regiment — verheirathet sich mit Sarah Jennings — dient meistens unter dem Herzog von York in Schottland. — Unter Jacob II. erhält er beträchtliche Stellen — er trägt zur Besiegung des Herzogs von Monmouth viel bei — Jacobs unbesonnene Regierung — es entspinnt sich eine Revolution — Jacob sucht sie vergeblich zu verhindern.

Die Klagen, daß der König von England den natürlichen Feind Englands, den König von Frankreich, durch seinen Beistand selbst vergrößern helfe und andre Umstände bewogen den König Carl, seine Truppen zurück zu ziehen und das um so schneller, da das neue Parlament gleich Anfangs diesen Hang seines Königs sehr scharf durchzog, und sehr ernstliche Entschließungen faßte. Der im Jahre 1674 geschlossene Friede setzte auch Marlboroughs kriegerischem Muthe ein Ziel, aber dafür verfolgte er sein Glück am Hofe desto rastloser und mit großem Erfolge. Er befestigte sich in der Gunst des Königs sowohl als des

Herzogs von York mit jedem Tage mehr, und bekam sehr bald ein Regiment.

Nach Endigung des Krieges ergab sich der König mehr als je einer weichlichen, indolenten und weibischen Lebensart. Seine Schwester Henriette, die damalige Herzogin von Orleans, brachte ihm, bei den bekannten politischen Besuch im Jahre 1674, eine sehr schöne Französin, mit Namen Querouaille, die den sinnlichen König bald mehr zu reizen wußte, als irgend eine seiner ehemaligen Maitressen und das Interesse Frankreichs zugleich bestens wahrnahm. Sie erhielt den Titel einer Herzogin von Portsmouth. Von der Zeit ihrer Regierung an herrschte am Englischen Hofe ein Taumel und Aufwand und in vieler Rücksicht eine Sittenlosigkeit, wie man sie nur am Hofe Ludwig XIV finden konnte. Untreue und Ausschweifungen steckten alles an, was bis jezt noch in den Schranken der Gesetzmässigkeit geblieben war. *) Nach dem König spielte Marlborough in der verliebten Chronik des Hofs die glänzendste Rolle, ohne übrigens bis zum Jahre 1679 eine politische Bedeutung zu haben, außer daß er Kraft seiner Verbindungen sich eine sehr respektable Parthei auf den Fall der Noth verschaffen konnte. Er hielt sich vorzüglich an den Herzog von York, den Bruder des Königs, als vermeintlichen Thronfolger und war in dem Gefolge desselben, als dieser wegen Staatsursachen sich zu verschiedenenmalen in die Niederlande und nach Schott-

*) Cuningh. I. 22.

lande entfernen mußte. Man ging von Seiten der herrschenden Englischen Kirche mit aller Anstrengung darauf um, diesen Herzog von der Thronfolge auszuschließen, weil er die Katholiken begünstigte und man ähnliche Auftritte befürchtete, wie unter Carl dem I.

Nachdem Marlborough im Jahre 1680 ein Dragoner Regiment erhalten hatte, verheirathete er sich mit einer Hofdame der Herzogin von York, Namens Sarah Jennings, die eben so schön und eben so Geldbegierig war wie er, nur 10 Jahre jünger. Einige sagen, daß M. diese Person vorzüglich wegen der Gunst geheirathet habe, in welcher sie bei der Prinzessin Anna, der Tochter des Herzogs von York, nachmaligen Königin von England stand, also aus Staatsabsichten, andre dagegen behaupten, die Liebe habe ihm diesmal einen unvermutheten Streich für viele andre Unregelmäßigkeiten gespielt. Er soll nämlich, wie er zu thun gewohnt war, der Sarah Jennings eines Tages eine sehr feurige Leibeserklärung gethan und von ihr nach manchem Sträuben zu einer gewissen Stunde der Nacht auf ihr Zimmer beschieden worden seyn. Entweder hätten sie bereits die Vergnügungen der verbotenen Liebe genossen gehabt oder sie wären eben im Begriff gewesen, als die Mutter der Sarah, von dem Geheimniß durch die Tochter unterrichtet, sie überrascht und und Marlborough mit anscheinender Bekümmerniß und Ausbrüchen von Wuth vorgestellt habe, daß diese Ausschweifung nur durch eine Ehe mit ihrer Tochter gut gemacht werden könnte. Trotz seiner Entschuldigungen mit andern Verbin-

dungen habe man ihn so in die Enge getrieben, daß er auf der Stelle sein Jawort gegeben. *)

Von seiner Verheirathung bis zum Tode Carls II hielt sich M. immer an den Herzog von York und war meistens in Schottland, wo dieser Prinz als Vicekönig die Unruhen wegen des Katholizismus und der königlichen Rechte fast stets mit blutiger Strenge unterdrückte. Wir wissen nicht, wie fern M. an den Grausamkeiten des Herzogs von York, nachmaligen Königs Jacobs II, Theil genommen, wie fern er dem katholisch gesinnten Herzog gegen seine eigenen Glaubensgenossen Dienste geleistet und mit welcher Art er die erhaltenen Befehle in Ausübung gebracht. So viel ist gewiß, daß er dem Herzog bei diesen Unruhen wichtige Dienste leistete und sich durch Klugheit und Weisheit auszeichnete. Da indessen einer seiner heftigsten Gegner **) nichts von begangenen Grausamkeiten gedenkt und M. in dem Spanischen Erfolgkriege sich nie grausam, im Gegentheil sehr menschlich bewies, so wollen wir zu seiner Ehre glauben, daß er die Befehle seines Gönners ausgeführt habe, ohne an seinen grausamen Handlungen Theil zu nehmen und daß die Liebe des Herzogs zu seiner Schwester großen Theil an der Liebe zu ihm gehabt habe.

König Carl II starb am 6 Febr. 1685 und der Herzog von York folgte ihm unter dem Namen Ja-

*) Histoire de la reine Sarah et de Sarahziens. T. 1.

**) Cunninghams Gesch. v. Grosbrittanien. Th. 1.

cob II. Marlborough verlor bey diesem Wechsel nichts, denn der neue König wählte ihn nicht nur aufs neue zu seinem Kammerherrn und dritten Obersten der Garde, sondern er machte ihn auch zum Generallieutenant und sendete ihn nach Frankreich, um den Tod Carl II und Jacobs Thronbesteigung zu melden. In demselben Jahre erhob er ihn noch zum Pair von England, unter dem Titel Lord Churchill Baron von Churchill und Sandridge in der Grafschaft Hertford, einem Rittersitz, welcher der Familie seiner Gemahlin gehörte.

Kaum war Jacob gekrönt, so kam der Herzog von Monmouth, ein natürlicher Sohn Carls II, der sich große Hofnungen auf die Englische Krone gemacht hatte, weil er ein Gegner der katholischen Parthei war, aus Holland mit einer mäßigen Anzahl Truppen und mehrern vornehmen geflüchteten Patrioten herüber nach England, um in dem westlichen Theile desselben eine Gegenrevolution zu bewirken und sich die Englische Krone zuzueignen. Er fand unter den Landleuten anfangs viel Beifall, mehr wegen seiner geäußerten Grundsätze und körperlichen Schönheit als wegen seines Verstandes. Marlborough ward ihm mit einer mäßigen Anzahl Truppen entgegen geschickt, um seine Bewegungen zu beobachten und durch Zureden oder Drohen diejenigen abzuhalten, die sich etwa mit ihm verbinden wollten, und er betrug sich auch hier mit vieler Klugheit. Der Herzog von Monmouth, nachdem er allzufrüh den königl. Titel angenommen, ließ M. unter der Hand das Anerbieten thun, sich zu ihm zu schlagen und versprach

ihm beträchtliche Vortheile. Aber Marlborough erklärte ohne weiteres, daß er keinen Andern als Jacob für den rechtmäßigen König erkenne, ohngeachtet ihm der Herzog in den vorigen Zeiten manchen Dienst geleistet hatte. — Bald kam es zwischen den Truppen des Königs und des Herzogs, die beide ohngefähr 10,000 M. betragen mochten, bei Sedgemore zu einem Treffen, in welchem die letztern geschlagen und der Herzog selbst gefangen wurde. Den guten Erfolg dieses Treffens schreibt man der Wachsamkeit Marlboroughs zu. Der Herzog wollte nehmlich den Kommandeur der königl. Truppen, Marquis von Feversham, des Nachts überfallen, während seine Truppen zerstreut und sorglos schliefen. Er war auch bereits bis an die Vorposten vorgerückt, als zufälliger Weise durch einen Pistolenschuß Lärm ward, worauf Marlborough, der sich nicht schlafen gelegt hatte, so viel von den königl. Truppen zusammenraffte, als sich fertig machen konnten und sich dem Feinde so lange entgegenstellte, bis sich die übrigen Truppen in Ordnung gestellet hatten, worauf das Treffen den oben erwähnten Ausgang nahm.

Eine Menge Menschen wurden als Theilnehmer an der Rebellion hingerichtet. Man brauchte nicht selbst Rebell zu seyn, man durfte nur Mitleiden mit den Unglüklichen äußern, so reichte das hin, dem Blutgerichte überliefert zu werden. Jede Stunde, erzählt der glaubwürdige Cunningham, wurden so viel gehangen als die Glocke schlug. Die Jesuiten waren des Königs große Freunde und spielten die Hauptrolle bei den Hinrichtungen. Auf ihren Rath wurden

von Zeit zu Zeit die Gefängnisse gefüllt, viele gestäupt, viele verjagt oder an Gelde hart gestraft. Der König ließ in seinen Pallast eine Menge Heiligen Bilder aufrichten, ließ Papisten in die Gerichtshöfe und in den Rath aufnehmen und verfolgte ihre Gegner aufs heftigste. Der König von Frankreich, der dabei seine Rechnung fand, bestärkte ihn in seinen Thorheiten. Die Englische Nation begriff, daß es auf den Umsturz der herrschenden Kirche und auf den Umsturz aller ihrer Rechte und Freiheiten abgesehen wäre. Jacob band sich, stolz auf Ludwigs Freundschaft, gegen sein Land an kein Gesetz mehr. Die Liebe zu den Pfaffen und der Wunsch, einen katholischen Nachfolger zu haben, verdrängte selbst das väterliche Gefühl gegen seine Töchter, Maria und Anna, davon die erstere den Prinzen von Oranien, die letztere den Prinzen von Dännemark geheirathet hatte, aus seiner Brust.

Daß Marlboroughs Lage unter diesen Umständen nicht die bequemste sein konnte, läßt sich leicht einsehen. Der König war sein Beschützer, Wohlthäter und Freund, dem er fast sein ganzes Glück verdankte. Die Dankbarkeit erforderte also Ergebenheit. Auf der andern Seite konnte es M. nicht verborgen bleiben, daß die übereilten, blutigen und gewaltthätigen Schritte des Königs eine Revolution herbei führen mußten, bei welcher seinen Freunden ein trauriges Schicksal bevor stand. Zwischen beiden die Mittelstraße zu halten war schwer und doch scheint er, nach den folgenden Begebenheiten zu urtheilen, sie glüklich genug gehalten zu haben.

Jacob fuhr indessen in den Jahren 1686 und 87 wie in einer thörichten Begeisterung fort, Englands Gesetze und Freiheiten mit Füssen zu treten. In England und Schottland wurden fast lauter Papisten in richterliche und kirchliche Bedienungen eingesetzt; die Offiziers der Landarmee und der Flotten wurden aus dieser Religionspartheі genommen; es wurden Kapellen nach den Gebräuchen der römischkatholischen Kirche eingeweiht und den dabei angestellten Priestern Ländereien angewiesen. Da sich hie und da das unzufriedene Volk zu regen anfing, so zog Jacob bei London eine Armee von Schottländern und Irrländern zusammen, um die Einwohner in Schrecken zu setzen.

Alles dieses aber konnte das allgemeine Misvergnügen nicht unterdrücken. Nicht nur wartete das Volk auf eine Gelegenheit sich mit Gewalt der Waffen von dieser religiösen und politischen Tyrannei zu befreien, sondern auch ein großer Theil der vornehmen und reichen Engländer traf im Stillen Anstalten zu einer Gegenrevolution. Der Sammelplatz aller Misvergnügten war Holland, wo man dem Prinzen von Oranien, einem vernünftigen, festen und stets klugen Fürsten, dem Schwiegersohne Jacobs, unaufhörlich anlag, nach England überzusetzen, die Rechte des Volks wie seine Gewissensfreiheit wieder herzustellen und einer blutigen Empörung zuvorzukommen. Der Prinz von Oranien sahe das Gefährliche und in gewissem Falle Undankbare einer solchen Unternehmung zu wohl ein, als daß er sich hätte übereilen sollen. Er suchte deshalb so viele protestantische Fürsten, als er

konnte, in sein Interesse zu ziehen und sich im Voraus mit der Stimmung des Englischen Volks der Wahrheit nach genau bekannt zu machen. Nachdem er theils Versprechungen von protestantischen Fürsten erhalten *) theils von der Stimmung des Volks hinlänglich unterrichtet war und besonders seit dem Anfang des Jahres 1688 zu befürchten stand, daß Jacobs religiöse Tyrannei endlich mehr verderben würde, als je wieder gut zu machen wäre, so entschloß er sich in gedachtem Jahre zu der so heiß ersehnten Landung.

Im Monat October 1688 sollte sie vor sich gehen. Sobald als Jacob gewisse Nachricht davon erhielt, setzte er seine Flotte in Stand, zog seine Truppen zusammen und gab Befehl die Landmiliz zu versammeln; ja er soll unter der Hand dem Prinzen von Oranien eine nahmhafte Summe Geld geboten haben, wenn er von diesem Zuge abstünde. Zugleich suchte er seinen Anhang noch dadurch zu vergrößern, daß er einige Vornehme durch große Versprechungen beredete, zur katholischen Religion überzugehen. Bey einigen kurzsichtigen glückte es ihm, andre entschuldigten sich höflich, andre verließen den Hof; einer gab ihm die Antwort daß die ersten im Weinberge ja nicht mehr erhalten hätten als die letzten, ein andrer sagte er habe schon dem Kaiser von Marokko sein Wort gegeben; einer stellte sich wahnsinnig, um allen An-

*) Auch der Kaiser, der König von Spanien und selbst der Papst billigten diese Expedition, von Ludwigs unerträglichem Stolze beleidigt.

muthungen zu entgehen. Zugleich rief er auch den Seebeistand Ludwigs an, der ihm aber nicht zu Theil ward. Endlich ließ er auch mehrere gefangene Geistliche wieder frei. Doch alles kam zu spät.

Drittes Kapitel.

Der Prinz von Oranien landet in England — Marlborough tritt zu ihm über und entschuldigt sich gegen Jacob mit der Religion — Jacob flüchtet nach Frankreich — M. erhält vom neuen König große Gunstbezeugungen — dient in Holland und Irrland.

Am 4 Nov. 1688 landete die Flotte des Prinzen von Oranien bei Torbay. Sie bestand aus 50 Kriegsschiffen, welche 13,000 M. Landtruppen und eine große Menge Englischer Flüchtlinge führte. Nachdem der Prinz seine Armee ungestört ans Land gebracht, ging er nach Exeter und streuete unterwegs Manifeste aus, in welchen er dem Volke auf das Wort eines ehrlichen Mannes seine Religion und Freiheit zusicherte. Die Armee des Königs, ob sie gleich auf 33,000 M. stark war, getrauete sich doch nicht einen ernstlichen Widerstand zu leisten. Jakob legte sich aufs Versprechen, das nun zu spät war, indem bereits viele von seinen Begünstigtsten mit dem Prinzen schon in Unterhandlungen getreten waren oder im Begriff standen es zu thun. Unter den erstern befand sich Marlborough.

Indessen begab er sich ins Lager bei Salisbury. Aber da erklärte ihm die Armee rund heraus, daß sie nicht gegen ihren Freund, den Prinzen von Oranien, streiten könnte und ein Theil der königlichen Reuterei von dem Vordertreffen ging ohne weiteres zur Armee des Prinzen über; kurz darauf verließ auch Marlborough den König und trat auf die Seite des Prinzen. Er suchte diesen Schritt, den seine Feinde für den höchsten Grad der Treulosigkeit ausgeben, mit der Religion und seinem Gewissen zu entschuldigen, wie aus dem Briefe erhellet, den er zu dieser Zeit an den König Jacob schrieb und der im wesentlichen also lautet:

Sire!

Wenn jemand seinem Vortheil zuwider handelt, so kann seine Rechtschaffenheit nicht leicht in Zweifel gezogen werden. Daher hoffe ich, daß wenn Ew. Maj. meine Handlungen auch nicht nach den Ew. Maj. in sehr bösen Zeiten geleisteten Diensten beurtheilen wollen, (welche ich jedoch stets als meine Schuldigkeit erkenne und wofür ich überflüssig belohnt worden bin) so werden Dieselben doch auf meine Versicherung, daß ich unter keiner andern Regierung ein gleiches Glük zu erwarten habe, Rücksicht zu nehmen geruhen und sich dadurch überzeugen, daß ein höherer Bewegungsgrund mich zwingen muß, gegen das Gefühl der Dankbarkeit und meinen eignen Vortheil zu handeln und Ew. Maj. zu einer Zeit zu verlassen, wo Denenselben Gehorsam und Treue Ihrer Unterthanen so nöthig ist.

Blos der mächtige Trieb meines Gewissens und die nothwendige Sorge für meine Religion, die jedem redli-

redlichen Manne über alles theuer seyn und hat mich zu dieser Entschließung bringen können. Gott ist mein Zeuge, daß mich das unglükselige Vorhaben Ew. Maj., welches von thörichten oder boshaften Menschen vorgeschlagen worden ist, aufs tiefste bekümmert hat. Allein ob ich gleich nicht länger auf Seiten der Parthei seyn kann, welche sogar durch Gewalt der Waffen die protestantische Religion hat unterdrükken wollen, so werde ich doch mit Aufopferung meines Vermögens und Lebens (wie ich Ew. Maj. schuldig bin) Dero geheiligte Person nebst Derselben Rechten und Befugnissen zu beschützen streben, der ich ꝛc.

Von Marlborough hatte Jacob einen solchen Schritt am wenigsten erwartet und es war kein Wunder, wenn er von nun an gegen alle seine Günstlinge mißtrauisch wurde. Als er den Brief Marlboroughs gelesen hatte, sagte er zu dem neben ihm stehenden General Feversham: Diesen empfindlichen Schlag erwartete ich doch nicht. Sie urtheilten recht, mein Herr, von diesen Leuten und ihren Absichten, als Sie mir gestern riethen, Marlborough und die übrigen Flüchtlinge fest zu halten. Es bleibt mir nun nichts übrig, als mich der Hand der Vorsehung anzuvertrauen, denn auf meine Soldaten kann ich mich nun nicht mehr verlassen, da sie ohne Zweifel von ihren unedlen Anführern ebenfalls zur Treulosigkeit verleitet worden sind. Damals unternahmen die Biographen Marlboroughs, diesen Schritt mit dem Gewissen zu rechtfertigen. Der unverschämte Egoismus unsrer Tage würde sich damit nicht sehr bemühen.

Unter diesen Umständen ging der König nach London zurück. Auf dem Rückwege verließ ihn auch sein zweiter Schwiegersohn, der Prinz von Dänemark und ging zu dem Prinz von Oranien, seinem Schwager, über und nun befahl der muthlose König dem Rest der Armee aus einander zu gehen. Er fürchtete das Schicksal Karls I. Ehe er nach London zurück kam, entfernte sich seine Tochter Anna vom Hofe nach Nottingham unter den Schutz des Grafen von Devonshire. Marlboroughs Gemahlin folgte ihr dahin und ging dann nach Oxford, wo ihr Gemahl sich befand.

Weil die Parthei des Prinzen von Oranien mit jedem Tage sich verstärkte, so schickte Jacob eine Erklärung an den Prinzen von Oranien, daß der König ein freies Parlament zusammen berufen wolle, wovon ihn jetzt die mißlichen Zeitumstände abgehalten, doch müßte dieses unter der Bedingung geschehen, daß der Prinz nicht weiter gegen London rückte. Darauf antwortete der Prinz: Alles was er verlangte, wäre, daß diejenigen, welche nach den Gesetzen keine Waffen tragen dürften, entwaffnet; zur Sicherheit der Stadt London der Tower, und Tilburgfort den Bürgern eingeräumt, und keine auswärtigen Truppen weiter in England aufgenommen würden: daß, wenn es dem König gefiele in London zu residiren, dem Prinzen dieses ebenfalls frei stehen sollte, daß dem Prinzen ein Theil der öffentlichen Einkünfte zur Unterhaltung seiner Truppen zugestanden und Portsmouth von den Truppen beider Theile besetzt werdensollte. Jacob nahm aber alles dieses nicht an und

ob ihm gleich der Prinz noch verschiedne Vorschläge zu einem gütlichen Vergleich anbot, so hielt er es doch für besser England zu verlassen und nach Frankreich zu fliehen, wohin er schon seine Gemahlin und den neugebornen Prinzen voraus geschickt hatte.

Marlborough sahe bald, daß er eine vortheilhafte Parthei ergriffen habe. Der neue König Wilhelm machte ihn zum Generallieutenant über seine Truppen und trug ihm nebst dem Lord Ranelagh auf, die Armee neu zu organisiren. Marlboroughs Bruder erhielt ebenfalls ein Regiment. Und in der That zeichnete er sich durch einen ungemeinen Eifer für den Dienst des neuen Königs aus. Ob übrigens Wilhelm ihn wirklich geachtet oder nur für einen sehr brauchbaren Mann gehalten habe, möchte ich nicht entscheiden, da für das Erstere Marlboroughs schnelle Beförderung, für das Zweite Wilhelms große Menschenkenntniß spricht.

Nachdem Wilhelm am 13 Febr. zum König gewählt worden war, nahm er Marlborough in seinen geheimen Rath auf und erklärte ihn nebst andern zu seinem Kammerherrn. Zwei Tage vor der Krönung (am 11 April 1689) erhob er ihn zur Würde eines Grafen von Marlborough.

Weil Ludwig XIV den König Jacob nicht blos auf eine sehr glänzende Weise in Frankreich empfangen, sondern demselben auch versprochen hatte, ihn mit aller seiner Macht wieder in sein Königreich einzusetzen, so konnte Wilhelm einen Krieg mit Frankreich als gewiß voraussehen. Er schloß deswegen ein Bündniß mit dem Kaiser, mit Spanien und Hol-

land. Viele Deutsche Fürsten versprachen ihm für Geld Hülfstruppen. Da aber der Kaiser mit den Türken beschäftigt war und Spanien sich in sehr mißlichen Umständen befand, so mußte die Last des Krieges vorzüglich auf Holland und England fallen und es wurden die ernstlichsten Zurüstungen nothwendig. Zu gleicher Zeit befanden sich in Irland eine Menge Freunde Jacobs, welche in Masse aufstanden und in England begünstigten die Bergschotten den entflohenen König.

Marlborough erhielt daher 1689 den Befehl eine Anzahl Englische Truppen nach Holland zu führen, wo er in der Schlacht bei Walcourt sich sehr auszeichnete, und König Wilhelm beschloß die Irländer ohne Verzug anzugreifen um wenigstens in der Nähe Ruhe zu haben. Es war allerdings eine schleunige Abhülfe nöthig. Denn schon im März 1689 war König Jacob in Irland mit einer ziemlich starken Französischen Macht gelandet und hatte sich fast das ganze Königreich unterworfen. Doch die Schlacht am Boque am 11 Jul. 1690, welche Wilhelm gewann, nöthigte ihn nach Frankreich zurückzukehren. Die Schlacht bei Kilconnel am 22 Jul. d. J. unterwarf Irland Wilhelms Scepter und nöthigte die Franzosen Irland zu verlassen. In dieser lezten Periode diente Marlborough in Irland. Man sagt, daß ihm der König Wilhelm gleich beim Anfang des Krieges ein Commando dorthin angetragen, daß er es aber ausgeschlagen habe, weil er sich nicht entschliessen könne, gegen den König Jacob in Person zu streiten, so lange sich derselbe in Irland befände.

Er betrug sich auch hier wieder mit so viel Klugheit und persönlichen Tapferkeit, daß der König bei seiner Rückkunft gesagt haben soll: Er kenne Niemand, der nach so wenig Feldzügen ein so geschickter General geworden wäre. Er ging kurz darauf wieder nach England zurück, um die einzelnen umherstreifenden Rebellenhaufen zu bekämpfen.

Im Jahr 1691 erhielt M. nebst dem Grafen von Solms Befehl, den Feldzug in Flandern vorzubereiten, welches er denn auch mit der größten Sorgfalt verrichtete. Wenn es in diesem Feldzug zu nichts Bedeutendem kam, so lag die Schuld nicht an dem krieglustigen Marlborough, der nach Endigung desselben mit dem Könige nach England zurückging, um in dem nächsten Feldzuge wieder angestellt zu werden.

Viertes Kapitel.

M. fällt in Ungnade — Ursachen davon — er wird in den Tower gesetzt — er erlangt die Gnade des Königs wieder — wird Gouverneur des Thronfolgers und Mitglied der Interimsverwaltung.

Bisher hatte das Glück M. immer begünstigt, jetzt zeigte es ihm zum erstenmale seine Unbeständigkeit. Er verlor auf einmal seine Stelle als Generallieutenant der Infanterie, welche der Oberste Talmash erhielt, seine Stelle als Gardeobriste, welche Lord Col-

chester zu Theil ward; sein Füsilierregiment bekam G. Hamilton, und seine Kammerherrnstelle blieb einstweilen unbesetzt. Die Ursachen von dieser Ungnade wurden auf verschiedene Art angegeben. Einige wollten ihn einer fortdauernden Anhänglichkeit an den König Jacob beschuldigen und ihn zu einem geheimen Kundschafter desselben und zum Achselträger machen. Allein das ist nicht sehr wahrscheinlich, weil Jacob, als er in England landen wollte, in der herausgegebenen Pardonserklärung den Lord Churchill namentlich ausnahm. Andre wollten den Grund der Ungnade in der Eifersucht der vornehmen Holländer finden, die mit dem Könige nach England herüber gekommen waren und denen Marlborough eben nicht viel Gefälligkeiten erzeigte, ob er gleich wußte, daß sie dem Könige lieb waren. Er soll sogar dem Könige diese Vorliebe für Fremde vorgerückt und denselben dadurch so erzürnt haben, daß er ihm den Rücken zuwendete. Allerdings kann dieß ein wichtiger Grund gewesen seyn, nur darf man dieses dem König Wilhelm nicht in dem Maaße zur Last legen, als die partheiischen Englischen Geschichtschreiber gethan haben. Als man den König Wilhelm nach England rief, schien es als ob alles einstimmig und mit Zuneigung geschehen wäre. Aber bald zeigte sich der Partheihaß und die Prätensionssucht des hohen Adels in einem ekelhaften, verdrüßlichen Lichte, daß König Wilhelm nothwendig Widerwillen dagegen empfinden mußte, indem er einsahe, daß nicht die Liebe zum gemeinen Besten, sondern ein kurzsichtiger Egoismus selbst seine Freunde leidete. Mußten nicht solche Menschen dem

weitſchenden Wilhelm zuwider werden? Konnte er ihnen trauen? Die Geſinnung der Holländer kannte er, ſie liebten ihn, er war unter ihnen geboren, ſollte er ſie nicht lieben? Und welcher redliche Engländer konnte ſagen, daß Wilhelm die Engliſche Freiheit nicht geachtet habe? Aber der dumme Partheigeiſt macht nicht bloß den Regenten, ſondern jeden ordentlichen Mann mißtrauiſch und unzufrieden. Einige Geſchichtſchreiber haben den Grund von M. plötzlichen Ungnade noch in einem frühern Zeitpunkte ſuchen wollen. Die Prinzeſſin Anna hatte nämlich durch ihre Freunde im Parlament den Vorſchlag thun laſſen, ihr, als künftiger Königin, jährlich eine gewiſſe Einnahme anzuweiſen, damit ſie nicht allzuſehr von der Gnade des Königs und der Königin abhinge und dadurch gleichſam im Voraus als Königin anerkennt würde. Der Vorſchlag war im Parlament durchgegangen, hatte aber dem Könige, und der Königin äußerſt mißfallen und es war zwiſchen der Königl. Familie zu bittern Erklärungen gekommen. Weil man jenem Vorſchlag dem Geiz der Gräfin Marlborough und vielleicht auch des Grafen zuſchrieb, ſo war der erſtern der Hof verboten worden, welches aber die Prinzeſſin die ganz von der Gräfin Marlborough beherrſcht wurde, ſo übel nahm, daß ſie ſelbſt den Hof verließ. Allein da dieß faſt zwei Jahre vorher geſchahe, ſo kann es wohl nicht der nächſte Grund für den letztern Fall geweſen ſeyn. Wahrſcheinlich hat jede Meinung etwas Wahres. Meine Meinung, ſo weit ſie auf Kenntniß die Zeitgeſchichte und des Charakters des Königs und Marlboroughs

beruhet, ist folgende: Ehe Wilhelm noch den Gedanken ernstlich faßte, die Freiheit des Englischen Volks und die protestantische Religion zu retten, waren ihm die Hauptpersonen am Hofe wohl bekannt, folglich auch Marlboroughs Herkommen, Denk- und Handlungsweise und Verbindungen. Er war ein zu guter Menschenkenner als daß er hätte glauben können, Marlborough wünsche sich einen andern König als Jacob, weil er schwerlich hoffen durfte, je mit einem andern in die innige Verbindung zu kommen, als er mit Jacob durch seine Schwester Arabelle stand. Da es aber Jacob so arg trieb, daß M. seinen Untergang voraus sahe, wenn er ihm treu bliebe, so erforderte es natürlich die Klugheit, sich nicht mehr an einen Fürsten zu halten der ihn entweder mit sich aufs Schaffot ziehen oder im gelindesten Falle nichts mehr helfen könnte. In dem Maaße also, in welchem sich Wilhelms Parthei verstärkte und Jacobs Unbesonnenheit zunahm, mußte sich M. von Jacob zurückziehen und sich an den neuen Regenten anschließen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete ohne Zweifel Wilhelm Marlboroughs Diensteifer bei der Revolution. — Daß der König ihn auch nur einen Augenblick für einen andern genommen habe, als er wirklich war, läßt sich gar nicht denken. Marlborough war für ihn ein brauchbarer, im Anfange sehr nothwendiger Mann, aber in Rücksicht auf seinen Eigennutz und vorige Verbindungen blieb er ihm zuverlässig verdächtig. Um diesen Mann, der alles zu nutzen suchte, mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, bezeugte ihm Wilhelm große Hochachtung, befriedig-

te seinen Ehrgeiz und schenkte ihm scheinbar sein Vertrauen.

An politischer Klugheit stand M. weit unter Wilhelm. Es ist also nicht zu verwundern, daß sein Stolz ihn glauben ließ, er habe Wilhelms Vertrauen, sei ihm unentbehrlich und werde von ihm als eine Hauptstütze seines Thrones angesehen. Daher seine Zuversicht, dem Könige seine Vorliebe für die Deutschen vorzuhalten, daher sein unkluger Einfluß auf die Prinzessin Anna, und wer weiß, was sonst für übereilte Urtheile über den König Wilhelm gegen Vertraute oder Weiber, die dem Könige auf keine Weise verborgen blieben. Sehr wahrscheinlich hatte daher der König schon längst auf eine Gelegenheit gewartet, ihm zu zeigen, daß er nicht unentbehrlich sei und daß er ihn nicht fürchte. Wenn wir dieses annehmen, so kann uns die eigentliche augenblickliche Veranlassung der Ungnade ziemlich gleichgültig seyn, so fern wir wissen, daß Wilhelm nicht übereilt oder ungerecht handelte, sondern gerade eine Zeit wählte, wo M. am bequemsten entbehrt werden konnte, als Jacobs Anfälle vielleicht auf immer vereitelt worden waren. Die Wahl dieses Zeitpunkts konnte für M. eine indirekte Lehre seyn, den König von Seiten der Klugheit und eines edlen Stolzes zn respektiren. Man würde sichs auch denn erklären können, warum Wilhelm ihn nach erduldeter Büßung beim Spanischen Kriege so sehr hervorzog, ohne ihn eine Blöße oder der Uebereilung zeihen zu müssen.

Nicht lange darauf ward Marlborough mit einigen Großen in den Tower gesetzt unter der Anklage des

Hochverraths, den einige Ausgewanderte angezettelt und wozu sie sich künstlich nachgemachter Unterschriften jener Herren bedient hatten. Die Sache ward aber entdeckt, die Lords frei gesprochen, die Verfälscher gestäupt und an den Pranger gestellt. Seitdem lebte Marlborough bis zum Tode der Königin ohne Theilnahme an Staatsgeschäften in ruhiger Eingezogenheit.

Der Tod der Königin Maria, welcher am 18 Dec. 1694 erfolgte, gab dem König von Frankreich Hofnung, daß zu Gunsten Jacobs eine neue Revolution entstehen möchte; er sparte weder Mühe noch Geld sie zu befördern; es fanden sich auch Unzufriedne oder Miethlinge genug, ihren Kopf für Geld und Ehrenstellen zum Opfer zu bringen, die dem Könige die Regierung so sehr verleideten, daß er im Begrif war, sie niederzulegen; aber die Parthei der Vernünftigen war stärker und so ward Wilhelm nun allein als König unter dem Namen Wilhelms III anerkannt.

Im Jahre 1696 ward Marlborough aufs neue von einem gewissen Fenwik wegen noch fortdaurender Verbindung mit dem Könige Jacob und neuer Revolutionsprojekte angeklagt, aber es fehlten die Beweise allzusehr, als daß dießmal eine eigentliche Untersuchung gegen ihn statt gefunden hätte und sein Schicksal fing nun aufs neue an, sich glänzend zu entwickeln.

Die trostlose Einsamkeit in welcher der König nach dem Tode seiner geliebten Gemahlin lebte, zog sein Herz mehr als vorher nach dem Prinzen von Glouċester, dem Sohne der Prinzessin Anna und vermeint-

lichen Thronerben, der viele Fähigkeiten zeigte. Er richtete ihm einen eigenen Hofstaat ein, und wählte Marlborough zu seinem Gouverneur. Die Lobredner Marlboroughs haben diese Wahl den Kenntnissen und hohen Einsichten des Grafen für diese wichtige Stelle zuschreiben wollen, man ist aber der Wahrheit zuverlässig näher, wenn man annimmt, der König habe der Mutter des Prinzen durch diese Wahl ein Vergnügen machen wollen. Als er ihm den Prinzen übergab, sagte er: Lehren sie ihn nur so werden, wie Sie sind, so wird er ein vorzüglicher Mann werden. Bald darauf kam er auch in den geheimen Rath. Als König Wilhelm im Jahre 1698 nach Holland ging, ernannte er neue Lords Oberrichter als Reichsverweser, unter denen sich M. mit befand, welches auch in den beiden folgenden Jahren der Fall war. Uibrigens sollte M. die Ehre, des Thronerben Gouverneur zu seyn, nicht lange genießen, denn derselbe starb schon den 29 Jun. 1700 an den Folgen einer Erkältung.

Fünftes Kapitel.

Beim Anfang des Spanischen Erbfolgkrieges wird M. Obergeneral aller Engl. Truppen in Holland und ausserordentlicher Bevollmächtigter — König Wilhelm stirbt — die Königin Anna erhebt ihn noch höher als der verstorbene König — er geht ins Feld 1702 — erobert Venlo, Roermonde und Lüttich — ist nach geendigtem Feldzuge in Gefahr gefangen zu werden. —

Beim Anfang des Spanischen Successionskrieges erklärte der König Wilhelm den Grafen M. zum General der Infanterie, zum Obergeneral aller Englischen Truppen in Holland und zugleich zum bevollmächtigten außerordentlichen Gesandten bei den Generalstaaten und von dieser Zeit datirt sich der große Kriegsruhm, den er sich in Europa erwarb. Er war im Sommer 1701 in Haag und reiste beim Anfang des Winters nach England zurück, nachdem er die Holländer, so gut als es gehen wollte, zur lebhaften Theilnahme an dem Kriege ermuntert hatte, was in der That bey diesen Leuten keine ganz leichte Sache war.

England sahe wohl, daß ein Krieg unvermeidlich sei, es fand sich indessen auch eine friedliche Parthei, welche dem Könige Wilhelm entgegen arbeitete und wer weiß, was geschehen wäre, wenn Ludwig anders gehandelt hätte. Als nämlich Jacob II am 6 Sept. a. St. zu St. Germain gestorben war, beging Ludwig

die Uibereilung, den Sohn Jacobs zum König von England, Schottland und Irland zu erklären und beleidigte dadurch nicht blos den König Wilhelm persönlich, sondern brachte auch den Theil der Englischen Großen, nach deren Wunsch Wilhelm die Krone trug, welches bey weiten der größte Theil der Nation war, gegen sich auf. Wilhelm ertheilte seinem Abgesandten in Paris schleunigen Befehl Frankreich zu verlassen und es hielt nun nicht mehr schwer, vom Parlament die Kosten zum Kriege zu erlangen. Wilhelm verband sich insbesondre mit Oesterreich und Holland durch einen Traktat noch genauer, welches aber auch seine letzte Staatshandlung war, denn er starb noch vor dem Ausbruch des Kriegs, im Jahre 1702.

Er hatte der nunmehrigen Königin Anna den Grafen von Marlborough noch auf dem Sterbebette als den vorzüglichsten Mann in ihrem ganzen Reiche, sowohl die Armeen anzuführen als im geheimen Rath zu präsidiren, empfohlen, und ihr die Versicherung gegeben, daß er Verstand und Muth besitze, den unerträglichen Stolz Frankreichs zu demüthigen. Vielleicht empfahl er ihn so stark, um den weiblichen Wankelmuth einigermaaßen zu fixiren, wenn Partheien entstehen sollten. Denn er mußte ja wissen, daß M. auch ohne seine Empfehlung unter der Königin Anna eine große Rolle spielen würde. Sie machte ihn zum Ritter des blauen Hosenbandes und zum Generalissimus ihrer Truppen in England und im Auslande und sendete ihn als bevollmächtigten außerordentlichen Ambassadeur nach Holland, um die Al-

lianz, welche Wilhelm geschlossen, noch fester zu knüpfen. Denn der König von Frankreich, der bei der Thronfolge in England eine Veränderung der politischen Rücksichten vermuthet hatte und sich nun betrogen sahe, bot alle Künste der Politik in Holland auf, um die Verbindungen zu zerstören. Marlborough arbeitete ihm mit Glück und Klugheit entgegen und reiste in wenig Tagen wieder nach England zurück, um die letzten Anstalten zum Feldzuge zu treffen.

Jetzt war Marlborough die Hauptperson am Englischen Hofe. Nach seinem Rath wurden die Minister gewählt und alle wichtige Stellen besetzt; für seinen Willen waren alle Schätze des Reichs bereit! Sein Schwiegersohn, Lord Godolphin, ward Schatzmeister. Der Herzog von Ornod erhielt das Commando über die Landtruppen, welche eingeschifft werden sollten, der Graf Nottingham und Karl Hedges wurden Staatssekretaire.

Nachdem er in England alles veranstaltet hatte, was zu einem glorreichen Feldzug nöthig seyn konnte, reiste er von großen Erwartungen begleitet ab und kam am 12 Mai 1702 in Holland an, wo er auch von den Generalstaaten zum Generalissimus ihrer Truppen erklärt wurde. Im Anfang des Julius kam er ins Lager der Alliirten bei Nimwegen an, mit dem ernstlichen Vorhaben, den Fortschritten der Französischen Armee unter Bouflers, welche die wichtigsten Plätze am Rhein besetzt hatte, Einhalt zu thun. Er ließ die Armee von Nimwegen aufbrechen, ging über die Maas und schlug bei Grave ein Lager auf, wäh-

rend daß die Französische Armee bei Gennep, eine Meile von ihm, sich verschanzt hatte.

So ernstliche Anstalten M. machte, die Französische Armee anzugreifen, so wenig Lust bezeugte die letztere sowohl als die Deputirten der Generalstaaten, die nichts wagen wollten, dazu. Er konnte daher weiter nichts thun, als daß er die Französische Armee an der Maas herab durch Geldern und Lüttich verfolgte, und sich zur Belagerung von Mastricht anschickte. Seine Absicht war dem Franzosen wenigstens alle ihre Posten an der Maas zu entreißen. Venlo ward von ihm am 25 Sept. durch Capitulation eingenommen und am 7 Oct. Roermonde. Mit der Eroberung von Lüttich welche zu Ende des Octobers erfolgte, ward der Feldzug von 1702 beschlossen, der seinen Anführertalenten zu großer Ehre gereicht. Ehe er zur Armee kam, war sie überall zurück getrieben worden; er wurde der angreifende Theil und indem er die Französische Armee verhinderte irgend etwas rühmliches vorzunehmen, nutzte er seine Zeit zur Eroberung wichtiger Plätze und leistete den Generalstaaten sehr wichtige Dienste für ihre Gränzen.

Im November trennte sich die alliirte Armee und Marlborough begab sich in den Haag, um mit den Generalstaaten das Nöthige wegen des künftigen Feldzugs zu verabreden. Auf dieser Reise wäre ihm beinahe ein Unfall begegnet, der auf seinen Feldherrenruhm und die politischen Verhältnisse von Europa großen Einfluß haben konnte. Er hatte sich in Mastricht zu Schiffe begeben um mit dem Generalen Obdam, Geldemalsen und einigen andern vornehmen Of-

ficiers auf der Maas nach Holland zu gehen. Der berühmte General Coehorn folgte ihm in einem andern Fahrzeuge mit 60 Mann und am Ufer hin begleiteten ihn 50 Reuter. Bei Rabeck befestigte man die Schiffe des Nachts am Ufer und legte sich zur Ruhe, die Reuterbegleitung hatte aber wegen des beschwerlichen Weges und der Dunkelheit nicht mit den Fahrzeugen zugleich an den Ruheplatz kommen können. Indem alles schlief, stieß ein Französischer Partheigänger aus Geldern auf diese Fahrzeuge, ließ sie an den Seilen herüber ziehen, warf einige Handgranaten in die Schiffe, und nahm die ganze Gesellschaft gefangen. Die Nachricht von dieser fatalen Begebenheit kam schnell in den Haag und erschreckte die Generalstaaten nicht wenig. Man versammelte sich und beschloß den Vorfall der Königin von England zu melden und alle Truppen nach Geldern zu schicken, um die Stadt zu umringen und die Wiederauslieferung Marlboroughs zu erzwingen. Allein Marlborough kam noch am Abend dieses Tages in Haag an, zum Erstaunen aller Einwohner und zu ihrer unaussprechlichen Freude. Die Meinungen über die Art seiner Befreiung sind getheilt. Einige meinen, M. habe den Partheigänger bestochen, daß er ihn nicht erkennen mochte; andre behaupten, er habe einen alten Paß von seinem Bruder, dem Obersten Churchill, der Unpäßlichkeit wegen die Armee verlassen, bei sich gehabt und für den Seinigen ausgegeben und zwar mit so großer Ruhe und Zuversicht, daß der Partheigänger das Alter des Passes in der Nacht nicht bemerkt habe. Gewiß ist es, daß der König

von

von Frankreich sehr verdrießlich war, als er die Nachricht erfuhr. Der unkluge Partheigänger ward aufgehangen und Ludwig verlangte von M., daß er sich, als bereits gefangen, freiwillig stellen müßte, wenn er ein Mann von Ehre seyn wollte. Man kann leicht denken, daß M. sich nicht stellte.

Sechstes Kapitel.

M. wird zum Herzog erhoben — im Feldzuge von 1703 erobert er Bonn, Huy und Limburg, kann aber die Franzosen zu keiner Schlacht bringen. — Feldzug von 1704 — Erstürmung des Schellenberges — Schlacht bei Hochstädt — M. reiset nach Berlin — er wird reichlich von der Königin Anna belohnt.

Obgleich M. in diesem Feldzuge, nach dem Ausdruck der Französischen Schriftsteller, noch keine ausgezeichnete That verrichtet hatte, welche ihn öffentlicher Ehre würdig gemacht hätte, so ward er doch in England mit großer Achtung bewillkommt. Er empfing die öffentlichen Danksagungen des Parlaments als erster Günstling der Königin mit Bescheidenheit, indem er erklärte, daß der vorzügliche Erfolg des Feldzugs, nächst Gottes Gnade und der königlichen Weisheit, der großen Tapferkeit der Englischen und alliirten Truppen zuzuschreiben sei. Die Königin erhob ihn nun zur Würde eines Herzogs und machte dem Parlament den Antrag, ihm jährlich

5000 Pf. zur Unterhaltung dieser Würde zu bewilligen, und sie auch seine Nachkommen genießen zu lassen. Allein das Parlament antwortete auf diesen letzten Punkt nicht bejahend, welches der Königin mißfiel. Sie entschädigte ihn dafür reichlich.

Nachdem er bei seiner Ankunft in Holland mit den Generalstaaten die nöthigen Verabredungen wegen des Feldzugs getroffen hatte, beschloß er ihn mit der Belagerung von Bonn anzufangen, das auch schon am 15 Mai nach einer heftigen Belagerung erobert wurde. Während dieser Belagerung griffen die Franzosen einen Theil von M. Armee unter dem General Obdam bei Ekeren an und schlugen ihn. Das war aber übrigens ihr ganzer Vortheil in dem Feldzuge. Denn als M. ihnen nach der Eroberung von Bonn nachsetzte, um sie zu einer Schlacht zu nöthigen, so wichen sie bis Hannage zurück. Um etwas zu thun ward Huy belagert und genommen. Späterhin geschahe dasselbe mit Limburg, womit sich der Feldzug endigte.

M. hatte in diesem Feldzuge keine große Ehre einlegen können, weil die Franzosen zu schwach waren, sich in eine entscheidende Action einzulassen und die Holländischen Felddeputirten nicht zugeben wollten, daß er sie in ihren Linien angriffe. Siegen wir, sagten sie, so ziehen sich die Franzosen in ihre Festungen und wir haben nichts mehr, als was wir schon besitzen, werden wir geschlagen, so sind die Niederlande ihren Streifereien aufs neue ausgesetzt.

Nach Endigung diesen Feldzugs hatte M. das Vergnügen, in Düsseldorf den König von Spanien,

Carl, zu sehen, der eben über Holland und England nach Spanien reiste, und ihm zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen. Bei dieser Gelegenheit gab dieser Oesterreichische Prinz Marlborough einen reichen Degen mit einer Anrede, dergleichen nicht immer gehört werden. „Ich schäme michs nicht zu gestehen, sagte er, daß ich ein sehr armer Prinz bin, der nichts hat als seinen Mantel und Degen. Nehmen Sie den letztern von mir an. Ich bin überzeugt, daß er mir nie schaden wird." Worauf ihm Marlborough mit großer Artigkeit seine immerwährenden Dienste versprach.

Dießmal ward er bei seiner Ankunft in England von dem Parlamente nicht komplimentirt, entweder weil die Dienste, die er gethan, nicht wichtig genug schienen, oder weil man ihm den Verlust, den die Holländischen Truppen unter Obdam gelitten hatten, beimaß, oder weil sich bereits itzt schon gegen seinen unbegränzten Einfluß bei der Königin eine mächtige Parthei erhoben hatte. Sie machte ihn in diesem Jahre zum Gouverneur des Grenwich Hospital.

Marlborough hielt sich in diesem Jahre nicht lange in England auf, sondern reiste schon den 15 Jan. 1704 ab, angeblich, weil die Generalstaaten die Königin äußerst dringend um seine Gegenwart gebeten hatten. Da die Franzosen sich am Niederrhein nur Vertheidigungsweise verhielten, um weiter oben in Verbindung mit dem Churfürsten von Bayern desto nachdrücklicher zu agiren und auf diese Weise das Deutsche Reich, wie die Oesterreichischen Erblande, großer Gefahr ausgesetzt waren, so hatten sich die Regenten von

Oesterreich, England und Holland auf Eugens Rath dahin vereinigt, den Krieg mit dem größten Nachdrucke in Deutschland zu führen und besonders die Vereinigung mit dem Churfürsten von Bayern und dem Franz. General Tallard zu verhindern.*) Drey Armeen, die Deutsche, Englische und Oesterreichische unter dem Markgrafen von Baden, Marlborough und Eugen sollten sich vereinigen, um den Churfürsten von Bayern und die Franzosen zu bezwingen. Dieser Plan entsprach Marlboroughs Ehrgeiz weit mehr, als das Hin- und Hermarschiren am Niederrhein, wobei wenig Lorbern zu erndten waren.

Es war sehr viel, daß Marlborough seinen Marsch nach Deutschland verheimlichte. Er machte daher Miene sich nach Frankreich zu wenden, zog sich aber immer mehr gegen den Rhein nach Coblenz zu, so daß er mit der Reuterei vorwärts zog und die Infanterie langsamer nachkommen ließ. Er setzte bei Coblenz über den Rhein, ging dann über den Mayn und Neckar durch das Wirtembergische. Die Franzosen konnten über die wahre Absicht seines Marsches lange nicht ins Reine kommen, sie glaubten, sie sei gegen Landau gerichtet, worin sie Marlborough dadurch noch mehr bestärkte, daß er bei Philippsburg eine Brücke über diesen Fluß schlagen ließ.

In Mündelheim machte Eugen dem Herzog von Marlborough seinen ersten Besuch. Hier ward einige Stunden über die Lage der Sachen berathschlagt

---

*) Gesch. Th. 1. S. 99

und diejenige Freundschaft unter den beiden berühmtesten Helden ihrer Zeit geschlossen, welche den Waffen der Alliirten so großen Vortheil brachte. Am folgenden Tage stellte M. seine Truppen dem Deutschen Feldherrn vor. Der kluge Eugen bewunderte die Schönheit und das gute Ansehen der Truppen nach einem so beschwerlichen Marsch und sagte zu Marlborough: Ich habe selten schönere Pferde, Kleider, Gewehre und alles, was zum Anzuge gehört, gesehen, wiewohl man das alles haben kann für Geld. Aber ein so kriegerischer Geist in dem Blicke der Soldaten ist mir nie vorgekommen. Auf dieses Kompliment welches seine Wirkung nicht verfehlte, antwortete M. mit gleicher Höflichkeit, daß dieses kriegerische Ansehen, ohne Zweifel durch eines solchen Helden Gegenwart hervorgebracht würde. *) Nach einigen

---

*) Dieses Kompliment erinnert an ein Gegenstück, das ich in einer Reisebeschreibung gelesen habe: Dänische Kaufleute kamen zu einem unbedeutenden Afrikanischen Fürsten um Goldstaub einzuhandeln. Der Fürst bot alles auf, seine Größe zu zeigen und hatte sich zu diesem Endzweck ganz mit Goldstaub überpudert. Zum Zeichen seiner Huld gab er den Abgeordneten Brantewein und nachdem sie getrunken fragte er mit Behagen, wie sie ihn fänden: Er ist so stark, anwortete der schmeichelnde Abgeordnete, daß ich schon anfange mir meiner nicht mehr bewust zu seyn! Hierinne irrst du dich, erwiederte der König. — Nicht der Brantewein, ob er wohl stark ist, hat dich trunken gemacht, sondern das Anschauen meiner Herrlichkeit. Der Kaufmann gestand, daß er sich geirrt habe.

Tagen kam auch der Prinz Ludwig von Baden dahin, durch dessen Betragen fast das gute Einverständniß zerstört worden wäre, er verlangte nämlich als ältester Kaiserlicher General das Oberkommando über alle drei Armeen, was man ihm natürlich nicht zugestand. Bei Marlborough fing bereits der Englische Stolz an laut zu werden, und Eugen hatte genug zu thun, um einen förmlichen Bruch zu verhüten. Durch seine Vermittelung ward endlich der Rangstreit dahin beigelegt, daß jeder von ihnen, so lange sie beisammen wären, das Oberkommando einen Tag führen sollte.

Da der Churfürst von Bayern sich itzt vorzüglich auf die Vertheidigung seiner Staaten einschränkte, so legte er 10,000 M. von seinen Truppen auf den Schellenberg bei der Festung Donauwerth, verschanzte denselben stark und ließ alles umher verwüsten, in der Hoffnung, daß dieser steile Platz so leicht nicht genommen werden dürfte. Die Wichtigkeit dieses Postens bewog Marlborough, trotz des Widerspruchs von Seiten des Markgrafen, ihn ungesäumt anzugreifen. Man erstieg mit Mühe den Berg und griff die Verschanzungen mit dem Bajonet an. Die Bayern vertheidigten sich sehr tapfer, allein die Ausdauer der Engländer und die Unterstützung, welche der Markgraf von Baden herbeiführte, entschied den Angriff. Ein großer Theil der Bayern ward niedergestoßen, von den Fliehenden ertrank ein beträchtlicher Theil in der Donau, nur eine mäßige Anzahl ward gefangen. Alle Artillerie und Gepäck fiel in die Hände der Sieger und der Churfürst von Bayern zog sich unter die

Kanonen von Augsburg, wohin ihm die Alliirten folgten. Bayern stand ihnen nun offen, und sie handelten da als Feinde wie gewöhnlich. Der Kaiser gab M. für diesen Sieg den Deutschen Fürstentitel. Ungeachtet dieses Sieges bot man dem Churfürsten von Bayern aufs neue Friede und Freundschaft an, die er aber verwarf, im festen Vertrauen auf Frankreichs gefährlichen Beistand.

Um indessen Zeit zu gewinnen, legte er sich auf Unterhandlungen. Eugen zweifelte an seiner Aufrichtigkeit, Marlborough und der Markgraf hofften und man war einander so nahe gekommen, daß fast nichts mehr im Wege stand. Aber eben itzt erhielt der Churfürst gewisse Nachricht, daß die Französische Armee unter Tallard sich nähere und nun brach er die Unterhandlungen ab und erklärte, daß seine Ehre es erfordre, bei Frankreich zu bleiben. Dafür ward sein Land mit Feuer und Schwerd aufs neue und unbarmherziger als vorher mitgenommen, gerade als ob die armen Bayern an der Handlungsweise ihres Fürsten Schuld gewesen wären. Wenn werden doch kultivirte Völker unterscheiden lernen, daß ein großer Unterschied unter den Kriegen gebildeter und wilder Völker sei. Dort streitet nur der Fürst und seine Besoldeten, ohne daß die Nation den Krieg mit beschließt, folglich sollte auch die Nation, die eigentlich unschuldig ist, nicht so hart angesehen werden. Unter den Wilden hingegen beschließt die ganze Nation den Krieg, folglich steht auch den Siegern die ganze Willkühr gegen jedes Mitglied der Besiegten offen.

Mittlerweile war Tallard trotz aller Bemühungen Eugens mit seiner Armee zu dem Churfürsten von Bayern bei Augsburg gestoßen und nun begab sich Eugen mit dem Vorschlage zu Marlborough, diese beiden Armeen ohne Vorzug anzugreifen. Daß Marlborough einwilligen würde, war von seinem Muth und Ehrgeiz zu erwarten. Aber wie sollte man den Prinzen von Baden behandeln, der nicht so rasch war? Eugen war erfinderisch. Er zeigte dem Markgrafen mit großen Eifer, daß die Belagerung von Ingolstadt durchaus nothwendig sei, um sich in Bayern zu halten und der Markgraf, dem diese Art kriegerischer Thätigkeit, wie Eugen wohl wußte, am meisten behagte, nahm sie mit großer Bereitwilligkeit über sich. Kaum war er abgezogen, so setzten Eugen und Marlborough den Plan zu einer Hauptschlacht fest. Das war die berühmte Schlacht bei Höchstädt am 13 Aug. 1704, welche in der Geschichte *) beschrieben worden. Wir bemerken hier nur den Grund, warum Marlborough, ohngeachtet der stärkern feindlichen Armee und deren sehr vortheilhaften Stellung, auf eine entscheidende Schlacht gedrungen habe. Er wußte nehmlich, daß in England eine starke Parthei sich gegen seinen Zug nach Deutschland erhoben hatte, entweder aus Neid über seinen schon erlangten Kriegsruhm, oder weil sie nicht viel Gutes von diesem Zuge erwartete; auch war ihm nicht unbekannt, daß man sein Verfahren für eigenmächtig angesehen und ihm mit Verantwortlichkeit drohe. So

---

*) Th. 1. S. 102 ff.

lange er keine große That ausführte, blieb seinen Feinden das Feld des Tadels offen, krönte er aber seinen Zug durch einen glänzenden Sieg, so mußten sie entweder schweigen, oder ihre Stimme wurde unter dem Siegesgeschrei nicht gehört. Denn die Menschen beurtheilen andere nach dem Erfolg ihrer Handlungen. Der kommandirende Feldherr der Französischen Armee Tallard ward in dieser Schlacht, wie bekannt, selbst gefangen und von Marlborough sehr artig behandelt. Um dem letztern sein Kompliment über den Sieg zu machen und zugleich die Ehre seine Nation bei dieser Gelegenheit zu retten, sagte Tallard: Mylord, Sie haben die tapfersten Truppen von der Welt geschlagen. Ich will doch hoffen, erwiederte M. lächelnd, daß sie diejenigen ausnehmen, von denen Sie geschlagen worden sind! *) Uibrigens gereicht es M. zur Ehre, daß er selbst für die verwundeten Feinde die größte Sorgfalt trug. Vor dem Anfang der Schlacht soll er sehr andächtig gebetet und das Abendmahl empfangen haben; man trug sich mit dem Gerücht, er habe nach der Schlacht gesagt, er glaube an diesem Tage mehr gebetet zu haben, als alle Feldprediger in der ganzen Armee.

---

*) Noch erzählt man von Tallard daß da er bereits gefangen war, er Marlborough habe den Vorschlag thun lassen: er möchte seinen armen Leuten in Blindheim (die da eingeschlossen waren,) den Rückzug verstatten, und Tallard wolle dann Order geben, daß sie nicht auf die Alliirten feuerten: Marlborough darauf geantwortet habe: Der Herr Marschall habe vergessen, daß er nicht mehr kommandirender General sei.

Nach der Schlacht bei Höchstädt zog M. nach Kronweissenburg, um die Belagerung von Landau zu decken, welche der Prinz Ludwig von Baden kommandirte und die sich zu M. großem Mißvergnügen sehr in die Länge zog. Nachdem endlich Landau durch Kapitulation übergegangen war, ließ er seine Armee in die Niederlande ziehen, er selbst aber ging nach Berlin, um zu Gunsten des Herzogs von Savoyen zu bewirken, daß die in Italien stehenden 8000 Preussen daselbst blieben, und zugleich auch den König von Preußen zu bewegen, daß er seine Ansprüche an König Wilhelms Verlassenschaft auf eine bequemere Zeit verspare. Er ward an dem Preußischen Hofe mit außerordentlicher Auszeichnung empfangen, königlich beschenkt und erreichte auch den Zweck seiner Sendung. Gleich ehrenvoll empfing man ihn auch bei seiner Rückreise nach Holland am Hannövrischen Hofe und alsdann in Haag.

Seine Siege brachten vor der Hand seine Feinde in England zum Schweigen. Beide Häuser des Parlaments brachten ihm eine feierliche Danksagung. Die Königin schenkte ihm und seinen Erben die Herrschaften Woodstok und Watton und ernannte ihn zum ersten Obersten der Fußgarde. Wenn man diese Geschenke, seinen Generalsgehalt, die 5000 Pf., welche ihm die Königin gegen den Willen des Parlaments aus den Einkünften der Post anwies, und viele beträchtliche andre Vortheile, welche jeder kommandirende General genießt, namentlich die Gelder für Salvegarden, deren Marlborough sehr viele gab, zusammenrechnet, so sieht man, daß er ein großes jährli-

ches Einkommen hatte. Dazu kamen noch in diesem Jahre die Vortheile der Schlacht bei Höchstädt und die Einkünfte des Fürstenthums Mindelheim, welches ihm der Kaiser aus Dankbarkeit schenkte. Durch die Gunst, in welcher er bei der Königin stand und welche die Besatzung vieler wichtigen Stellen mit sich führte, war ihm noch eine beträchtliche, jährlich wiederkehrende und nie versiegende Geldquelle eröffnet, welche besonders seine Gemahlin zu benutzen verstand.

Siebentes Kapitel.

Feldzug von 1705. M. ist siegreich ohne sich besonders auszeichnen zu können — Feldzug von 1706 — Schlacht bei Ramillies — Die meisten Festungen der Niederlande ergeben sich ihm. — Marlboroughs Reise zu Karl dem XII — wird ziemlich kalt aufgenommen.

Der Feldzug von 1705 gewährte M. keinen besondern Vortheil oder Ruhm, so sehr er nach beiden dürstete. Ihm wäre es am liebsten gewesen, wenn man gleich nach der Schlacht von Höchstädt in Frankreich eingedrungen wäre, wozu er auch schon die Einwilligung seiner Königin erhalten hattte. Allein die Holländer zogen ihn wieder an die Maas, um immer gedeckt zu seyn, so daß sich der Krieg wieder nach den Niederlanden wendete, wo Villeroi und der Churfürst von Bayern Huy erobert hatte, und Lüttich belagerte. M. wußte die Belagerung von Lüttich zu verei-

teln und Huy wieder wegzunehmen. Auch trieb er mit eben so großer Geschicklichkeit als Tapferkeit die Franzosen und Bayern aus ihren Linien bei Hillesheim, wodurch ihm der Weg in die Niederlande geöffnet wurde. Indem sich der Feind auf Löwen und Brüssel zog, folgte ihm Marlborough über Tirlemont hinaus, ebenfalls bis nahe an Löwen, vergaß aber den wichtigen Paß von Park einzunehmen, welches ihm sehr nachtheilig wurde. Er marschirte hierauf nach Gemappe, um von dieser Seite die feindlichen Linien anzugreifen. Allein unglücklicher Weise fand er bei den meisten Holländischen Generalen und auch bei den Felddeputirten einen so feurigen Widerspruch, daß diese Unternehmung unterbleiben mußte. Die vorzügliche Schuld wird der Mißgunst des General von Schlangenburg zugeschrieben. Marlborough beklagte sich darüber bei den Generalstaaten aufs bitterste und gestand, daß man seine Autorität noch in keinem Feldzuge so eingeschränkt habe, als in diesem. Die Königin von England selbst beschwerte sich bei den Generalstaaten, die sich dann genöthigt sahen, den General Schlangenburg von M's. Armee wegzunehmen und anderwärts anzustellen, und dem Herzoge sonst noch Satisfaction zu geben. Aber freilich war immer der Feldzug darüber größtentheils fruchtlos.

Ludwig suchte jezt den Frieden, aber er fand ihn nicht. Marlborough, Eugen und der Großpensionair von Holland Heinsius, drei Männer welche als Regenten der Staaten, denen sie dienten, angesehen werden konnten, hintertrieben ihn aus allen Kräften. Der

Erste insbesondre trägt diese Schuld. Was auch Ludwig Oesterreich und den Seemächten bieten mochte, die Unterhandlungen zerschlugen sich. Marlboroughs großer Name wirkte auf viele Europäische Höfe und auf die große Masse des Volks, besonders auf die Soldaten, welche in jedem Kriege nur auf die Talente des Feldherrn zu sehen gewohnt und genöthigt sind.

Oesterreich, England und Holland rüsteten sich aus Neigung zum neuen Feldzuge, Ludwig aus Noth. Villeroi, dieses unbesonnene Kind des Unglücks, erhielt gegen M. das Kommando in den Niederlanden, um ihm die errungenen Vortheile wieder zu entreißen und zu diesem Endzweck eine starke Armee. Villeroi und Marlborough wünschten beide eine Schlacht, der Erstere um sich als Retter Frankreichs bewundern zu lassen, der Andre um die Niederlande zu erobern. Für M. war es vortheilhaft, wenn er Villeroi eher zum Schlagen bringen konnte als die Verstärkungen, welche Marsin ihm vom Oberrhein her zuführte, anlangten. Der Sieg war ihm desto gewisser. Es gelang ihm durch eine Kriegslist, welche auf Villerois Unbesonnenheit gebauet war. Er schickte einen Offizier von der Bürgerwache zu Namur, mit dem er in heimlicher Verbindung stand, an Villeroi, der ihm wie im engsten Vertrauen eröffnen mußte, M. habe den Anschlag gefaßt, die Franz. Armee in ihren Linien an der Dyle so eng einzuschließen, daß es Villeroi nicht wagen sollte, herauszugehen.

Eine solche Drohung brachte den Franz. General außer sich. Ohne erst Marsins Ankunft abzuwar-

ten, ging er muthvoll nicht nur aus seinen Linien, sondern auch über die Dyle bis zum Dorf Ramillies, nachdem er von den meisten Festungen Truppen an sich gezogen hatte. Nebenbei glaubte er auch noch klug zu handeln, weil er wußte, daß die Dänischen Hülfstruppen, denen man ihren Sold nicht gehörig bezahlt hatte, bei Ms. Armee noch nicht angekommen waren, und daß auch die Preußen und Hessen noch fehlten. Allein M. hatte seine Sache reiflich überlegt, und sich mit den Dänischen Truppen gesetzt, welche vor dem Tage der Schlacht bei seiner Armee ankamen, ohne daß es Villeroi erfuhr. Uiberdieß genoß er auch noch den Vortheil einer guten Stellung und muthiger Truppen.

Am 23 Mai 1706 begann also die Schlacht, die von dem zwischen beiden Armeen liegenden Dorfe Ramillies den Namen führt und Ms. Kriegsruhm zum höchsten Gipfel erhob. Sie dauerte nur 4 Stunden und ward in der That durch Villerois Unklugheit verloren. Die Französiche Armee ward größtentheils zu Grunde gerichtet und verlor ihre ganze Artillerie und Bagage. Ein wichtiger Sieg! denn in einer unglaublich kurzen Zeit gingen die wichtigsten Städte der Niederlande an M. über, weil die zu schwachen Besatzungen sich nicht halten konnten. Der Rest der geschlagenen Armee ward in die Französischen Gränzfestungen gelegt und Ostende, Dendermonde, Menin und Ath belagert und erobert. Wo Marlborough in den Niederlanden nach dieser Schlacht einzog, erwies man ihm die höchste Ehre. Indessen war ihm schwerlich der stete Kanonendonner und die kriegerische Musik

in den eroberten Städten so angenehm, als die großen Geldvortheile, welche ihm sein Sieg eintrug. Ganz England ertönte von seinem Ruhm, das Parlament dankte ihm, man hatte sich aber bereits an Ehrenbezeugungen so erschöpft, daß der Königin für dießmal nichts übrig blieb als seine sämmtlichen Besitzungen und Titel auf seine weibliche Nachkommenschaft und deren Leibeserben überzutragen.

Im Jahre 1706 war Karl XII in Sachsen eingedrungen, um den Churfürsten August zur Verzichtleistung auf das Königreich Polen zu zwingen. Der Oesterreichische Hof wußte, daß dieser siegreiche König aus mehrern Ursachen nicht zufrieden mit ihm sei, und befürchtete, er möchte seine Fortschritte im Deutschen Reiche zum großen Nachtheil Oesterreichs und zu Frankreichs Erleichterung weiter treiben. Der Oesterreichische Hof wußte auch, daß Ludwig Karl XII um eine Friedensvermittelung ersucht habe, und befürchtete, daß derselbe wenigstens in der Folge für Frankreich gewonnen werden könnte. Ob man gleich jezt noch keine Beweise von Karls wahren Gesinnungen hatte, so vermuthete man doch, daß sein langer Aufenthalt in Sachsen dergleichen zur Ursache habe.

Es war daher äußerst wichtig, bei dem Könige von Schweden vor der Hand wenigstens so viel zu gewinnen, daß er sich nicht gegen Oesterreich und für Frankreich erklärte. Nach verschiedenen Konferenzen unter den Alliirten ward beschlossen, daß die Königin von England als Alliirte von Oesterreich sich die Gunst des Königs von Schweden versichern und seine Gesinnungen erforschen sollte. Zu einer Unter-

handlung von dieser Wichtigkeit konnte man keinen fähigern Mann finden als Marlborough, der so sehr das Vertrauen seiner Gebieterin besaß, und für den bei Karls Kriegslust der große Kriegsruhm sprechen mußte.

Marlborough reiste also über Hannover und Leipzig nach Altranstädt in Karls Hauptquartier. Er ward mit der seinem Range gebührenden Ehre empfangen, hatte verschiedene Konferenzen mit dem Grafen von Piper und am 27 April seine Audienz bei Karl, wo er ein Handschreiben der Königin Anna mit folgender Anrede übergab:

Ich übergebe Ew. Maj. hier einen Brief, der nicht in der Kanzlei geschrieben worden, sondern von der Hand und aus dem Herzen der Königin kommt. Verhinderte sie die Schwäche ihres Geschlechts nicht, so würde sie selbst eine Reise über das Meer gemacht haben, um die Thaten Ew. Maj. zu schauen, welche die ganze Welt bewundert. In dieser Rücksicht schätze ich mich weit glücklicher als die Königin und ich wünschte einige Feldzüge unter einem General, wie Ew. Maj., zu thun, um das, was mir noch fehlt, vollends zu lernen.

Die Leser werden dieses Kompliment von einem General, der sich zuverlässig nicht weniger zutrauete, als Karl, ein wenig zu stark finden. Auch verfehlte es bei Karl durchaus seine Wirkung. Er war stolz, fühlte sich aber und mochte sein Lob nicht gern in Worten hören, am allerwenigsten konnte ihm eine so platte Schmeichelei gefallen.

Marl-

Marlborough hatte nach der gewöhnlichen politischen Maxime gehandelt: Dem Stolzen schmeichle, ohne zu bedenken, daß Karl ein Original war, welches eine Behandlung erfordere, die in der politischen Grammatik und in die schweren Ausnahmen gesetzt werden mußte. Obgleich also Karl auf Marlboroughs Wunsch, unter ihm zu dienen, viel angenehmes auf die aller ungezwungenste Weise hätte erwiedern können, so nahm er doch keine Notiz davon, sondern antwortete durch einen Dollmetscher, daß ihm der Brief der Königin von England sehr angenehm sei, daß er das Interesse der Alliirten sehr zu Herzen nehme und daß es ihm viel Unlust verursache, gegen ein Glied des Deutschen Reichs zu Felde ziehen zu müssen. Uibrigens sei er überzeugt, daß die Königin von England die Rechtmässigkeit das von ihm geführten Krieges einsehe. Sobald er den Zweck desselben erreicht habe werde er abziehen. So lange er sich indessen in Sachsen aufhalte, wolle er nichts vornehmen, was der gemeinen Sache und der protestantischen Religion zuwider sei. Auch in den Audienzen mit Piper wurde nichts Bestimmtes ausgemittelt, ob man gleich von Seiten der Alliirten diesem ein ansehnlich Geschenk durch M. überschickte. Nur so viel bemerkte M., daß Karl alle seine Gedanken auf die Besiegung des Zaars richte und diese Uiberzeugung war bei Karls Beharrlichkeit schon etwas werth. — Ob Marlborough durch die schmeichelhaftere Art wie er von der Königin in Polen und Preußen bei seiner Rückreise empfangen wurde, für Karls kalte Aufnahme entschädigt worden sei, möchten wir nicht bejahen. Nach

dem Gelde behauptete ein bescheidener Ehrgeiz in seinem Herzen stets die nächste Stelle.

Achtes Kapitel.

Feldzug von 1707 — wird von Vendome hintergangen und kann nichts Bedeutendes ausrichten — man tadelt ihn in England — die Königin schützt ihn — Feldzug von 1708 — Schlacht bei Oudenarde. — Eroberung von Ryssel, Gent und Brügge. — M. vereitelt nochmals den Frieden — Feldzug von 1709 — Schlacht bei Malplaquet — Feldzug von 1710, wo wenig Glänzendes verrichtet wird.

In dem Maaße als Ludwig den Frieden suchte und fast alle verbündete Mächte außer Oesterreich des Krieges müde waren, schien ihn Marlborough in die Länge ziehen zu wollen. Seine Absicht für den Feldzug im Jahre 1707 war, die Französische Armee in den Niederlanden, welche itzt der Churfürst von Bayern und der Herzog von Vendome kommandirten, zu einer Hauptschlacht zu bringen, und dann den Krieg nach Frankreich zu versetzen. Allein beide Französische Feldherren waren durch Ludwigs Befehl bloß aufs Temporisiren verwiesen und ihr eigener Verstand lehrte sie unter den gegenwärtigen Umständen jedes gewagte Unternehmen vermeiden. Sie fingen daher nach Ms. Ankunft den Feldzug mit Märschen und Gegenmärschen an. Wie Marlborough es auch anfangen mochte,

man wußte ihm auszuweichen. Sein Verdruß und die Begierde zu schlagen stiegen daher in gleichem Maaße, besonders da er wußte, daß Vendome einen Theil seiner Truppen nach Turin, welches von Eugen belagert wurde, hatte abgeben müssen.

Endlich schien er in der Mitte des Augusts seinen Zweck erreichen zu können. Vendome hatte sich bei Senef in Braband verschanzt und gab sich das Ansehen Ms. Angriff erwarten zu wollen. Mit größten Eifer und Vorsicht rückte daher M. am 12 Aug. auf dieses Lager an, schickte ein Corps ab, dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, und brachte die ganze Nacht mit Zubereitungen zu der am folgenden Tage zu liefernden Schlacht hin. Als aber der Morgen anbrach, war Vendome schon entwischt, indem er M. in der Nacht durch viele Wachfeuer hatte täuschen lassen.

Bei dieser Entdeckung, die unsern Feldherrn als den betrogenen Theil darstellte, befahl er der Reuterei den Fliehenden nachzusetzen. Man traf auch noch auf das Hintertreffen, aber dieses war so stark und so wohl zum Empfang gerüstet, daß Ms. Truppen es nicht wagen mochten, sie anzugreifen. Und seit dem fand M. keine Gelegenheit die Franzosen anzugreifen, weil sie sich immer in Krümmungen nach Ryssel zurück zogen, worüber die Jahreszeit zum Feldzuge zu Ende ging.

Nachdem die Truppen in die Winterquartiere gegangen waren und M. mit den Generalstaaten das Nöthige verabredet hatte, ging er gegen das Ende des Oktobers nach Frankfurth, ermahnte die Kreisge-

sandten ihre Kontingente bei Zeiten herbeizuschaffen. Er besprach sich auch mit den Churfürsten von Mainz und von der Pfalz besonders, und ward von beiden mit allen möglichen Ehrenbezeugungen empfangen. Am 7 Nov. kam er in England an, wo er von der Königin und ihrem Gemahl Beweise der fortdauernden Zufriedenheit erhielt, nicht aber, wie im vorigen Jahre, von dem Parlamente und vielen Großen. Man sprach ziemlich laut, daß er kein vollkommner General sei und sich von den Feinden habe überlisten lassen, insbesondre wollte man finden, daß er aus Geiz nicht die so nöthige Korrespondenz unterhalte. Im Parlamente waren die Reden mit Anzüglichkeiten gewürzt, die auf Niemand paßten als auf ihn und die er auch auf sich bezog.

Um ihn noch schmerzhafter zu verwunden, rühmte man die Tapferkeit, Klugheit und Uneigennützigkeit des Grafen Peterborough in Spanien und meinte, man müsse lieber den Krieg in Spanien mit allem Nachdruck fortsetzen als sich unnützer Weise in den Niederlanden herumschlagen. Man wiederholte ein Sprichwort eines berühmten Generals: Frankreich in den Niederlanden bekriegen, heiße den Stier bei den Hörnern fassen ꝛc. — Dergleichen Dinge waren darauf berechnet, M. Verdruß zu machen und in Hitze zu bringen, was auch geschahe. Er erwiederte lebhaft, daß gerade die Niederlande für Frankreich die empfindlichste Stelle wären, und daß, wenn man sich da blos Vertheidigungsweise verhielte, die Holländer zum Frieden mit Frankreich sich willig finden lassen würden. Die Hitze, mit welcher er sein

Gegenrede hervorbrachte, gab dem Grafen von Rochester Gelegenheit, seine Verwunderung zu bezeugen, warum er gerade hier seine gewöhnliche Mäßigung vergesse und bat ihn, dem Oberhause nach seiner Weisheit die Mittel anzugeben, dem Könige Karl in Spanien und in den Niederlanden zugleich zu helfen, da es bekannt sei, daß die Deutschen Soldaten lieber um den zehnten Mann spielen als nach Spanien gehen wollten. Marlborough entschuldigte sich, daß von dergleichen Dingen bei offnem Hause nicht wohl gesprochen werden dürfte, weil sie es aber verlangten, so wolle er die Versicherung geben, daß der Kaiser Mittel wisse, dem König Karl mit 40,000 M. zu Hülfe zu kommen; ja vielleicht sei der Prinz Eugen selbst nicht abgeneigt in Spanien zu kommandiren, und diesem folgten die Deutschen Soldaten gewiß.

Uiber diese und ähnliche Vorträge, deren Quelle M. kannte, war er sehr verdrüßlich. Er begab sich kurz darauf zur Königin und sagte, daß er unter diesen Bedingungen ihr nicht mehr dienen könnte und daß mehrere andre seinen Beispiel folgen würden. Obgleich die Königin, wie wir weiter unten sehen werden, schon nicht mehr ganz die vormalige Zuneigung zu ihm hegte, so fürchtete sie doch sein Ansehen bei der itzt noch nothwendigen Fortsetzung des Krieges und einer vorschwebenden Landung der Prätendenten zu sehr, als daß sie ihm hätte den gesuchten Abschied bewilligen können. Sie suchte ihn daher zu beruhigen und verabschiedete ein paar Tage darauf

das Haupt von Marlboroughs Gegenparthei, den Staatssekretair Harley, und einige seiner Freunde.

Also befriedigt ging M. im April des Jahres 1708 in den Haag, wo er mit Eugen und Heinsius den Plan zum künftigen Feldzuge verabredete. Eugen sollte an der Mosel, Marlborough in Brabant kommandiren. Zu Ende des Mays bezog seine Armee zwischen Halle und Bellingen ein Lager, während daß das Französische Heer bis Steenkerke vorrückte, vom Herzog von Vendome und dem Onkel Ludwigs, dem Herzog von Burgund, kommandirt und bloß im äussersten Nothfall ermächtigt, eine Schlacht zu wagen. Der Anfang des Feldzugs war für die Franzosen glücklich, die Städte Gent, Brugge und Passeudal gingen durch Verrath an sie über und Oudenarde suchten sie zu erobern. Die Alliirten gingen ihnen aber bald rasch entgegen und nöthigten sie zu einer Schlacht, ohngeachtet Eugens Truppen noch nicht bei Marlborough angekommen waren. Das war die Schlacht bei Oudenarde am 12 Julius, die entsetzlich viel Menschen kostete, und von den Alliirten mit unaufhaltsamer Tapferkeit gewonnen ward. Die Franzosen verloren 14,000 M. und warfen sich in muthloser Eil hinter den Kanal von Gent und Brüssel.

Eugen belagerte nun Ryssel und Marlborough beobachtete die Französische Armee, indem er sich an einem sehr gelegenen Orte verschanzte. Die Franzosen wagten keinen Entsatz und so ging diese Festung nach einer von Boufler's trefflich geführten Vertheidigung am 25 Oct. an die Alliirten über. Kurz darauf fiel auch Gent und Brugge wieder in ihre Hän-

de, so daß sie itzt das ganze Spanische Flandern besaßen. Dießmal erhielt M. in England vom Parlamente eine Danksagung.

Da Ludwig den Frieden so ernstlich wünschte, so wurden zu Anfang des Jahres 1709 im Haag häufige Friedenskonferenzen zwischen den Bevollmächtigten der Kriegführenden Mächte gehalten. Der Abgesandte Ludwigs ersuchte besonders Marlborough, den Frieden zu unterstützen und bot ihm eine Million Thaler. Allein M. konnte diesen Antrag, ohne seinen Feinden die offenbarste Blöße zu geben, nicht annehmen und fand auch bei der Fortsetzung des Krieges noch größere Vortheile. Eugen und Heinsius waren gleichfalls für den Krieg.

Nachdem daher die Unterhandlungen bis zum Junius vergeblich fortgedauert hatten, schritt man zur Eröffnung des Feldzugs. Die Armee der Alliirten, welche sich zwischen Alst und Dendermonde versammelte, betrug 120,000 M. und hatte zwei wichtige Kriegsvortheile für sich, Selbstvertrauen und Kriegslust. Die Französische Armee unter Villars bestand aus muthlosen, schlechtgenährten Leuten, mit denen er sich zwischen Leus und Bassee sehr sicher verschanzt hatte. Die erste glückliche Unternehmung der Alliirten war die Belagerung und Eroberung von Dorigk welche M. machte, während daß Eugen die Belagerung deckte. Hierauf wendeten sie sich nach Mons um diese Festung ebenfalls zu belagern. Dieses Vorhaben vermochte Villars aus seinen Verschanzungen hervorzugehen und Mons zu vertheidigen. Am 9 Sept. trafen beide Armeen bei Mons zusammen, so daß sie

nur ein Wald trennte. Villars wollte keine Schlacht anbieten, er verschanzte sich also zwischen Blangies und Malplaquet auf einer Anhöhe. Aber die beiden berühmten Generale, die keine Schwierigkeiten mehr kannten, keine Menschen mehr schonten, beschlossen, troz der trefflichen Verschanzung, einen Hauptangriff, der am 11 Sept. erfolgte und unter dem Nahmen der fürchterlichen Schlacht bei Malplaquet bekannt ist. Man findet die Beschreibung davon im 1 Th. d. Geschichte, daher wir sie nicht wiederholen, sondern blos bemerken, daß Eugen und M. an diesem Tage in Ansehung persönlicher Tapferkeit und Gleichgültigkeit gegen den Tod gleichsam um die Wette stritten. Die Kapitulation von Mons beschloß diesen Feldzug, und M. erhielt vom Parlamente seinen Dank.

Ludwig bat aufs neue um Frieden, ein Kongreß zu Gertruydenburg ward eröffnet, aber Eugen, Marlb. und Heinsius wußten wieder alles zu vereiteln. Der Feldzug von 1709 ward mit der Belagerung von Douay im May eröffnet. Nach zwei Monaten war es erobert. Bald darauf nahmen die Alliirten auch Scarpe, Bethune, Venant und Aire, ohne Villars zu einer Schlacht bringen, so daß dieser Feldzug fast gar nichts Merkwürdiges lieferte. Marlboroughs glänzende Periode war vorüber und er um diese Zeit zu seinem Falle reif, wie wir im folgenden Kapitel erzählen werden.

Neuntes Kapitel.

Marlboroughs Fall — Ursachen desselben — M. wird ziemlich eingeschränkt im Kommando — kann nichts wieder gut machen. — verliert alle Stellen.

Als Anna Königin geworden war, kamen die Torys oder Anhänger des Hauses Stuart ans Ruder und das Volk selbst wählte ihr zu Gefallen für das Unterhaus fast lauter Torys. Sie verloren aber bald durch ihre ungestüme Heftigkeit, den Whigs zu schaden, Annens Gunst, besonders da Ms. Anhang die Parthei der Whigs begünstigte, und doch gingen sie noch einen Schrit weiter in ihrem Eifer, daß sie die Unternehmungen der Königin bitter tadelten. Daher wurden ihrer viele von ihren Aemtern entlassen, und entweder gemäßigte oder Whigs an ihre Stelle gesetzt, unter welchen sich insbesondere Robert Harley, ein ehrsüchtiger Mann, der bisher Sprecher des Unterhauses gewesen war, auszeichnete. Die beiden ersten Parlamente waren bald mit lauter Whigs besetzt, welche ganz von M. abhingen, der von itzt an die Königin, den Hof, das Parlament und ganz England regierte. Alle Künste der Torys, ihren Glaubensgenossen wieder die Stimmenmehrheit zu verschaffen, waren vergeblich.

Gegen das Jahr 1709 fing das Glück an seine Veränderlichkeit an dem hellleuchtenden Marlboroughischen Hause zu üben. Ms. Gemahlin hatte nehmlich,

um nicht immer die Königin unterhalten zu müssen, eine ihrer Verwandtinnen, eine arme Person, zur Kammerjungfer empfohlen, und die Königin hatte dieselbe so lieb gewonnen, daß sie ihr ganzes Vertrauen theilte. Diese Undankbare war es, welche sich vornahm, ihre Beschützerin zu stürzen und sich an ihre Stelle zu setzen. Sie wendete alle Mittel an, welche die Kunst zu betrügen erfunden hat, um sich der Königin unentbehrlich und die Herzogin von Marlborough verhaßt zu machen. Zum Unglück gab ihr diese die Waffen selbst in die Hand, indem sie die schwache Königin nicht selten durch Eigensinn und Stolz beleidigte, in der Meinung das Herz derselben durch ausnehmende Vorzüge so gefesselt zu haben, daß es ihr nie entgehen könnte und gestützt auf das hohe Ansehen ihres Gemahls, über dessen Kriegsruhm in Europa nur eine Stimme war. Das Fräulein Hüll, welche sich mittlerweile mit einem Herr Masham verheirathet hatte, fand an dem obenerwähnten Harley einem Verwandten, der nach der Stelle eines Lords der Schatzkammer strebte, einen rüstigen Kampfgenossen. Indem sie auf das Herz der Königin wirkte, bearbeitete dieser die Parthei der Torys zu seinen Absichten durch die Versicherung, die Königin sei der Marlboroughischen Tyrannei und Stolzes müde und werde sich aufs neue an die Torys anschließen. Diese nicht ganz grundlose Aeußerung spornte die Torys zu heftigen Ausfällen auf Ms. Anhang, aber lange Zeit widerstand Ms. Ansehen ihren Bemühungen, so daß sogar im Jahre 1709 Harley und einige seiner Freunde von ihren Aemtern entlassen wurden.

Aber gerade das vermehrte den Eifer Harleys und seiner Anhänger, unter denen St. John und Harcourt bekannte Namen sind. Man war bemüht, sich unter allen Ständen Freunde zu machen und fand sie. Jeder Despot findet einen starken Bund gegen sich, und M. war es in mehr als einer Rücksicht gewesen. Was ihm in der Meinung der Menge am meisten schadete, war sein bisheriger Eifer für die Fortsetzung des Krieges, der seinem Ehrgeize schmeichelte, indem er seinen Beutel füllte. Lange hatte sich das Volk durch die von Pitt später aufgewärmte Formel täuschen lassen, der König von Frankreich sei noch immer zu mächtig und furchtbar, um ihm den Frieden zuzugestehen; itzt gingen ihm die Augen auf, als Ludwig unaufhörlich den Frieden anbot, und sich zu großen Aufopferungen verstand, und die Alliirten ihre Forderungen in gleichem Verhältniß erhöheten. Ludwigs Agenten in England und Ms. Feinde, unterließen beide nicht der Alliirten Forderungen und Ludwigs Anerbieten im ganzen Umfange bekannt zu machen.

Ms. Gemalin war zu klug um nicht zu bemerken, wer ihr vorzüglich bei der Königin schlechte Dienste leiste, und hätte es wohl noch in ihrer Gewalt gehabt, ihrem Falle zuvorzukommen. Aber sie schlug einen Weg ein, der ihrem Charakter ganz nicht gemäß war, und als ein Fehler gegen das Verhängniß, welches der moralische Mensch immer im Auge behält, angesehen werden muß. Sie, die einst durch Künste Annens Gunst erhalten, sie, die gegen äußerliche Ehre nichts weniger als gleichgültig war, schien

itzt nur den Weg beleidigter treuer Freundschaft gehen zu wollen, welche den Feind handeln läßt und sich auf eignen innern Werth allein stützt. Sie entfernte sich eine Zeitlang fast ganz vom Hofe, und gab sich nicht die geringste Mühe, der Königin gefällig zu seyn. Der Masham war dieser Trotz willkommen. Die Königin sahe und hörte nur sie und gewöhnte sich nach und nach, die Gesellschaft der Herzogin zu entbehren, was diese nach der bisherigen Vertraulichkeit nicht für möglich hielt. Eine eigne Täuschung, dergleichen man aber in der Geschichte aller berühmten oder berüchtigten Personen findet deren Glück sich zum Ende neigt.

Mit jedem Tage ward das Ungewitter drohender. Ein Priester, Namens Sacheverell predigte öffentlich zu Derby gegen Ms. Parthei, und ließ seine Predigt drucken. Das Volk nahm sie mit lautem Beifall auf, und M. Feinde ermunterten es dazu. Die Minister klagten zwar den Priester öffentlich des Aufruhrs an, und wollten ihn exemplarisch bestrafen, aber das Volk erklärte sich so laut für ihn, daß sie nichts mehr wagten, als ihm in den nächsten drei Jahren die Kanzel zu verbieten. Eine Strafe, die weit mißlicher war, als gar keine. Denn dieser Mann zog nun unter dem Vorwande eine Pfründe in Besitz zu nehmen, einen großen Theil von England durch, und bestärkte das Volk, das ihn für seinen unerschrocknen Vertheidiger hielt, in dem Widerwillen gegen Ms. Parthei.

Die Königin war bei Sacheverells Verhör in einem Seitenzimmer zugegen gewesen, und hatte da manches in kräftigen Ausdrücken gehört, was man

ihr bis itzt entweder gar nicht oder doch sehr unumwunden beigebracht hatte. Sie theilte sich darüber der Masham mit, die es Harley berichtete, der als ein beredter Mann die Königin zu einer Veränderung zu bestimmen bemüht war und ihr besonders zu Gemüthe führte, daß eine Menge der edelsten Männer, welche sie mehr achteten und liebten, als Ms. Parthei, im Stillen über ihre Zurücksetzung seufzten und sie sicher schützen würden, wenn sie sich endlich öffentlich gegen jene stolze Parthei erklärte. Die Königin zögerte lange, ehe sie einen Entschluß faßte, und man kann sie darüber nicht tadeln, wenn man bedenkt, daß M. ein so großes Ansehen hatte, wie kein Diener eines Fürsten. Der Soldat, welcher unter ihm Ehre und Geld erworben hatte, war ihm mit Leib und Seele ergeben und die nicht unter ihm gedient hatten, bewunderten wenigstens seinen hohen Kriegsruhm. Auf die Verhältnisse mit dem Auslande hatte er zufolge dieses Ruhms bedeutenden Einfluß und stand mit den wichtigsten Staatsmännern in Verbindung. Oesterreich und Holland hatten ihn der Königin mehrmals als die stärkste Stütze ihres Reichs und als den Mann, ohne dessen Rath nichts wichtiges gethan worden wäre und gethan werden könnte, vorgestellt. Und welch eine Menge Personen in England verdankten ihm ihre Ehrenstellen, welch eine Menge hatte von seiner Prachtliebe Nutzen gezogen, welche eine Menge hing ihn um seines großen Namens willen an.

Je mehr sich Zeichen einer Veränderung sehen liessen, desto hartnäckiger blieb Ms. Gemahlin auf ihrem Eigensinne. Sie schlug der Königin ein paar

Handschuh ab, um welche sie dieselbe gebeten hatte; ihre Briefe (denn sie stand mit der Königin in täglichem Briefwechsel) wurden immer kälter und zum Theil trotziger und endlich kündigte sie der Königin den Briefwechsel gar auf, wahrscheinlich um durch diesen kühnen Schlag ihr ehemaliges Verhältniß auf einmal wieder herzustellen.

Nun kam es zum Bruch. Die Königin nahm es an und schrieb nicht wieder. Einige Zeit harrte die Herzogin, aber als kein Brief kam, erkannte sie ihren Fehler und eilte ihn wieder gut zu machen. Die stolze Frau erschien als Bittende mit Thränen vor der Königin, bat um Verzeihung und erhielt die empfindliche Antwort: Sie haben mir aufgelegt, Ihnen nichts zu antworten, ich werde also auch nicht antworten. Bald darauf ward ihr der Hof verboten, und mehrere von ihrer Parthei ihrer Stellen beraubt und diese mit Torys besetzt. Alle Vorstellungen der Whigparthei und der Allirten waren umsonst. Es ward sogar in größter Schnelligkeit ein neues Parlament gewählt, das fast ganz aus Torys bestand.

M. erfuhr diese wichtige Neuigkeit in den Niederlanden, und wollte im ersten Anfalle des Zorns alle seine Würden niederlegen. Er besann sich aber doch bald eines andern aus Gründen, mit denen sich die Eigenliebe der Klügsten oft täuscht, und ließ sich durch die Versicherung der Königin einschläfern, daß die Ungnade seines Hauses und seiner Parthei sich nicht bis auf seine Person erstrecken sollte. Er reiste nach London, empfing bei seiner Ankunft vom Volke

laute Beweise des Beifalls, entzog sich aber denselben, und erschien vor der Königin mit der Miene eines Mannes, der das, was geschehen ist, von der guten Seite betrachtet, und kein Arges in seinem Herzen hat.

Die Königin bezeugte ihm ihr Mitleid über den Verdruß, den ihm das geschehene habe verursachen müssen, gestand, daß es ihrem Herzen viel gekostet habe, versicherte ihn ihrer hohen Gnade und bestätigte ihn in seiner Feldherrnstelle für den nächsten Feldzug. Aus übergroßer Rührung über diese Aufnahme brachte er den goldnen Schlüssel seiner Frau als erster Staatsdame und die Königin gab ihn nicht zurück. Außerdem nahm er gegen die neuen Staatsbeamten den Ton der Billigung und Nachgiebigkeit an, obgleich diese alles hervorsuchten, was ihn kränken konnte. Er reiste auch bald darauf auf Hollands besondre Bitte in die Niederlande, aber dießmal blos mit dem Titel eines Generals über die Englische Armee in den Niederlanden, und nicht mehr mit den ausgedehnten Vollmachten wie bisher.

Seine Abreise gab den Französischen Agenten in London freien Spielraum ihre Unterhandlungen um den Frieden lebhaft fortzusetzen und seinen Gegnern Muth, den Eigennutz Ms. als die Hauptursache des so lange fortgesetzten Krieges anzugeben, dessen man nach gerade anfing herzlich müde zu werden. Zum Unglück für M. starb am 11 April der Kaiser Joseph, dessen Länder nun seinem Bruder, dem Spanischen König Karl III, zufielen, folglich Oesterreich und Spanien in eine Monarchie vereinigten, und also das

für Oesterreich hervorbrachten, was man bei Frankreich hatte verhindern wollen. Dieß beschleunigte den Frieden mehr, als ihn je ein andrer Umstand beschleunigen konnte.

Bald nachdem der Feldzug in den Niederlanden eröffnet war, erhielt Eugen vom kaiserlichen Hofe Befehl, mit dem größten Theil seine Armee nach Frankfurth zu marschiren, um die Kaiserwahl zu dekken. Ms. beschränkte Vollmacht verhinderte ihn lange Zeit etwas Bedeutendes zu thun. Endlich ging seine Gedult zu Ende. Er griff am 5 Aug. Villars Linien an der Schelde an, belagerte und eroberte bald darauf Bouchain. Er wollte auch noch Quesnoy erobern, aber die Generalstaaten, die den Frieden wünschten, gaben ihre Zustimmung nicht dazu. Dieses war das matte Ende von Ms. kriegerischer Laufbahn.

Er kam am 18 Nov. in London an, und fuhr unbemerkt nach seinem Hause, wartete dann der Königin auf, und wohnte dem geheimen Rathe bei. Am folgenden Tage machte er seine Besuche bei den vornehmsten Staatsbedienten, wo ihm aber freilich viel kalte Gesichter entgegen kamen. Am 7 Oct. that die Königin in dem Parlamente die Eröffnung, daß Zeit und Ort zum Abschlusse eines allgemeinen Friedens bestimmt sei, ohngeachtet der Kunstgriffe derjenigen, welche Lust am Kriege hätten, womit M. ganz deutlich bezeichnet war. Diese Glosse verdroß ihn so sehr, daß er mit Hitze das Wort nahm, und folgende Erklärung gab. „Er bezöge sich auf die Königin (die ungesehen zugegen war), ob er nicht als Bevollmächtigter

tigter beständig Ihre Maj. und deren Rath von allen geschehenen Vorschlägen Nachricht gegeben und um Verhaltungsbefehle angesucht. Ich kann, fuhr er fort, in Ihrer Maj. Gegenwart und vor dem versammelten Parlament und vor Gott selber, vor welchen ich nach dem Laufe der Natur in kurzem erscheinen und von meinen Thaten Rechenschaft geben werde, auf mein Gewissen bezeugen, daß ich allezeit einen ehrlichen aber sichern Frieden gesucht, und nie aus Eigennutz den Krieg verlängert habe, wie einige Pasquillanten vorgeben. Meine hohen Jahre und die Abmattungen des Krieges haben mich erinnert, daß mir Friede nöthig sei, um in der Stille meine Gedanken auf die Ewigkeit zu richten. Sollte mich auch Eigennutz haben leiten können, da ich für meine Dienste reichlich genug belohnt worden bin? Aber nie werde ich meine Zustimmung geben, daß Spanien und Westindien an das Haus Bourbon kommen."

Hatte schon M. aus dieser Erklärung die Gesinnung der Königin gegen sich deutlich abnehmen können, so mußte er für seinen Kopf zittern, als man ihn in den folgenden Tagen beträchtlicher Unterschleife in Ansehung der aufgewendeten und berechneten Kriegsgelder beschuldigte, wozu eine eigene Komission angesetzt ward. Die Summe, welche er theils den Lieferanten bei der Bazahlung, theils den Soldaten von dem Solde einbehalten hatte, belief sich, so weit es erwiesen werden konnte, auf 400,000 Thaler. Seine Vertheidigung machte kein Glück für seinen Kredit. Zum neuen Jahre überschickte ihm die Königin die Entlassung von allen seinen militärischen

Stellen mit der Erklärung, daß sie seine Dienste nicht mehr brauche. Auch seine Töchter und mehrere seiner Freunde verloren ihre Hofstellen.

Zehntes Kapitel.

M. sucht die herrschende Parthei zu stürzen — Eugen kommt in gleicher Absicht — beide sind nicht glücklich — er reiset zu seiner Sicherheit in sein Deutsches Fürstenthum — unterhält einen regelmäßigen Briefwechsel mit England — sucht der Hannöverischen Linie die Thronfolge zuzuwenden — beim Tode der Königin kehrt er nach England zurück — erhält vom Georg I seine Ehrenstellen wieder — sein Tod.

Marlborough war der Mann nicht, der sich ungestraft beleidigen läßt, und Jahrelang der höchsten Ehre allzu gewohnt, als daß er seine Zurücksetzung mit Gleichmuth hätte ertragen können. Er und seine Gemahlin wendeten in Geheim alle Kräfte an, die herrschende Parthei zu stürzen; sie waren nach den damaligen Berichten selbst nicht abgeneigt, sich durch einen Aufruhr und durch Mord wieder zu ihrer vorigen Höhe zu schwingen. Wir wollen aber zu ihrer Ehre glauben, das sie wenigstens das Blut ihr Mitbürger haben schonen wollen, und daß ihre schlimmsten Vorsätze aus dem Gehirn ihrer Feinde entsprungen sind. Denn M. hat sonst keine Beweise von Grausamkeit gegeben.

Theils um England zur Fortsetzung des Kriegs zu bewegen, theils seinen Freund M. zu dienen, kam Eugen im Januar 1712 nach London. Wie bekannt, erreichte er bei der Regierung seinen Zweck nicht, wohl aber versetzte der Ruhm von seinen Thaten das Volk, welches allemal bei der Außenseite stehen bleibt, in rohe Begeisterung. So oft er mit M. ausfuhr, (und das geschahe täglich) war das Gedränge des Volks unbeschreiblich groß, daß sie kaum durchkamen, und das berühmte Hussa zeigte den Besitz des Beifalls. Daß es damit zu weiter nichts kam, hat schwerlich an M. gelegen.

Die Erbitterung welche zwischen der herrschenden und der gestürzten Hofparthei herrschte, ward nach Eugens Abreise so heftig, daß M. sich nicht mehr für sicher in England hielt und deshalb unter dem Vorwande seiner geschwächten Gesundheit nach dem festen Lande reisete, wo er mit eben den Ehrenbezeugungen empfangen ward, als ob er noch Generalissimus der Englischen Truppen wäre. Sein Fall hatte in dem Betragen seiner ehemaligen Freunde keine Veränderung hervorgebracht. Nachdem er sich eine Zeitlang in Aachen aufgehalten, besuchte er sein Fürstenthum Mindelheim und mehrere Deutsche Fürsten, und kehrte im Jahre 1714 wieder in die Niederlande zurück. Er hatte während dieser Reise einen ausgebreiteten regelmäßigen Briefwechsel in England unterhalten, und durch seine Freunde von den Hofverhältnissen und Veränderungen Nachricht erhalten, namentlich von den Mißhelligkeiten, welche zwischen bedeutenden Personen am Hofe herrschten, und von

der wahrscheinlich noch kurzen Lebensdauer der Königin Anna.

Bei dem bald bevorstehenden Ableben der Königin war ein bürgerlicher Krieg zu besorgen, der das Reich ins Verderben stürzen konnte. Die Königin hatte sich deutlich merken lassen, daß sie den Stuarts die Thronfolge zuzuwenden gedenke, die herrschende Hofparthei war größtentheils dieser Linie günstig, und fast der ganze katholische Theil des Englischen Volks wünschte dieses. Dagegen bemühten sich die Glieder der protestantischen Kirche und die Feinde der Stuarts die Hannöverische Linie zur Regierung zu bringen, worunter Marlborough und seine Parthei gehörte. Sie warben für den Hannöverischen Hof unter allen Ständen Freunde, suchten der herrschenden Parthei ihr Ansehen zu schwächen und sie bei dem Volke verhaßt zu machen, trafen in der Stille mit dem Militair für die neue Wahl die nöthigen Anstalten, zogen die protestantischen Mächte in ihr Interesse und gaben dem Hannöverischen Hofe von der Lage der Sachen in England die genauesten Nachrichten. Marlborough insbesondre war eifrig für den letzten Punkt, denn hierin sahe er aufs neue den Glanz seines Hauses und den Sturz seiner Feinde als unfehlbar.

Die Schwäche der Königin neigte sich zum Tode. Kurz vor demselben hatte die unglückliche Fürstin die Kränkung zu sehen, daß sie auch der itzigen Hofparthei zum Spielball gedient habe, und es gingen schon vorher verschiedne Veränderungen im Hofpersonale vor. Je näher ihr Ende kam, desto mehr näher-

te sich Marlborough seinem Vaterlande und gerade an dem Tage als die Königin starb (am 12 Aug. 1714) landete er in England. Sobald als das Gerücht von seiner Ankunft in London erscholl, bereitetete sich eine Menge Vornehmer zu seinen Empfang. Uiber 300 Edelleute ritten ihm entgegen, denen mehr als 50 Kutschen mit den Vornehmsten nachfolgten. Sein Einzug in London glich einem Triumpf. Eine Kompagnie Grenadiers in Paradeanzug zog mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel voran, um unter dem Volke Platz zu machen, das zu tausenden sich in den Straßen drängte. Man hörte nichts als den Ruf: es lebe König Georg I, (der gleich nach dem Tode der Königin von der Marlboroughischen Parthei ausgerufen worden war) es lebe der Herzog von Marlborough! Unter diesem Jubelgeschrei ward er in seinen Pallast gebracht, vor welchem die Grenadiers eine Salve gaben und von ihm beschenkt wurden. Am nächsten Tage machten ihm die bedeutendsten Personen die Visite und er hatte die Befriedigung manches Gesicht in Demuth zu sehen, das ihm vor zwei Jahren Herabwürdigung zeigte.

Der neue König Georg I (bisher Churfürst von Hannover) kam am 29 Sept. zu Greenwich und am 1 Oct. in London an, wo seine Krönung am 31 erfolgte. Von diesem erhielt M., als der thätigste Freund des Churfürstlichen Hauses, alle ersinnliche Beweise ausgezeichneter Huld und ward wieder in alle seine Aemter und Würden eingesetzt. Die Thronveränderung führte auch wie gewöhnlich eine große Ministerialveränderung mit sich. Mehrere von Ms. Fein=

den mußten die öffentliche Schande der Landesverräther tragen, andre wurden ihre Güter, einige ihres Lebens beraubt. Er genoß nun sein Ansehen in Ruhe bis auf einige Vorfälle die sich im Sommer des Jahres 1715 ereigneten. Der ein war mehr von einer lächerlichen als ernsthaften Art. Es hatte nehmlich ein Bataillon des ersten Regiments der Königl. Leibwache neue Mondur und Hemden bekommen, welche die Liferanten von schlechterer Materie als sonst hatten verfertigen lassen. Die Soldaten liesen in Menge nach Ms. Hause, warfen Hemden und Kleider über das Staket in den Garten und gaben ihm die Schuld. Andre zeigten diese Kleidungsstücke den Bürgern und riefen: Das ist Hannöverische, Holländische, Marlboroughische Waare. So schlecht haben wir sie unter der Königin und dem Herzog von Ormond nicht gehabt. Als dieß Geschrei der königlichen Familie und dem Herzog zu Ohren kam, untersuchte er die Kleidungsstücke, fand sie zu schlecht, ließ sie zusammenhäufen und vor den Tower verbrennen. Am folgenden Tage hielt er vor dem Regiment folgende Rede:

Meine Herrn!

„Es thut mir leid, daß Ihr rechtmäßige Ursache habt, über schlechte Kleider zu klagen. Ich bin daran ganz unschuldig und Ihr könnt versichert seyn, daß ich alle Anstalten treffen werde, den Ursprung dieses Unrechts zu entdecken. Ich habe beschlossen, deshalb Satisfaktion zu fordern und keines Menschen zu schonen, weil ich erachte, daß man für so brave Leute nicht zu viel thun kann. Ich habe neue Klei-

der machen lassen, welche werth sind, von dem ersten Regiment der Garde getragen zu werden, und ersuche Euch diese zurück zu geben und einstweilen Eure alten Kleider anzuziehen, bis die neuen fertig sind. Ich habe die Ehre gehabt, mit verschiedenen unter euch in mehrern Feldzügen zu dienen, und ich hoffe, diese werden mir das Zeugniß geben, daß ich vorsetzlich keinem etwas zu Leide gethan habe. Kann ich Euch ferner vom Höchsten bis zum Niedrigsten einen Gefallen erweisen, so sollt Ihr mich allemal bereit finden. So hoffe ich, daß ihr euch als fromme Unterthanen eines gütigen Königs besinnen, und damit zufrieden seyn werdet."

Jede Kompagnie bekam nun eine Tonne Bier und der Auflauf, welcher beweist, daß M. auch itzt noch nicht außer dem Verdacht des Geizes stand, war geendiget.

Der letzte Akt seines öffentlichen Lebens waren die Anstalten gegen diejenigen, welche das Haus Stuart auf dem Englischen Throne und die katholische Religion als die herrschende sehen wollten. Sie wurden leicht unterdrückt.

Als Marlborough im Junius 1716 auf seinem Landhause zu St. Albans war, ward er vom Schlag getroffen, aber durch Hülfe eines königlichen Leibarztes wieder völlig hergestellt. Im Nov. desselben Jahres ward er noch einmal von derselben Krankheit befallen, die dießmal eine lange Schwachheit nach sich zog. Bei der Reise des Königs in seine Deutschen Lande in den Jahren 1719 und 1720 war er unter den einstweiligen Reichsrichtern. Seitdem brach-

te er seine meiste Zeit in seinen Schlössern bei Woodstock, St. Albans und Windsor zu. In dem letztern starb er am 27 Jan. 1722 um 4 Uhr Morgens an Krämpfen nach einer schweren Krankheit im 73 Jahre seines Alters. Sein Leichenbegängniß war äußerst prächtig und seine Verlassenschaft ungemein groß. Er charakterisirt sich in der Geschichte als ein seltnes Schooskind des Glücks, das ihm aber doch seine Launen zeigte, als einen geschickten muthigen Feldherrn, und als einen Staatsmann von Klugheit, welcher die Moral nicht zu oft zu Rathe zieht. Daß er aber den hohen Ruhm verdient habe, der ihm während seines Lebens zu Theil wurde, möchte ich nicht behaupten. Ein Mann von Marlboroughs Schönheit und Galanterie wird der Welt von Unmündigen als eine Seltenheit angekündiget, wenn er nur mittelmäßige Fähigkeiten besitzt. Wie ausgebreitet mußte also sein Ruhm von dieser Seite werden, da er viele Fähigkeiten besaß und vom Glück sehr begünstigt wurde.

Nach Endigung des Feldzugs von 1704 gab sich M., den sein erlangter Ruhm den Krieg zum angenehmen Geschäfte machte, die äußerste Mühe die Generalstaaten zu bereden, ihre See- und Landmacht zu vermehren. Nachdem er alle seine Gründe dargelegt hatte, antwortete einer der Holländischen Deputirten mit möglichster Devotion: „Mylord, wenn ich an ihrer Stelle wäre, so würde ich eben die Sprache führen, und wenn sie an der unsrigen wären, so

würden sie vielleicht glauben, schon zu viel gethan zu haben."

M. erhielt von vielen Europäischen Regenten prächtige Geschenke, unter denen er besonders 8 Stück alter vergoldeten Tapeten hochschätzte, deren jede ein Gemählde von Titian enthielt, welches eine nakte Person in unzüchtiger Stellung ausdrückte. Ludwig XIV hatte für diese Gemählde vergeblich 100,000 Thaler geboten.

Als im Jahre 1709 die Generalstaaten des Kriegs so müde waren, daß sie gar nichts mehr vom Kriege hören wollten, und Marlborough sie doch endlich durch seine Vorstellungen dahin brachte, war er darüber so erfreut, daß er die meisten Mitglieder der Versammlung umarmte.

Nachdem man ihm seine Befehlshaberstelle genommen, und er des Abends diesen kränkenden Vorfall erzählte, sagte er zum Beschluß: ich danke wenigstens Gott, daß meine Feinde mich weder als ehrsüchtig noch als geizig ausschreien dürfen, wie ich auch der Königin beim Abschiede gesagt habe. Seine Gemahlin konnte sich bei dieser Danksagung kaum des Lachens enthalten, da gerade dieses seine beiden ihr wohl bekannten Hauptleidenschaften waren.

Eines Abends, als seine Armee mit Eugens Armee vereinigt war, war im Kriegsrath ein entscheidendes Treffen beschlossen worden. Als Eugen wieder in sein Zelt gekommen war, fiel ihm ein Umstand bei, den er M. noch mittheilen zu müssen glaubte. Er ging also ohne weiteres Anmelden in Ms. Zelt, und fand den Feldherrn, wie er papierne Lichtausputzer machte. — Soldaten von seiner Armee haben versichert, daß er sich mehr als einmal, wenn er an der Spitze des Regiments ritt, ein paar Pelzmüffchen ausbesserte.

Eugen.

Erstes Kapitel.

Eugens Abstammung — Bestimmung zum geistlichen Stande — seine Abneigung gegen denselben — er verlangt in Frankreich angestellt zu werden, verläßt dasselbe, da man ihn nicht nach Wunsch anstellt, und geht zur Oesterreichischen Armee nach Ungarn.

Was wir fast bei jedem berühmten Manne zu dessen Charakteristik wir Beiträge liefern, bedauerten, bedauern wir auch bei Eugens Leben, daß es nehmlich seinen Biographen, die sich doch zum Theil sehr bald mit seinen Thaten beschäftigen, nicht gefallen hat, sich um seine Jugendjahre ein wenig zu bekümmern. Die meisten Beschreibungen von Eugens Jugendjahren tragen das Gepräge der Dürftigkeit und der meinigen wird es dadurch ebenfalls aufgedrungen, so viel ich mir Mühe gegeben habe, einzelne Züge zu entdecken und etwas vollständigeres zu liefern. Selbst die Franzosen wissen von ihrem Landsmanne wider ihre Gewohnheit nicht viel zu erzählen, und Eugen selbst redete von sich und seinen Handlun-

gen sehr wenig. Was wir also wissen, beschränkt sich ohngefähr auf folgendes:

Franz Eugen, geboren am 18 Oct. 1663, stammte aus dem Herzoglich Savoyischen Hause, einem der berühmtesten unter den Fürstlichen Häusern. Im 17 Jahrhunderte theilte sich dieses Haus in zwei Linien durch die beiden Brüder Victor Amadeus und Thomas Franciscus, davon der erstere die Savoyische Linie in Italien fortführte, der letztere eine neue unter dem Namen der Carignanischen stiftete. Dieser letztere brachte durch eine Heirath die Grafschaft Soissons an sich. Dieses Haus zerfiel wieder in zwei Linien in die Carignanische und Soissonische durch seine zwei Prinzen Emanuel Philibert und Eugenius Mauritius. Der erstere setzte die Carignanische Linie in Italien fort, der zweite nennte sich Grafen von Soissons und stand in Französischen Diensten als General der Schweizer und Gouverneur der Champagne.

Dieser letztere verheirathete sich, um sein Glück am Französischen Hofe zu machen, mit Olympia Mancini der Nichte des damals allmächtigen Cardinals Mazarin, dessen in Ludwigs Leben rühmlichst Erwähnung geschehen ist. Mit dieser Dame, welche einst Ludwig XIV selbst nicht gleichgültig gewesen war, zeugte Eugen Moritz vier Söhne, unter denen unser Held der jüngste war.

Es war damals in Frankreich gewöhnlich, daß man um die Zerstückelungen des Stammhauses und daraus entstehende Uneinigkeiten zu verhüten, dem jüngern Brüdern der Familien Offiziersstellen verschaffte oder sie zum geistlichen Stande bestimmte, da sie

denn oft schon in der Wiege reiche Pfründen besaßen, ehe man noch wußte, ob sie künftig wenigstens die Zunge gehörig würden gebrauchen können, von der dabei doch bisweilen etwas abhing. Eugen traf das letztere Loos, weil man seinen schwächlichen Körper nicht zu den Strapazen des Krieges tauglich hielt. Seit dieser Zeit nahm seine ganze Erziehung durch einen geistlichen Hofmeister die geistliche Richtung. Sein fähiger Kopf machte in der griechischen und lateinischen Sprache erstaunliche Fortschritte, nur zur Theologie bewies er nicht viel Lust. Indessen zwang er sich, so lange sein Vater lebte, seiner Bestimmung zu folgen. Als er aber diesen im zehnten Jahre verlor, da verbarg er seine Abneigung gegen den geistlichen Stand schon weniger, und beschäftigte sich mehr mit Lesung der Geschichtschreiber, besonders solcher, welche große Kriegsthaten erzählten.

Mittlerweile fiel seine Mutter bei Ludwig XIV in Ungnade, und mußte Frankreich verlassen. Eugen erhielt jedoch eine Pension, von der er anständig leben konnte, trug noch immer die geistliche Kleidung und war unter dem Namen des Abts von Savoyen bekannt. Ludwig nennte ihn im Scherz wegen seiner kleinen Figur das Aebtchen. Aber durch einige Thorheiten die sich mit dem ernsthaften Ansehen des geistlichen Kleides nicht vertrugen und die ihm Verweise zuzogen, ward sein Widerwillen gegen seinen itzigen Stand unbezwinglich. Kaum hatte sein Hofmeister ihn verlassen, als er dem König seine Entschließungen bekannt machte, den geistlichen Stand zu verlassen und Kriegsdienste zu nehmen.

Ludwig war mit dieser Entschließung gar nicht zufrieden. Er stellte Eugen vor, daß bei er dem itzt geschlossenen Frieden vom Kriege wenig zu hoffen haben würde und daß auch kein Regiment ledig sei. Zugleich machte er ihn auf seinen schwächlichen Körper aufmerksam, der die Beschwerden des Krieges schwerlich ertragen würde, und als der Prinz dennoch auf seinem Entschluß beharrte, bot er ihm einstweilen eine Stelle bei seinen Musketairs an. Allein damit war Eugen nicht zufrieden, er wollte ein Regiment, wie es damals gewöhnlich war, daß die Prinzen dergleichen sehr jung erhielten. Er meldete sich aufs neue, als ein Dragonerregiment ledig ward, und erhielt wieder abschlägliche Antwort. Das reizte seinen gekränkten Ehrgeiz dermaßen, daß er gleich damals zu seinen vertrauten Freunden sagte: Ich werde nun einen fremden Herrn dienen, und nicht anders als mit dem Degen in der Faust in mein Vaterland zurückkehren.

Die Gründe, welche Ludwig zu dieser sonst bei Prinzen ungewöhnlichen Härte bewogen haben sollen, werden verschieden angegeben. Einige sagen, der Kriegsminister Louvois habe aus Empfindlichkeit, daß der Prinz ihm nicht schmeichele, Ludwig vermocht, ihm seine Bitte abzuschlagen. Andre finden den Grund in Ludwig selbst. Es ist nehmlich bekannt, daß dieser König es nicht leiden konnte, wenn man ihn, indem man mit ihm redete, genau ansah; er verlangte, daß jeder bescheiden die Augen niederschlagen sollte. Aber es ist auch eben so bekannt, daß Eugen nicht nur den Kopf sehr gerade trug, sondern auch

die, mit denen er sprach, sehr genau ins Auge faßte. Vielleicht war aus diesem Grunde Eugens Gesicht dem König längst fatal gewesen, auch wenn es ihn nicht an seine Mutter erinnert hätte. Vielleicht trug auch Eugen seine Bitte um ein Regiment mehr in dem Ton eines Menschen vor, der das, was er verlangt, als ein Recht, nicht als eine Gnade betrachtet. Wenigstens trug man sich damals mit dem Gerücht, daß Ludwig mit einer Audienz welche Prinz Eugen bei ihm gehabt, gesagt habe: Sollte uns dieser Mensch wohl noch einmal fatal werden?

Wie dem seyn mag, so hatte damals der Hang Ludwigs gegen eine gewisse Parthei mehrere junge Leute von vornehmen Familien, wo nicht gezwungen, doch vermocht, auswärts ihr Glück zu suchen, unter denen sich namentlich Eugens zweiter Bruder befand, der in kaiserliche Dienste trat, wo er bald ein Regiment erhielt, weil der kaiserliche Hof sich wegen eines zu besorgenden Krieges mit Frankreich das Haus Savoyen um seines Vortheils willen verbinden wollte.

Seit dem Eugen die abschlägliche Antwort erhalten hatte, legte er sich ohne alle Zurückhaltung und mit dem vollen Eifer eines Menschen, den eine entschiedne Neigung treibt, auf die Kenntnisse und Uibungen, welche dem geschickten Krieger nöthig sind. Er übte sich im Fechten und Reiten und Handhabung jeder Art von Gewehr; er studirte Mathematik in allen ihren Theilen, besonders in denen, welche sich zunächst auf den Krieg beziehen; er las die Feldzüge großer Heerführer und vervollkommnete sich im Zeichnen.

Unstreitig waren seine Absichten damals schon auf die Oesterreichischen Dienste gerichtet, weil diese Macht im Begriff stand, mit den Türken einen Krieg anzufangen, und er durch seinen Bruder hoffen konnte, dem Kaiser nachdrücklich empfohlen zu werden. In Ungarn herrschte schon seit vielen Jahren ein großes Misvergnügen gegen die Oesterreichische Regierung, theils weil diese die freie Verfassung Ungarns den übrigen Oesterreichischen Erblanden gleichförmig zu machen suchte, theils weil sie ihr Land mit den der Ungarischen Nation verhaßten Deutschen Truppen besetzte, insbesondre aber wegen der mannichfaltigen Bedrückungen, welche die Protestanten von der katholischen Parthei auszustehen hatten. Das dermalige Haupt der Unzufriedenen war der Graf Tökely der seit 1681 aufs neue gegen den Kaiser Leopold in den Waffen stand, und längst schon die Pforte um Beistand angerufen hatte. Aber nicht eher als bis 1652 konnte die Pforte seinen Bitten und Versprechen Gehör geben, weil sie mit Rußland im Kriege begriffen war. Als dieser zu Ende war, deuteten alle Anstalten auf einen Krieg hin, und so sehr der Kaiser sich Mühe gab, dieses gefährliche Ungewitter abzuleiten, so war doch bei der Türkischen Regierung nichts auszurichten, der Kaiser rüstete sich also ebenfalls aus allen Kräften. Das Deutsche Reich ward mit in den Krieg gezogen und mit dem Polnischen König Johann Sobiesky ein Bündniß geschlossen, Kraft dessen Polen 40,000 M. auf den Beinen halten, um besonders dann mit aller Macht herbei zu eilen, falls die Kaiserliche Residenz belagert würde.

Nach

Nach geschehener Kriegserklärung gab die Türkische Regierung unverzüglich dem Pascha von Ofen und dem Fürsten von Siebenbürgen Befehl, mit mehreren tausend Mann zu den Ungarischen Unzufriedenen zu stoßen. Die Versammlung der Türkischen Hauptarmee hingegen verzog sich bis ins Jahr 1683, wo sie unter eigener Anführung des Sultans Mahomet IV gegen die Oesterreichischen Staaten heranzog, um gegen Tökelys Rath gleich vor Wien zu rücken. Der Kaiserliche Oberfeldherr, der sich mit seiner 40,000 M. starken Armee bei Raab gelagert hatte, merkte nicht sobald den Plan der Türken, als er sich mit seiner Armee über Preßburg am linken Ufer der Donau gegen Wien zog, welches nicht ohne Verlust geschahe.

Auf die Nachricht, daß der Krieg zwischen Oesterreich und den Türken seinem Ausbruch ganz nahe sei, begaben sich eine Menge vornehme Freiwillige, namentlich auch Französische Prinzen, nach Wien, um gegen die Türken streiten zu dürfen. Unter ihnen befand sich auch Eugen, der im Frühling des Jahres 1683 aus Frankreich abreiste. Anfangs hatte der König von Frankreich den Prinzen und mehreren vornehmen jungen Leuten Erlaubniß gegeben, dem Feldzug beizuwohnen, wahrscheinlich um den Schein beizubehalten als billige er den Krieg gegen die Ungläubigen, die er doch, wie die mißvergnügten Ungarn, beträchtlich unterstützte. Aber schon während der Reise schickte er Befehl an sie wieder umzukehren. Fast alle gehorchten. Nur Eugen setzte seine Reise fort, und erklärte, daß er nichts mehr von dem König

in Frankreich erwarte, und sich von seinem Vaterlande lossage. Als man Ludwig diese Antwort brachte, bemühte er sich seinen Verdruß unter der Frage an seine Hofleute zu verbergen: „Finden Sie nicht, daß ich an Eugen viel verliere?" Man kann leicht denken, daß ein Theil pflichtschuldig lächelnd die Achseln gezuckt, ein andrer laut erklärt habe, daß Eugen ein verwirrter Kopf sei, aus dem nie etwas rechts werden würde. — Eugen kam im Anfang des Sommers in Wien an, und ward vom Kaiser Leopold I sehr gütig aufgenommen. Er verweilte nicht lange am Hofe, sondern ging in einigen Tagen zur Armee nach Ungarn, welche damals noch zu Raab stand. Hier fand er seinen Bruder Ludwig Julius der aber bald von seiner Seite genommen wurde. In einem Gefechte mit den Tatarn bäumte sich sein Pferd so schnell auf, daß es ihm einen fürchterlichen Stoß an Kopf und Brust gab, der ihm auf der Stelle Odem und Bewustseyn raubte und das Leben kostete. Diesen Feldzug machte Eugen als Freiwilliger mit.

Zweites Kapitel.

Die Türken rücken gegen Wien an — der Kaiser und eine Menge Vornehmer flüchten — schlechter Zustand dieser befestigten Stadt — die Türken belagern die Stadt Wien — ihre Grausamkeit — der König von Polen, Johann Sobieski, entsetzt die Stadt. — Eilige Flucht der Türken — man erbeutet das Lager — Eugen beweist große persönliche Tapferkeit und erhält das Kufsteinische Dragoner Regiment.

Am 12 Jul. 1683 kam der kommandirende Oesterreichische Feldherr, der Herzog von Lothringen, vor Wien an; die Türken folgten ihm mit Sengen und Brennen auf dem Fusse nach; der Kaiser flohe auf die vom Herzog von Lothringen ertheilte Nachricht von der Türken schneller Annäherung mit seiner hochschwangern Gemahlin und dem ganzen Hofstaate nach Linz; auf 60,000 Personen verließen von Angst gespornt die Stadt. Das Getümmel und die Verwirrung war unbeschreiblich. Sechs Stunden lang folgte auf der Donaubrücke eine Carosse der andern; das elendeste Fuhrwerk ward mit schwerem Gelde bezahlt, ja es sprangen sehr angesehene Frauenzimmer auf die kaiserlichen und andre Kutschen, um nur fortzukommen. Kaum hatte der Kaiser die Stadt verlassen, als sich schon die Tatarn, die den Vortrab ausmachten, sehen ließen, und es fehlte wenig, daß er nicht ihr Gefangener geworden wäre. Man konnte in weitrer Ferne den Gang dieser Barbaren entdek-

ken; eine Menge Feuersäulen von angezündeten Dörfern bezeichnete ihn. Von Preßburg bis Wien stand ein langer gekrümmter Strich in Flammen. Der Kaiser selbst befand sich in einem mitleidswerthen Zustande. Kaum 200 Soldaten waren vorhanden, um ihn bis Korn-Neuburg etliche Stunden von Wien zu begleiten. Da man in der Bestürzung weder Betten noch Lebensmittel mitgenommen hatte, so mußte er mit der Kaiserin in dem ersten Nachtlager ungegessen auf seiner Edelknaben Mänteln ruhen, und am folgenden Tage hatte er noch die Kränkung, daß eine Trupp vorbeiziehender Bauern ihn über seine Flucht höhnten und in die Kutsche riefen: Bei guten Tagen könnte jeder Kaiser seyn. Seine Begleitung wollte auf diese Beschimpfung Feuer geben, aber der fromme Leopold sagte gelassen, daß sie Niemand ein Leid thun sollten, weil diese Versuchung von Gott käme, der ihn auch wieder helfen würde. Auch in Linz fand er vor den nachfolgenden Tatarn keine Ruhe, und sahe sich gezwungen, gegen Passau zu fliehen.

Die Stadt Wien war allerdings in Absicht auf die Festungswerke und Vorräthe schlecht genug versehen. Denn ob man gleich bei der Nachricht von dem bevorstehenden Friedensbruche die Landleute und das herrenlose Gesinde hatte schanzen lassen, so waren doch die Stadtgraben nicht gehörig gereinigt, die Contrescarpen nicht fertig, keine Pallisaden gesetzt, keine Schanzkörbe und andre zur Vertheidigung nöthige Dinge bereitet. An Pulver und Kugeln fehlte es zu einer langen Belagerung und außer der ordentlichen Stadtgarnison waren nur etliche Compagnien

vom Kaiserſteiniſchen Regimente vorhanden. Das Volk murrte und ſchmähete laut über dieſen ſchlechten Zuſtand der Stadt und über die Regierung, welche ſich durch die Jeſuiten zur Härte gegen die Ungarn hätte verleiten laſſen. Die allgemeine Muthloſigkeit ward noch durch die Nachricht vermehrt, daß die Türken des Herzogs von Lothringen ſämmtliche Reiterei zuſammen gehauen und verſprengt hätten, und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß die Türken, wenn ſie raſch genug auf Wien losgegangen wären, die Stadt in der erſten Beſtürzung erobert haben würden.

Doch bald ſtieg der Muth der Wiener Bürger wieder, als der Herzog von Lothringen mit ſeiner Cavallerie erſchien und die Inſeln auf der Donau beſetzte, um das nachkommende Fußvolk zu erwarten. Der vom Kaiſer zum Kommandanten in Wien ernannte Graf Ernſt Rüdiger von Stahremberg, ein berühmter entſchloßner Heerführer jener Zeit, ſprach den Bürgern Muth ein, beſichtigte alle Poſten, ließ Kanonen, Mörſer, Schanzkörbe ꝛc. auf die Wälle ſchaffen, und ermunterte nicht bloß die Bürger und Soldaten zur Arbeit, ſondern nöthigte auch die Geiſtlichen und Ordensbrüder zur Theilnahme an dieſem Geſchäfte. Um die Stadt herum ward alles zerſtört oder weggebracht, was dem Feinde nutzen konnte, und die Vorſtädte ausgeräumt, um ſie nöthigenfalls in Brand zu ſtecken. Am 13 Jul. kam auch die Infanterie von Preßburg an, und nun ward eine hinreichende Beſatzung gebildet, die aus 20,000 Mann beſtand.

An demselben Tage erschien schon die Türkische Armee vor Wien, und verwüstete alles um sich her. Eine weite Fläche bot dem Auge nichts dar als Zelter, Menschen, Pferde, Wagen, Kanonen und Kriegsgeräthe aller Art. Am 14 Julius ward es zum erstenmale beschossen, wiewohl ohne sonderlichen Schaden. Den härtesten Stand hatte der Herzog von Lothringen auf den Donauinseln, deren sich die Türken bemächtigen mußten, ehe sie weiter etwas unternehmen konnten. Er war nicht im Stande sich länger als bis zum 17 Jul. zu behaupten, wo er die Inseln verließ, und sich nach Abbrennung der Leopolds Vorstadt gegen Mähren zurückzog. Nun schlossen die Türken die Stadt vollkommen ein.

Ihr erster Angriff war gegen das Burgthor gerichtet, wo sie Minen und Approchen anlegten, und am 23 Jul. dreimal Sturm liefen, aber nichts ausrichteten, sondern unter den langen Sensen der Kaiserlichen einen schrecklichen Tod fanden. Mehrere Minen wurden ohne Erfolg gesprengt. Erst am 3 Aug. kam das Ravelin in ihren Besitz, nachdem sie fast jeden Tag gestürmt hatten, und bis zum 15 Aug. konnten nur einzelne Theile der angegriffenen Festungswerke mit großer Mühe erobert werden.

Indem die häufigen Angriffe der Türken der Besatzung eine Menge Menschen kosteten, raffte eine eingerissene Ruhr deren noch weit mehr hin, und der Grosvezier, dem es anfing an Lebensmitteln zu fehlen, ließ überdieß 12,000 gefangene Christen im Lager zusammenhauen, um, wie er sagte, für sie weder Brod noch Wache nöthig zu haben. Bisher hatte er indes-

sen die Belagerung nicht mit dem Eifer betrieben, zu welchem ihm seine große Armee Kräfte genug gab, weil er, von dem Mangel in der Stadt unterrichtet, von Zeit zu Zeit eine freiwillige Uibergabe hofte, wobei natürlich sein Geiz größern Vortheil sahe, als wenn er die Stadt der Plünderung überließe. Er hatte sich daher mit Miniren begnügt und zu jedem Angriffe kein starkes Corps beordert. Allein da er so wenig vorwärts kam und endlich gar einen Entsatz befürchtete, so verdoppelte er seine Angriffe. Er bot eine weit größere Anzahl Stürmer auf, ließ unausgesetzt angreifen, und die zurückgeworfnen mit Säbelhieben wieder vorwärts treiben, was natürlich die ohnehin erbitterten Türken bis zur Wuth entflammte.

Der Mangel stieg mittlerweile in der so schlecht versehenen Stadt unbeschreiblich hoch und die Bitten um Entsatz an den Herzog von Lothringen wurden immer dringender. Die Türken waren ebenfalls wegen ihrer großen Anzahl um Lebensmittel nicht wenig verlegen. Sie griffen zum zweitenmal zu dem ächt Türkischen Mittel, die Consumtion zu vermindern, indem sie wieder einige Tausend gefangener Christen niedermetzelten, die Köpfe derselben auf Lanzen steckten und den Belagerten droheten, daß sie männiglich so behandelt werden sollten, wenn sie sich nicht bald ergäben. Sie fuhren täglich mit wüthenden Angriffen fort, kamen aber nicht beträchtlich vorwärts, opferten bis zum 12 Sept. eine schreckliche Menge Menschen auf, und überzeugten sich, daß der Hunger allein keine Stadt zur Uibergabe brin=

gen müßte, die so geschickt und tapfer vertheidigt wurde. Aber welches Schicksal stand denn den Christen bevor?

Der 12 Sept. war endlich der frohe Tag, wo die geängstigten Wiener auf den benachbarten Bergen den herbei ziehenden Entsatz erblickten. Wie Feuer durchlief die frohe Nachricht die Straßen, aller Augen waren nach dem Kahlenberge gerichtet, von denen der Entsatz herab zog, tausend Hände erhoben sich dankbarbar zum Himmel, die Kirchen waren voll frommer Beter um Rettung und Sieg, Gatten, Eltern und Kinder umarmten sich freudig. Im ersten Rausch dachte man kaum an die Möglichkeit, daß der Entsatz geschlagen, und die unglückliche Stadt dennoch hoffnungslos zur Uibergabe gezwungen werden könnte.

Der Verzug des Entsatzes lang an der Ankunft der Deutschen Reichs- und Polnischen Truppen, welche erst am 30 Aug. bei dem Herzog von Lothringen, der nachdem er Tökelys Corps geschlagen, bei Crems stand, ankamen. Als der König von Polen bei der Armee des Herzogs von Lothringen ankam, und jedermann die Beschleunigung des Entsatzes wünschte, wollten verwöhnte Hofleute, ehe noch etwas geschahe, zwischen dem König von Polen und dem Herzog von Lothringen ein gewisses Ceremoniel festsetzen. Allein der tapfre Johann Sobiesky meinte, daß itzt dazu nicht Zeit wäre, er sei gekommen, um als Bruder für die Ehre der Christenheit zu streiten, und habe den König zu Hause gelassen. Er umarmte den Herzog von Lothringen, schwur ihm nach Polnischer

Sitte Brüderschaft zu, und stellte ihm seinen ältesten Prinzen mit den Worten vor: Unter Anführung eines so großen Capitains kannst du, mein Sohn, Krieg führen lernen. Durch die nunmehrige Stärke der alliirten Armee welche 100,000 M. betrug, fühlte sich der Kaiser so mit Muth erfüllt, daß er Willens war, sie in Person anzuführen, was auch seine Minister dagegen einwenden mochten. Blos Sobieskys Erklärung hielt ihn zurück, daß es ihm traurig wäre, wenn er nach einer so weiten Reise, die er dem Kaiser zu Liebe gemacht, die Armee nicht kommandiren sollte. Die alliirte Armee zog nun bei Thule über die Donaubrücke auf das Kloster Neuburg zu und dann über die Berge, welche die Türken fast gar nicht besetzt hatten. Die Nacht auf den 12 Sept. blieb man auf den Bergen stehen, ohne daß die Türken sich aus ihrer Stellung bewegt hätten, und am 12 Sept. zog man herunter, um die Türken anzugreifen. Am Mittag nahm die Schlacht den Anfang und war sehr blutig bis gegen Abend, wo die Türken völlig geschlagen wurden, ohne daß die ganze alliirte Armee Theil daran nahm. Die Polen thaten das meiste. Das reiche Lager ward eine Beute der Christen, die aus Ermattung den Feind nicht weit verfolgen konnten. Von den Türken, welche den Christen in die Hände fielen, erhielten nur wenige Pardon. Uibrigens war das eroberte Lager schon der Mühe werh. Es bestand aus 40,000 Zelten, welche einer wohlangelegten Handelsstadt in Absicht auf Ordnung, Bequemlichkeit und Reichthum glichen. So wie die Polen das meiste gethan hatten, so machten sie auch

die meiste Beute. Denn da man den schnellen Rückzug des Grosveziers für verstellt hielt, so mußten die Deutschen und Oesterreichischen Völker unter den Waffen bleiben. Die Polen fragten aber nach keiner Kriegslist und plünderten das Lager. Am nächsten Tage griff Jedermann zu, selbst die Bürger kamen Haufenweise heraus und nahmen, was man ihnen nehmen ließ. Dem König von Polen fiel das prächtige Zelt des Grosveziers zu, das man auf 400,000 Thaler schätzte, und worin sich nebst der Kanzlei auch die Kriegskasse befand, welche mit 2 Mill. Thalern in Geld und einer Menge Edelgesteine und Kostbarkeiten angefüllt war. Die Kriegsvorräthe, welche erbeutet wurden, waren gleichfalls beträchtlich. Man will aus einer im Zelt des Grosveziers gefundenen Liste die Zahl während der Belagerung gebliebenen Türken zwischen 40 — 48,000 M. angeben. Rechnet man dazu 10,000 M. in der Schlacht Getödtete, so möchte sich die Summe gegen 60,000 M. belaufen. Von der Besatzung Wiens waren ohngefähr 10,000 meist durch die Ruhr umgekommen.

Der König von Polen bewies in dieser Schlacht eine ausnehmende persönliche Tapferkeit und eroberte mit eigner Hand die Fahne, welche der Sultan dem Vezier bei Eröffnung des Feldzugs gegeben hatte, mit welcher er dem Papst ein Geschenk machte. Am folgenden Tage hielt der König von Polen seinen feierlichen Einzug in Wien als Retter der Stadt unter lautem Jubel, begab sich aber gleich darauf wieder zu seiner Armee, wo ihm der Kaiser am folgenden Tage den gebührenden Dank abstattete. Der Chur-

fürst von Sachsen, Johann Georg der Dritte, der Wien hatte entsetzen helfen, zog mit seinem Contingent nach Hause.

Der König von Polen und der Herzog vor Lothringen zogen den Türken nach, schlugen sie bei Gran und eroberten diese Stadt und mehrere kleine Orte, worauf die Christliche Armee aus einander ging. Eugen hatte in diesem Feldzuge so viel persönliche Tapferkeit bewiesen, daß ihm der Kaiser das erledigte Kufsteinische Dragoner Regiment verlieh. Mit diesem Regiment folgte E. dem Herzog von Lothringen im Jahre 1684 nach Ungarn, wo er bei St. Andre und Ofen sehr tapfer focht. Er befand sich gewöhnlich bei dem tapfern Prinzen Ludwig von Baaden, focht unter dessen Augen und nach dessen Anleitung und beobachtete alle Anstalten dieses großen Feldherrn mit Aufmerksamkeit. Bei der langwierigen Belagerung von Ofen erhielt er eine Streifwunde am Arm, die jedoch den Knochen nicht beschädigte. Der ganze Feldzug fiel bekanntlich durch die Uneinigkeit der Oesterreichischen Generals so unglücklich aus, daß man die Belagerung von Ofen aufheben und mit einem Verlust von 23,000 M. die Winterquartiere suchen mußte.

Drittes Kapitel.

Feldzug von 1684. Belagerung und Eroberung von Neuhäusel ꝛc. — Feldzug von 1686. — Eugen fängt an große Erwartungen zu erregen — Feldzug von 1687. Eugen giebt stete Proben von Klugheit und Tapferkeit — Eugen wird Generalfeldmarschalllieutenant. — Feldzug von 1688. Einnahme von Belgrad — Sonderbare Geschichte eines Türkenkopfs. —

Sehr kräftig rüstete man sich Oesterreichischer Seits zum nächsten Feldzuge, obwohl nicht ohne große Mühe, weil es so sehr an Geld fehlte, daß der Papst die Erlaubniß ertheilen mußte, den 3ten Theil der geistlichen Gefälle in den kaiserlichen Landen zu dem bevorstehenden Feldzuge zu erheben. Eugen bereitete sich insbesondere zu tapfern Thaten vor. Er sollte eine Menge Französischer Prinzen und Edelleute, welche aus Mißvergnügen über die Hofparthei ihr Vaterland verlassen hatten, zum Zeugen seiner Thaten haben. Ihre Gegenwart und sein eigner Ehrtrieb spornten ihn gleich stark. Die verunglückten Anfälle auf Ofen, im vorigen Jahre ließen dießmal den Herzog von Lothringen die Belagerung von Neuhäusel wählen, welche sehr lange dauerte. Nachdem man endlich einen Türkischen Entsatz total geschlagen, ward die Festung mit Sturm erobert, und fast die ganze Besatzung niedergemacht. Mehrere kleinere Eroberungen beschlossen den Feldzug. Schon damals ahne-

ten die besten Feldherren des Oesterreichischen Heeres, besonders der Erbprinz Ludwig von Baaden, daß E. ein sehr großer Feldherr werden würde, und zwar nicht sowohl wegen seines stets unerschrockenen Muths, sondern mehr noch wegen der Klugheit und Kaltblütigkeit, mit welcher er jedes aufgetragene Geschäft verrichtete. Im Feldzug von 1686 belagerte man Ofen aufs neue, und Eugen war überall, wo er Gefahr sahe. Er empfing wieder eine leichte Wunde. Als man endlich nach einer verzweifelten Gegenwehr den Generalsturm anordnete, fiel diese berühmte Festung in die Hände der Christen. Eugen hatte an diesem Tage mit seinem Regiment eine Stelle bekommen, die ihm nicht behagte, nehmlich das Lager zu bewachen und Ausfälle zu verhüten. Daher durchdrang ihn bei dem glücklichen Angriffe der Oesterreicher eine solche Ungedult, daß er seinen Platz verließ, ein Thor der Stadt aufsprengte und die Niederlage des Feindes vollenden half.

Einen Theil des Winters brachte Eugen in Venedig zu, wo eine Menge Prinzen von den edlen Venezianern mit allerlei Lustbarkeiten unterhalten wurden. Die Siege der Kaiserlichen hatten sie ja vor ihrem gefährlichsten Feinde geschützt. Im Feldzug v. 1687 befand sich Eugen wieder bei der Armee des Herzogs von Lothringen in Niederungarn, welcher lange Zeit sich vergeblich bemühete, den Grosvezier, der bei Essek stand, zu einer Schlacht zu bewegen, bis es endlich dem Herzog gelang, ihn zwischen Siclas und Mohacz dazu zubringen. Die Türken wurden mit einem Verlust von 23,000 M. gänzlich ge-

schlagen. Eugen verfolgte die Fliehenden bis an ihre Verschanzungen und war der erste, der in den Graben vor denselben sprang, so wie er schon vorher zur Niederlage derselben sehr viel beigetragen hatte. Wie sehr sein Benehmen bei dieser Schlacht geschätzt worden sei, erhellet daraus, daß der Herzog von Lothringen ihn als Kourier des Sieges nach Wien schickte und an den Kaiser schrieb: „Der Prinz von Savoyen hat durch sein kluges Benehmen Ew. Maj. Infanterie erhalten; er brachte die Ungläubigen zur Flucht und drang als der erste in ihre Verschanzungen ein. Bei dieser Schlacht verdient folgender Zug persönlicher Tapferkeit von dem Prinzen Commercy, Eugens Freunde, bekannt zu werden. Die Leibkompagnie von seinem Regimente hatte in einer kurz vorhergegangenen Action ihre Standarte verloren. Vor der gegenwärtigen Schlacht sahe der Prinz einen Türkischen Fahnenträger mit seiner weißen Fahne vor der Türkischen Fronte stolz umher reiten, und bat den Herzog von Lothringen, er möchte ihm erlauben, mit diesem Türken einen Strauß zu bestehen, um seine Standarte ihm abzunehmen und sie zu seiner Leibstandarte zu machen. Der Herzog wollte Anfangs in diese tollkühne Handlung nicht willigen, als aber der Prinz nicht aufhörte zu bitten, gab er es zu. Hierauf sprengte Commercy hervor und griff den Türken mit einem Pistolenschuß an, der unglückliche Weise fehlte. Ohne sich auf diesen Angriff lange zu besinnen, stieß der Türk dem Prinzen den obern spitzigen Theil des Fahnenstocks in die Seite. Allein dieses brachte den letztern so wenig aus der Fassung, daß er mit

der linken Hand die Fahne in der Wunde so fest hielt, daß sie der Türke nicht heraus ziehen kann. Mit der rechten warf er das Pistol weg, faßte seinen Pallasch und spaltete den Türken vom Kopf bis auf die Brust in zwei Theile. Darauf kehrte er zum Herzog von Lothringen zurück, ließ den Cornet seiner Leibkompagnie kommen, und gab ihm die Standarte mit der Ermahnung, sie besser als die vorige zu verwahren. Als der Keiser diese tapfere That erfuhr, ließ er diese Fahne aus dem Lager abholen und Gott zu Ehren in einer Kirche aufhängen, und die Kaiserin schenkte der Leibkompagnie eine andre von ihr selbst gestickte Standarte.

Ehe Eugen zu dem Feldzuge von 1688 abging, ernannte ihn der Kaiser zum General=Feldmarschall=lieutenant. Der Hauptpunkt dieses Feldzugs war Belgrad, das der Churfürst von Bayern, welcher itzt an des Herzogs von Lothringen Stelle kommandirte, nach allen Regeln der Kunst belagerte und am 6 Sept. bestürmte. Die Türken wehrten sich verzweifelt und brachten die Alliirten mehrmals zum Weichen. Der Churfürst und Eugen, welcher immer an seiner Seite war, versammelten die Weichenden, stellten sich mit den Degen in der Faust an die Spitze und führten sie aufs neue zum Sturm. Eugen war einer von den ersten in der Bresche und erhielt eine beträchtliche Wunde am Kopfe, indem ihm ein Janitschar das Kasket spaltete. Dafür streckte ihn Eugen durch einen Degenstoß todt zur Erde. Auch der Churfürst ward mit einem Pfeil im Gesichte verwundet. Endlich drangen die Stürmer mit hellen

Haufen in die Stadt und säbelten alles nieder, was ihnen vorkam, und nur mit Mühe konnten die Offiziers den Wüthenden Einhalt thun. Die noch übrige Mannschaft eilte dem Schlosse zu und steckte die weiße Fahne aus, allein als sie darauf kein Pardonversprechen erhielten, wehrten sie sich voll Verzweiflung bis die Christen das Thor sprengten und was ihnen vorkam, niedermachten. Die sich noch retten konnten, flohen vor Schrecken in das Innere des Schlosses, wo man die gefangenen Christensclaven aufbewahrte. Diese wurden gegen den Eingang in drei Reihen gestellt, und hinter ihnen knieten oder standen gebückt etliche hundert Türken. Bei Annäherung der Christen schrien die Gefangenen, jeder in seiner Sprache, daß sie Christen wären, worauf das Morden aufhörte. Den hie und da versteckten Türken ward auf Churfürstlichen Befehl ebenfalls das Leben geschenkt, doch kamen sie nicht ganz leichten Kaufs davon, indem die Christen, welche während ihrer Gefangenschaft von ihnen gemißhandelt worden waren, ihre harten Herren aufsuchten, und sie dafür dergestalt mit Ohrfeigen bezahlten, daß die meisten blutige Köpfe und blaue Augen davon trugen. Der Pascha fiel vor dem Churfürsten nieder, dankte wegen des Pardons und bat demüthig, man möchte ihn keinem Ungarn oder Servier sondern einem Deutschen zum Sclaven geben. Der Churfürst antwortete, daß wenn gleich die Türken ihre Gefangenen so tyrannisch behandelten, dieses doch bei den Deutschen nicht gebräuchlich sei, und die sämmtlichen Gefangenen dem Kaiser überschickt werden sollten.

Dar=

Darüber war der Türke sehr erfreuet. Die Beute war übrigens nicht groß, da die Türken ihre beste Haabe schon weggebracht hatten. Unserm Zwecke gemäß müssen wir hier folgenden Umstand beifügen. Als die kaiserlichen Soldaten Belgrad eingenommen hatten, erfuhren sie, daß in einer Möschee oder Kirche der Körper des Großveziers Para Mustapha begraben liege, der Wien belagerte und eine so große Menge Christen niedermetzeln ließ. Weil die kaiserl. Soldaten meinten, ein so angesehener Mann werde auch im Grabe nicht ohne Kostbarkeiten seyn, so gingen sie des Nachts in die Moschee und öffneten das Grab. Man fand in demselben des Veziers Kopf in einem eisernen Käfig, nebst einem weißen Hemde mit Türkischen Schriftzeichen und einem achteckigen Koran oder Türkischen Bibel. Dieser mächtige Mann war nehmlich, wie das bei der Türkischen Regierung gebräuchlich ist, wegen des mißlungenen Versuchs auf Wien und des darauf erfolgten Rückzugs in Belgrad auf Befehl des Großsultans erdrosselt und sein Kopf nach Konstantinopel geschickt worden. Nach geschehener Besichtigung erbaten sich seine Verwandten den Kopf zurück und begruben ihn nebst dem Körper in der angegebenen Moschee. Diesen Kopf, das Hemde, den Strick und Koran schickte der nunmehrige Kommandant von Belgrad an den Erzbischof von Wien als Geschenk, und zwar deswegen, weil dieser barbarische Vezier vor der Belagerung von Wien gedrohet hatte, allen wehrhaften Christen die Köpfe abschlagen zu lassen, namentlich dem damaligen Bischof von Wien, Kardinal Collonitzsch, weil

dieser die Belagerten mit Brod, Wein und Geld reichlich versorgt, und sie dadurch zu einer so verzweifelten Gegenwehr gebracht hatte. Der Kommandant wollte dem Kardinal durch Uibersendung dieses scheußlichen Geschenks einen Beweis von der göttlichen Strafgerechtigkeit geben. Da sich beim Empfang dieses Geschenks der Zeughauslieutenant gerade beim Kardinal befand, so bat derselbe, daß dieser Kopf zum Andenken im Zeughause aufbehalten werde und der Bischof war es zufrieden. Er ließ den Kopf mit seinen Beilagen in einen silbernen Kasten mit Kristalltafeln stellen und folgende Inschrift dazu schreiben:

Das Sprüchwort bleibt noch jedesmal,
Hoffart kommt endlich vor dem Fall:
Für wahr das zeigt der Augenschein,
Was man verlangt und ist nicht fein.
Auf den Gewinn muß man lang harren,
Dieß hat der Großvezier erfahren.
Er wollt aus Hoffart Wien bezwingen,
Sein Vorhaben that ihn mißlingen
Mit Spott und Schand mußt er abziehen,
Zum Trinkgeld diesen Strang thut kriegen.
Zu Belgrad ward ihm solcher Lohn,
Von seinem Kaiser zu Gnad gethan.
Der Teufel mag Großvezier seyn,
Wenn solche Gnaden laufen ein.
Zu Belgrad wurde er begraben.
Als wir solches erobert haben
Wurd er ausgegraben aus der Erd;
Der Kopf Ihr Eminenz verehrt,
So ihn mit diesen Logament
Ins Bürgerzeughaus hat geschenkt,
Sehr Blutgierig war dieser Mann,

Kara Mustapha war sein Nam,
Sein Bitt hat Mahomed erhört
Und ihn in Wien zu seyn bescheert.
Bleibt wahr, wer andern Gruben grabt,
Fällt selbst darein, hiers Zeichen habt.

Die Eroberung Belgrads verursachte im Türkischen Reiche eine ungemeine Bestürzung, bei den gedrückten Christen aber desto größere Freude. Mehrere Festungen und Städte fielen den Kaiserlichen in die Hände, die denn in Servien, Sklavonien, Bulgarien, Siebenbürgen und Oberungarn gute Winterquartiere bezogen.

Viertes Kapitel.

Oesterreich wird in einen neuen Krieg mit Frankreich verwickelt — Eugen wird gebraucht, den Herzog von Savoyen für die Allianz mit Oesterreich zu gewinnen — er ist glücklich in diesem Geschäfte — Ludwig bricht mit den Herzog — Eugen erhält ein Commando in Italien — Schlacht bei Staffarde gegen Eugens Rath verloren — Eugens Ueberfall bei Marsaglia — Catinats Unwille — Eugens unruhige Winterquartiere.

Indem der Kaiser diesen Feind besiegte, zeigte sich ein neuer und sehr furchtbarer, nemlich Ludwig XIV, der Mann, der sich in alles mischte. Sein vorzüglichster Vorwand war die Ausschließung des Kardinals von Fürstenberg bei der Wahl eines Churfürsten von Kölln, für den er sich, als für seine Kreatur, besonders

Staatliche Bibliothek Bamberg

verwendet hatte um durch ihn desto mehr Einfluß in die Angelegenheiten des Deutschen Reichs zu erhalten. Die Rheinische Pfalz ward von Ludwigs Truppen schauderhaft verwüstet, wie wir bereits im vorigen Bande der Anekdoten erzählt haben, und ein ziemliches Kriegsheer in Deutschland aufgestellt. Der Kaiser verband sich mit England, Holland und Spanien, um Ludwigs hochmüthigen Projekten Einhalt zu thun und war besonders bemüht, den Herzog von Savoyen, Frankreichs Gränznachbar, auf seine Seite zu bringen, um im Kriege in Italien freien Spielraum zu haben.

Zu diesem Geschäfte ward Eugen als kluger Mann und Vetter des Herzogs ausersehen. Er zog nicht ohne geheime Abneigung diese diplomatische Laufbahn dem Kriegswesen vor, und kam am Ende des Augusts in Turin an, und zwar unter dem Vorwand eines vetterlichen Besuchs. Der schlaue Herzog entschuldigte sich anfangs mit der Macht und dem Zorne Frankreichs, als aber Eugen mit den günstigsten Anerbietungen hervorrückte, gab er nach. Sie bestanden darin, daß der Kaiser dem Herzog den lang verweigerten Königstitel geben, ihn zum Generalissimus der Oesterreichischen und alliirten Truppen in Italien machen werde, daß Holland und England beträchtliche Hülfsmittel hergeben und überdieß alle Französische Eroberungen in Italien zur Erweiterung seines Gebiets dienen sollten. Auf den Fall, daß die Franzosen ihm einen Theil seines Landes abnähmen, werde der Kaiser, so wie England und Holland, die Waffen nicht eher niederlegen, als bis ihm alles, selbst die izt

schon besetzten Plätze, wieder zurückgegeben sei. — Außer diesen Anerbietungen wirkte bei dem Herzog noch die Behandlung, welche er von den Franz. Generalen hatte erdulten müssen, die im Rausch von ihres Königs Größe, jeden kleinen Fürsten ohne viel Umstände behandeln zu dürfen glaubten *).

Nach dieser Verrichtung reiste Eugen wieder nach Wien zurück und der Traktat ward aus Furcht vor den Nachforschungen des Französischen Kabinets zu Venedig, wohin der Herzog als des Karnevals wegen gereiset war, unterzeichnet. Die Sache mochte denn aber doch nicht behutsam genug behandelt worden seyn, denn sie kam bald darauf zu Ludwigs Kenntniß. Dieser stolze Mann, der jede Kleinigkeit übel, aufnahm, begehrte nun gleich vom Herzog zwei Regimenter Savoyische Truppen und verlangte außerdem noch die Erlaubniß, in dem unglücklichen Herzogthum Savoyen 6000 Rekruten auszuheben. Weil der Herzog diese lästigen Forderungen abzulehnen suchte, so erhielt der Marschall Catinat Befehl mit 12,000. M. in Piemont einzurücken, worauf denn auch im Anfang des Jahres herzoglicher Seits die Kriegserklärung erfolgte.

So wie Catinat das schwach besetzte Piemont mit starken Contributionen belegte, erhielt der Herzog von England, Holland und etlichen kleinen Ita-

---

*) Sie nannten den Herzog gewöhnlich nur Ms. de Savoye.

lienischen Fürsten Hülfsgelder; von Spanien 11,000 und vom Kaiser 7000 M. Truppen, welche Eugen kommandirte. Ehe noch diese Truppen ankamen, war Eugen schon bey dem Herzog und rieth ihm eher, nichts zu wagen, als bis die Hülfstruppen angekommen wären. Allein der Herzog verachtete diesen Rath aus dem Grunde, weil binnen dieser Zeit sein ganzes Land ruinirt werden könnte und lieferte die unglückliche Schlacht bei der Abtei Staffarda, auf welche Catinat doch that, was der Herzog verhindern wollte. Endlich langten die Truppen aus Deutschland an und brachten des Herzogs Armee auf 22,000 Mann. Diese setzten sich bei Turin, das von Catinat mit einem Bombardement bedrohet wurde, und Eugen gab den Franzosen eine Probe von seiner Geschicklichkeit. Es waren nemlich 400 Französische Reuter, jeder einen Fußgänger hinter sich auf dem Pferde, aus Pignerol nach dem Städtchen Rivoli gezogen, hatten es geplündert, in Brand gesteckt und den Einwohnern alles weggenommen, was sie nur fortbringen konnten. Kaum erfuhr Eugen diese barbarische Handlung, so setzte er sich mit etlichen 100 Deutschen Reitern und etwas Infanterie auf den Marsch, legte seine Truppen bei Marsaglia in einen Hinterhalt und erwartete die Mordbrenner, die dann auch bald pfeifend und singend ihre Straße daher zogen. Als sie nahe genug waren, brach Eugen wild hervor, man gab eine Salve und nach dieser fielen die Deutschen mit dem Säbel so über die Franzosen her, daß sie an keinen Widerstand gedachten, ihre Beute größtentheils von sich warfen und in wilder

Eil nach Pignerol flüchteten. Was sich auf der Flucht mit Wegwerfung des Gewehrs noch ergeben wollte, ward von den Deutschen, die noch des Türkenkriegs gewohnt waren, zusammengehauen, selbst 3 Officiers, denen Eugen das Leben versprochen hatte. Catinat beschwerte sich über diese Grausamkeit durch einen Trompeter bey dem Herzog und meldete, daß die Franzosen nun ebenfalls gesonnen wären, die Deutschen Gefangenen niederzumetzeln. Eugen gab ihm aber die vernünftige Antwort, daß man bey dieser Gelegenheit keine Soldaten, sondern öffentliche Mordbrenner überfallen und nach Würden behandelt habe, und daß es dem Französischen Feldherrn, wenn er dergleichen Leute von den herzoglichen Truppen in seine Gewalt bekäme, frey stehe, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Allein Catinat wollte von diesem Unterschiede nichts wissen, sondern meinte, nach dem Kriegsrecht sei es erlaubt Kontributionen in Feindes Lande einzutreiben, wenn der Landesherr nicht Kräfte genug habe, seine Unterthanen zu beschützen. Da die Kontribuenten nicht anders als durch Brand hätten gezwungen werden können, so sei der Brand erlaubt. Damit er zum Ueberfluß auch die Richtigkeit seiner Behauptung mit einem zweiten Beweise verstärkte, ließ er die Vorstädte von Carmagnola abbrennen, ausplündern und was sich nicht retten konnte bis auf Weiber und Kinder, niederhauen. So pflegen Menschen ohne Bildung zu philosophiren, wenn sie etwas thun wollen, was sie nicht mit Grund für sich oder andere vertheidigen können. In einem Falle beziehen sie sich auf das Kriegsrecht, in einem

andern auf das Staatsrecht, im dritten auf das Naturrecht, im vierten auf die Religion und, wenn sie Kräfte haben, ohne viel Umstände auf das Willensrecht. Catinat that noch mehr, er ließ nach seinen Kontributionsrecht noch 60 Dörfer abbrennen ehe er in die Winterquartiere ging und nahm die Festung Susa ein.

Eugen führte nun seine Deutschen in Monferrat in die Winterquartiere, dessen Herzog neutral bleiben wollte, heimlich aber die Franzosen begünstigte. Die Einwohner geriethen darüber in Aufstand und wollten gutwillig nichts geben, Eugens Soldaten lebten also auf Discretion. Ein Theil der unglücklichen Einwohner wanderte aus, ein andrer verband sich mit den Franzosen und griff die Deutschen wiederholt an. Zwar erhielten diese meist die Oberhand, aber diese Winterquartiere gewährten doch den Soldaten keine Erholung. Eugen reißte nach Wien und stattete dem Kaiser von den Italienischen Angelegenheiten Bericht ab. Er zeigte ihm auch die Möglichkeit, Frankreich von Italien hier empfindliche Schläge beyzubringen, so deutlich, daß derselbe dem Herzog von Savoyen versprechen ließ, er wolle seine Truppen bis auf 20,000 M. vermehren und auch die Alliirten zu persönlichen Hülfsleistungen zu bringen suchen. Eben so lebhaft bemühete sich Frankreich durch Drohungen und Versprechungen, ihn von der Oesterreichischen Parthei abzubringen, welches jedoch vor izt der Herzoglichen Politik noch nicht gemäß war.

Fünftes Kapitel.

Feldzug von 1691. — Eugen wird Kommandant von Turin — des Herzogs von Savoyen Treulosigkeit durch Eugen entdeckt. — Eugen entsetzt Coni durch Kriegslist — Feldzug von 1692. — Zug in Dauphiné — Barbarei der Deutschen als Rache für die Verwüstung der Pfalz — Rückzug des Herzogs von Savoyen, Ursachen desselben. — Feldzug von 1693. Eugen wird Generalfeldmarschall — Unglückliche Schlacht bei Marsaglia — Eugens Tapferkeit — Caprara ist sein erklärter Feind.

Catinat eröfnete den Feldzug von 1691 mit Eroberung einiger Festungen, namentlich Nizzas, während der Herzog von Savoyen bei Moncallier oberhalb Turin in einem festen Lager stand, um seine Hauptstadt zu decken, welche die Franzosen bedrohten. Doch bald verließ er seinen Posten wieder, besetzte die Gebirgspässe nach Turin, legte einen Theil seiner Armee in die Hauptstadt und ernannte Eugen zum Kommandanten, der sie in größter Eile befestigen ließ.

Mittlerweile unterhielt der Herzog wieder eine Verbindung mit Frankreich durch Catinat, um von dem Französischen Hofe noch mehr zu erhalten, als ihm der Oesterreichische versprochen hatte. Catinat berichtete dieses an seinen König und dieser schickte

einen Vertrauten an den Herzog, um seine weitern Forderungen zu vernehmen und Frankreichs Versprechungen vorzulegen. Mit diesem Franzosen schloß sich der Herzog öfters ein und gab jedesmal der Wache Befehl niemand, wer es auch sei, vorzulassen. Eugen, dessen Augen nie müssig waren, erhielt von der Sache Nachricht, durchsahe sie bis auf den Grund und beschloß sie zu zerstören. Er ging gerade zu der Zeit, wo der Franzos bei dem Herzog war, an die Gemächer des Herzogs, ward aber von der Wache, dem Befehle gemäß, zurückgewiesen. Allein, da er vorgab, sein Geschäfte äußerst dringend sei, die Wache ihn als den vertrautesten Freund des Herzogs kannte und er alle Gefahr auf sich zu nehmen versprach, so ward er endlich eingelassen und fand den Herzog im vertraulichen Gespräch mit einem Fremden, den er seinem Ansehen nach für einen Franzosen und namentlich für den hielt, den er suchte. Als der Fremde sich bald darauf entfernte, fragte er den Herzog nach den Verrichtungen der abgegangenen Person und erhielt die etwas verlegne Antwort, daß es ein Französischer Unterhändler sei. Der Herzog that noch mehr, er theilte Eugen den Inhalt der Verhandlungen mit, setzte aber hinzu, daß dieses alles nicht in der Absicht geschehen sei, sich mit Frankreich wieder zu verbinden, sondern nur die Belagerung von Turin so lange aufzuhalten, bis die Oesterreichischen Hülfstruppen angekommen wären. Eugen stellte sich es zu glauben, zeigte dem Herzog die Nothwendigkeit, daß er, bösen Verdacht von sich abzuwälzen, jetzt mit ganzem Nachdruck gegen Frankreich kämpfen

müsse und beobachtete nun alle seine Schritte desto schärfer.

Um die Unterhandlungen mit Frankreich nicht zur Unzeit zu stören und doch mit seinen Truppen nicht müssig zu bleiben, unternahm Catinat nichts gegen Turin, sondern ließ Coni anfangs von Fequieres und dann von Bulonde belagern. Der Letztere war Eugen als leichtgläubig und ängstlich geschildert worden. Auf diese seine Gemüthsbeschaffenheit berechnete Eugen den Entsatz Conis mit voller Zuversicht. Er schrieb nämlich an den Kommandanten von Coni, daß er gesonnen sei am nächsten Tage die Belagerer mit dem größten Nachdruck in ihren Linien anzugreifen und daß dann der Kommandant mit seinem ganzen Corps einen herzhaften Ausfall thun sollte. Dieser Brief, den man einem Bauer zu überbringen gegeben hatte, ward nach Eugens Willen von den Franzosen aufgefangen und Bulonde überbracht, der dem Himmel dankte, daß er ihm Eugens verderbliche Rathschläge offenbart habe. Er gab sogleich mit großer Behutsamkeit Befehl, die Belagerung aufzuheben. Sobald Eugen die Flucht des Aengstlichen merkte, setzte er ihm nach und fiel den Nachtrab an, hätte aber, indem er sich zu weit vorwärts wagte, fast das Leben eingebüßt. Ein Deutscher Dragoner schoß noch zu rechter Zeit den Franzosen nieder, der sein Pistol eben auf Eugen losdrücken wollte. Als endlich die Hülfsvölker angekommen waren und nun eine Armee von 45—50,000 Mann bildeten, zog sich Catinat über den Po nach Carignan zurück und es geschah in diesem Feldzuge nichts, als daß Catinat

Monmelian und die Alliirten Carmagnola eroberten. Die Kaiserlichen zwangen ihre Winterquartiere den Herzogen von Mantua, Parma, Modena, Florenz und Genua nach dem Kriegsrecht auf. Der Churfürst von Bayern, der die Hülfstruppen kommandirte, ging zu seinem Vergnügen nach Venedig und Eugen, der nur zu leben schien um zu arbeiten, nach Wien.

Auch diesen Winter scheiterten durch Eugens Einfluß Frankreichs Bemühungen, den Herzog von Savoyen auf seine Seite zu bringen. Der Feldzug von 1692 ward im Junius eröffnet und zwar durch einen Zug in Dauphiné nach Eugens Rath. Catinat war zu schwach um anzugreifen und wurde noch von Eugen überlistet, welcher Miene machte ihn anzugreifen. Er blieb in seinem festen Lager zwischen Susa und Pignerol stehen, während daß die Alliirten in drei Abtheilungen über die schroffen Gebürge, unterstützt von dem gedrückten Bergbewohnern in Dauphiné, zogen und nach Sitte und Weise plünderten. Barcelonette nud Guillestre ergaben sich gleich und bald darauf Enbrun nach einer zehntägigen Belagerung, wobey Eugen wieder eine Quetschung an der Schulter erhielt. Auch Gap ergab sich und die ganze umliegende Gegend ward von den Alliirten überschwemmt, die sich schlecht genug betrugen. Alle Häuser wurden von den Soldaten durchsucht, was ihnen anstand, mitgenommen, was ihnen nicht anstand, zerschlagen und endlich die Stadt Gap, deren Einwohner die Kontributionen nicht erlegen wollten oder konnten, oder auf geschehene Ermahnung nicht zurückkehrten, gänzlich verwüstet. Dieselbe Barbarei ward an einem Strich Landes von

7—8 Meilen im Umfange begangen und an 80 Städte, Schlösser, Dörfer und Flecken ruinirt. Die Deutschen Truppen insbesondre zeichneten sich durch Grausamkeit aus. Sie wollten in Dauphiné die Schandthaten bestrafen, welche Ludwig in der Pfalz anbefohlen hatte und riefen daher den bei dem Brande ihrer Wohnung jammernden Einwohnern zu: das ist für die Pfalz.

In Frankreich herrschte über diesen unvorhergesehenen Einfall der Alliirten die größte Bestürzung und wer weis wie weit sie gegangen seyn würden, wenn nicht ein Zufall den immer unverdient glücklichen Ludwig auf einmal von seiner Besorgniß befreiet hätte. Der Herzog von Savoyen bekam nehmlich die Blattern, und hatte durch sie auf jeden Fall einen gültigen Vorwand, den Zug nicht fortzusetzen. Die Armee kehrte also mit Beute beladen wieder nach Piemont zurück. Bei diesem Rückzuge sagte Eugen zu seinem Freund Commercy: „Habe ichs nicht vorher gesagt, daß ich nur mit dem Degen in der Faust nach Frankreich zurückkehren wollte.“ Als der Herzog nach Turin zurückgekommen war, warf ihn neuerdings ein Fieber so heftig nieder, daß er an seinem Aufkommen zweifelte und sein Testament machte, in welchem er den ältesten Sohn des Prinzen Philipert von Savoyen-Carignan für seinen Nachfolger erklärte, und unsern Eugen zum Regenten des Landes während der Minderjährigkeit bestimmte. Frankreich war von dem Tode des Herzogs so überzeugt, daß man nicht nur wegen der Erbfolge berathschlagte, sondern sogar die Art und Dauer der Trauer in Betrachtung zog.

Man setzte fest, daß der König, der Dauphin und seine Prinzen und der Herzog von Orleans die Trauer nur 6 Wochen anziehen, der Herzog von Chartres hingegen und seine Schwester ein ganzes Jahr im Leide gehen sollte. Diese Berathschlagungen waren so öffentlich betrieben worden, daß die spekulirenden Pariser Ausschnitthändler sich bereits in reichlichem Maße mit allen Gattungen von Trauermaterialien versehen hatten, um auf den Fall gleich bei der Hand zu seyn. Doch bald langte die Nachricht von der völligen Genesung des Herzogs in Paris an, und vereitelte mehrere gute Spekulationen. Eugen blieb noch einige Zeit in Turin, bekam hier von dem König in Spanien den Orden des goldnen Vließes und reiste dann nach Wien.

Der Feldzug vom Jahre 1693 hatte für Eugen wenig interessantes. Er ging im März zu demselben ab, und ward im May zum Generalfeldmarschall ernannt. Die alliirte Armee hätte gern Catinat bei der Kenntniß seiner Schwäche eine Schlacht geliefert, aber er wußte seine Stellungen in den Gebirgen so geschickt zu nehmen, daß ihn nur ein Feldherr von Eugens reichem Genie hätte herausholen können. Man begnügte sich daher, Pignerol zu bombardiren. Nach und nach verstärkte sich Catinat und rückte allmählig aus seinem Lager bei Susa hervor. Der Herzog von Savoyen schlug im Kriegsrathe der Alliirten vor, Catinat in der Ebene von Pignerol zu erwarten, und die Festung mit einem Corps blokirt zu halten. Eugen und die meisten übrigen Generale wendeten ein, daß dieses dem Feinde den offenbaren Vortheil

in die Hände geben heiße und daß man lieber die Franzosen verhindern müßte, aus ihren engen Pässen herauszukommen, welches leicht seyn und den Fall Pignerols befördern würde. Allein sei es, daß der Herzog die Wichtigkeit jener Einwendungen nicht begriff, oder daß er wünschte, die Franzosen möchten den Vortheil über die Alliirten erhalten, er blieb bei seinem Vorschlag, und die Alliirten verloren gegen Catinat am 3 Oct. die Schlacht bei Marsaglia. Eugen, der das Mitteltreffen kommandirte, stand mit seinen Soldaten wie ein Fels auf dem Schlachtfelde, als schon beide Flügel geschlagen waren, und zog sich mit Löwenmuth und Besonnenheit zurück, als gar nichts mehr zu thun und zu hoffen war. Er focht an der Spitze seiner Soldaten wie ein Gemeiner, und ward, selbst überwunden, von Freunden und Feinden bewundert. Nur Caprara behauptete aus Neid zu Wien, daß Eugen und Commerci die Schuld der verlornen Schlacht tragen müßten, und wollte nicht mehr neben Eugen dienen, worauf er in Ungarn angestellt ward.

Sechstes Kapitel.

Der Herzog von Savoyen tritt aufs neue mit dem Franz. Hofe in Unterhandlung — Vergeblicher Feldzug von 1694 und 1695 — Der Herzog verbindet sich aufs neue mit Frankreich — Die Alliirten suchen vergeblich den Herzog davon abzuhalten, der endlich den Alliirten droht sie aus Italien zu vertreiben. — Ludwigs Bemühungen Eugen wieder nach Frankreich zu ziehen. (1696)

Unter dessen lag Ludwig XIV dem Herzog von Savoyen, den er durch die Schlacht bei Marsaglia gebeugt glaubte, mehr als je an, die vorige Verbindung wieder herzustellen, so wie auch der Papst seine besten Dienste zu diesem Endzweck anwendete. Der Herzog wies diese Bemühungen nicht gerade von der Hand, aber er ergab sich auch noch nicht, weil ihm Frankreich noch nicht genug bot, und die Alliirten ihre Anerbietungen erhöhten. Denn der Kaiser versprach ihm ein neues Regiment Heyducken von mehr als 2000 M. England und Holland vermehrten die Hülfsgelder monatlich mit 35,000 Thalern und verlangten dafür nur eine Vermehrung der Armee mit einigen tausend Mann; Spanien verpflichtete sich zu Anschaffung einer Menge Kriegsvorräthe, und noch ward die alliirte Armee durch 3000 Brandenburger verstärkt. Damit während der zwischen Frankreich und Savoyen fortzusetzenden Unterhandlungen noch ein Schein des Krieges bliebe, ward zwischen Frank-

reich

reich und Savoyen festgesetzt, daß Catinat seine Truppen aus Piemont ziehen und Victor Amadeus die alliirte Armee innerhalb desselben beschäftigen, und nicht zugeben sollte, daß die Alliirten etwas gegen Frankreich unternähmen.

Als Eugen im Frühjahr wieder nach Turin kam, erfuhr er diese stillen Unterhandlungen und setzte den Herzog zur Rede, der aber dießmal nicht so aufrichtig herausging als bei jener Uiberraschung mit dem Französischen Unterhändler, und sich viel Mühe gab, den Verdacht des Wiener Hofs als grundlos darzustellen. Dieses Jahr befehligte Eugen die Deutschen Truppen allein, und drang bei der überlegenen Stärke der alliirten Armee gegen Catinat auf eine entscheidende Unternehmung, im Fall der Herzog sich nicht offenbar verdächtig machen wollte. Allein der Herzog wußte Ausflüchte zu finden, daß der Feldzug verging, wie er Ludwig versprochen hatte. Im Jahre 1695 ward nun endlich Casal belagert und erobert, aber das war auch alles, was im Laufe des ganzen Feldzuges geschahe.

Was der Herzog auch im allgemeinen oder zu seiner Rechtfertigung wegen dieses Feldzugs vorbringen mochte, Eugen durchsahe das ganze Geheimniß und berichtete es im Oct. persönlich dem Kaiser. Er umgab den Herzog so genau mit seinen Freunden, daß derselbe Turin nicht für sicher genug hielt, den Traktat mit Frankreich vollends ins Reine zu bringen. Er ging deswegen unter dem Vorwand der Carnevals Lustbarkeiten nach Venedig und als er auch da genau beobachtet wurde, unter dem Vorwand der

Religion nach Loretto, wo sich die Abgesandten des Papsts nnd Venedigs als Vermittler und ein Vertrauter von Catinat befand. Indem der Herzog Turin und andre feste Plätze scheinbar gegen Catinat befestigen ließ, ward der Traktat mit Frankreich geschlossen, vermöge dessen dem Herzog alles abgenommene wieder erstattet, von Frankreich 4 Mill. Livres gezahlt und er zum Generallissimus aller Französischen Truppen in Italien ernennt werden sollte, mit 200,000 Franken Gehalt des Monats. Auch versprach Frankreich ihn gegen jeden Angriff aufs kräftigste zu schützen. Als Unterpfand des Friedens sollte des Herzogs Tochter Adelaide mit Ludwigs Enkel, dem Herzog von Bourbon, verheirathet werden.

Der Herzog eilte nun seine Maaßregeln gleich beim Anfang des Feldzugs zu nehmen. Er ließ als Kaiserl. Generallissimus die alliirten Truppen aus den Piemontischen Festungen marschiren, und legte seine eignen Truppen dahin ein, wechselte mit Catinat die Kriegsgefangenen und Ausreißer und ging mit seiner Armee nach Turin, nachdem er mit dem Französischen Feldherrn einen monatlichen Waffenstillstand geschlossen hatte. Zu diesem Waffenstillstand ladete auch die Alliirten ein. Man kann denken, daß dieser verrätherische Antrag von den Generalen der alliirten Armee mit dem äußersten Unwillen angehört und mit Zorn verworfen wurde. Der Prinz Eugen schrieb dem Herzog einen Brief, der zugleich ein Versuch seyn sollte, ob er nicht noch wenigstens in einem und dem andern von seinem Entschluß abzubringen wäre. Er lautete im wesentlichen also:

„Ich habe an Ew. Königl. Hoheit Schicksalen, fröhlichen sowohl als traurigen, theils aus Verwandschaft, theils aus besondern Gründen jederzeit Antheil genommen, und würde mich freuen, wenn durch den geschlossenen Separat = Tractat für Ew. Königl. Hoheit sowohl als für die sämmtlichen Alliirten ein nützlicher Zweck erreicht werden könnte. Weil aber derselbe offenbar für E. K. H. Schaden, und für Frankreich allein großen Vortheil mit sich führet, und den Alliirten äußerst kränkend seyn muß, so wage ich es noch einmal E. K. H. zu bitten, von demselben abzustehen und bei der Alliance zu bleiben, wie Sie feierlich versprachen. Die Alliirten werden ihrer Seits gewiß auch E. K. H. Lande gegen Anfall kräftig schützen, und ich wage es E. K. H. zur reifsten Untersuchnng vorzulegen, ob nicht die itzige süsse Anlockung Frankreichs über lang oder kurz einen bittern Nachgeschmack zeigen werde rc." — Eben so erließen auch Churbrandenburg, England, Holland, rc. der dringendsten Abmahnungsschreiben so viele, daß der Herzog endlich ihrer müde ward, und die Antwort gab: „Was geschehen ist, ist geschehen. Ich werde den mit dem König von Frankreich geschlossenen Traktaten genau nachleben." Oesterreich schickte den Grafen von Mansfeld nach Turin und ließ die glänzendsten Anerbietungen machen, namentlich, daß der Römische König eine Savoyische Prinzessin heirathen sollte, daß man die Hülfsgelder und Truppen vermehren wollte, und daß man ihm nach dem Tode des Königs von Spanien den Besitz des Herzogthums Mailand verschaffen würde. Aber er blieb

bei Frankreich und legte dem Grafen von Mansfeld ganz ehrlich den Maaßstab vor, nach welcher er Allianzen schätzte, indem er ihn fragte: Ob einer der Alliirten ihm bei einem allgemeinen Frieden wohl solche Vortheile verschaffen könnte, als er itzt bei diesen besondern Frieden von Frankreich erhalte? Am zornigsten war wohl der Prinz Commercy, Eugens Freund, der dem Herzog wegen seiner Unredlichkeit eine Ausforderung auf den Degen zuschickte, die aber durch die Herzoglichen Minister abgewendet wurde. Lange wollten die Alliirten die vorgeschlagene Neutralität nicht annehmen, als aber der Herzog erklärte, daß er sich dann mit Catinat vereinigen und sie als Feinde der Ruhe Italiens mit gewaffneter Hand vertreiben würde, als er sich endlich mit Catinat wirklich vereinigte und auf sie anrückte, nahmen sie unverhältnißmäßig schwach gegen die Französisch-Savoyische Arme die Neutralität an, und zogen sich am Ende des Jahres aus Italien zurück. *)

Um diese Zeit war es, daß der stolze Ludwig, dem man Eugens große Feldherrn Talente gerühmt hatte, demselben sehr beträchtliche Anerbietungen machte, um ihn wieder nach Frankreich zu ziehen. Er sollte Marschall von Frankreich und Gouverneur der Provinz Champagne werden, und auch eine jährliche

---

*) Die Inschrift auf einer Ehrenpforte bei dem Friedensfeste in Turin: Templum pacis, quod invictus aperuit Victor clausit sagt vielerley und doch nicht viel.

Pension von 2000 Louisd'or erhalten. Allein Eugen war zu rechtschaffen und zu dankbar gegen das Haus Oesterreich, welches ihn mit Liebe aufgenommen hatte, als Frankreich ihn von sich stieß. Er antwortete daher dem Abgeordneten: „Sagen sie ihrem König, daß ich kaiserlicher Feldmarschall bin, welches eben so viel werth ist, als der Französische Marschallstab. Geld brauche ich nicht. So lange ich meinen Herrn treu und eifrig diene, werde ich genug haben." *)

---

*) Auf diese Antwort sagte der berühmte Fabricius: citius solem a cursu quam Eugenium a recti amore averteris.

Siebentes Kapitel.

Eugen erhält das Oberkommando in Ungarn. Feldzug von 1697. — Eugen zeigt gleich anfangs große Klugheit und Thätigkeit — er folgt der Türkischen Armee bis Zenta — Schlacht bei Zenta — großer Verlust der Türken — Eugen wird bei seiner Ankunft in Wien der Insubordination beschuldigt und ihm sein Degen abgenommen — die Bürgerschaft in Wien erklärt sich laut für ihn — der Kaiser läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren — Er erhält für den künftigen Feldzug das Kommando mit unbeschränkter Vollmacht. — In dem Feldzug von 1698 hüten sich die Türken für jeder entscheidenden Schlacht — Friede zu Carlowitz 1699. — Eugens Beschäftigungen während des Friedens. —

Der Kaiser war nicht unempfindlich gegen Eugens Edelmuth und gab ihm zum Lohne das Oberfeldherrn Amt in Ungarn, über die 40,000 M. starke Oesterreichische Armee, welche bisher von dem Churfürsten von Sachsen, von Caprara und Veterani angeführt worden war, und bald gesiegt, bald verloren hatte, weil man genau genommen, bei allen Feldzügen keinen bestimmten Plan gefolgt war. Die Türken waren immer den Christen an Zahl überlegen, und erhielten von Tökely und den mißvergnügten Ungarn Beistand oder guten Rath. Die Armee, welche der Sultan zu diesem Feldzuge im Jahre 1697 führte, war über 130,000 M. stark und hielt sich eine Zeit=

lang bei Belgrad auf, um etwa zu beobachten, wohin sich der neue Oberfeldherr Eugen wenden würde. Aber dieser war nicht gewohnt, sich beobachten zu lassen, sondern selber zu beobachten. Er marschirte aus den Winterquartiren über Illok und Eutab und da er aus den Anstalten der Türken schloß, daß sie eine Belagerung im Sinne hätten, so ließ er vors erste Peterwardein in den besten Vertheidigungsstand setzen, schickte den in Oberungarn stehenden Generalen Vaudemont und Rabutin Befehl zu, sich schleunig mit ihm zu vereinigen, und zog sich dann nach Zenta an der Abendseite des Theisflusses, also ohngefähr in die Mitte von Peterwardein und Segedin, um im Nothfall beiden Festungen Hülfe zu leisten. Ehe die Türken etwas auf Peterwardein unternehmen konnten, mußten sie Titul am Zusammenfluß der Donau und Theiß wegnehmen, das denn auch wegen seiner schwachen Besatzung bald in ihre Hände fiel. Kaum bemerkte aber Eugen, daß des Sultans Absicht wirklich auf Peterwardein gehe, so zog er sich mit ganzer Macht herab *) verschanzte sich unter den Kanonen

---

*) Eugen wollte vor der Ankunft der Türken die Donaubrücke besetzen, und sich zwischen diese und die Türkische Armee stellen. Um dieses zu bewerkstelligen, marschirte er 5 Stunden lang nur einen Büchsenschuß weit von der Türkischen Armee, so daß er den Feinden die Flanke zukehrte. Sie war so geordnet, daß sie auf Befehl in jedem Augenblick in eine Fronte verwandelt werden konnte. Die Türker blieben aber ruhig. Dumont.

dieser Festung und ließ nur eine Besatzung für die Pässe von Siebenbürgen her zurück. Als die Türken diese Gegenanstalten sahen, wendeten sich wieder gegen die Theiß und zogen an der Abendseite dieses Flusses gegen Zenta hinauf und Eugen, der ihnen gleich folgte, erhielt durch seine Spions die Nachricht, daß man gegen Segedin marschire. Zur vollkommenen Gewißheit fingen seine Husaren bei einem Scharmüzel einen Pascha, der unter Bedrohung des Todes aussagte, daß dieses wirklich auf Tökelis Anschlag im Vorschlag gewesen sei. Weil man aber erfahren, daß die genannte Festung mit hinreichender Besatzung versehen sei, so werde man bei Zenta über die Theis gehen, und sich in Oberungarn und Siebenbürgen ausbreiten. Man werde schon angefangen haben, Reiterei über den Fluß zu setzen, der Großvezier stehe aber noch mit der Infanterie in einem verschanzten Lager bei Zenta am Flusse.

Eugens Plan war gefaßt. Er wollte die zertheilte und in Uibersetzen begriffne Armee angreifen, ehe sie sich sammeln und ordnen könnte. Nachdem er sich vom 8 Sept. an wegen der, von den Türken, verheerten Gegenden auf 11 Tage mit Proviant versehen und noch 800 Wagen mit Mundvorrath bereit zu halten befohlen hatte, marschirte er über Sireck und Betsche gegen Zenta und als er erfuhr, daß bereits ein beträchtlicher Theil der Türkischen Armee den Fluß passirt sei, beschleunigte er den Marsch so, daß er am 11 Sept. um zwei Uhr Nachmittags bis auf eine Meile von den Türkischen Verschanznngen stand. Er rekognoscirte dann im Vor-

aus die Stellung des Feindes, und so wie ein Regiment bei den feindlichen Verschanzungen ankam, ward es an seinen Platz gestellt, so daß die ganze Armee binnen drei und einer halben Stunde in Schlachtordnung stand.

Indem er sich mit diesen Dispositionen beschäftigte, erhielt er einen Brief von Wien, worin ihm der Kaiser verbot, sich mit den Türken in eine entscheidende Schlacht einzulassen, weil man im Fall eines Unglücks nicht im Stande sei, die Armee wieder zu verstärken. Nach einigen Nachrichten soll Eugen des Briefes Inhalt errathen, ihn unaufgebrochen in die Tasche gesteckt, und zum Courier gesagt haben, er könne jezt keine Briefe lesen, indem er eben im Begrif sei, den Türken eine Schlacht zu liefern, und sie zu besiegen. Andre sagen, er habe den Brief gelesen, ihn aber, ohne sich etwas merken zu lassen, in die Tasche gesteckt und fortgefahren, in der gewissen Uiberzeugung, daß es ihm diesmal nicht fehlen könne.

Das Lager der Türken schloß sich in einem halben Mond an den Fluß, und bestand eigentlich aus zwei Retranchementen; das Aeußere von sehr weitem Umfang, das Innere aber nur enge, und wahrscheinlich blos zur Deckung des Rückzugs über die Brücke bestimmt. Eine Wagenburg zog sich noch überdies um das äußere Retranchement. Zur Vertheidigung des innern Retranchements, waren ohngefähr 70 Kanonen aufgepflanzt, und das Lager mit einer großen Anzahl Fußvolk besetzt. Die Reiterei war schon über den Fluß gegangen, man konn=

te die Unordnung der Türken deutlich bemerken, besonders, daß an der Brücke das Drängen und Getümmel sehr groß sei. Nachdem Eugen alles in Augenschein genommen, dehnte er seine Armee so weit aus, als es nur immer geschehen konnte, um die Türkischen Linien ganz einzuschließen, und einen allgemeinen Angriff zu machen, wobei Stahremberg den rechten, Rabutin den linken, und er selbst die Mitte kommandirte. Ehe man die Kanonen aufpflanzen konnte, war es schon 6 Uhr Abends geworden. Destomehr ward der Angriff beschleunigt.

Der linke Flügel griff zuerst an, die Türken antworteten herzhaft, und in kurzer Zeit war der ganze Halbmond im Gefecht, und die Wagenburg geöffnet. Anfangs litt der linke Flügel der Oesterreicher etwas, weil die Türken ihm vorzüglich heftig zusetzten, aber als Eugen ihn mit einigen Detaschements verstärkt hatte, rückte er mit der größten Heftigkeit wieder vor, und nun ward auf das Lager Sturm gelaufen, und zwar so, daß nicht blos das Fußvolk feuerte, sondern daß die Reuterei doppelte Dienste that, indem sie erst mit dem Fußvolk feuerten, dann von den Pferden stieg, die gefallenen Türken in den Graben warf, und nun über sie wie auf einer Brücke, gegen die Verschanzung anlief. Nach einer Stunde war auf diese Weise der Wall erstiegen, während daß die kaiserlichen Kanonen die Brücke zu zerstören suchten. Die Türken fingen denn nach und nach an zu weichen, und sich nach dem zweiten kleinern Retranchement zu ziehen, um der Brücke nahe zu

seyn *). So wie sie wichen, stieg der Muth der Oesterreicher bis zur Wildheit. Was ihnen nun vorkam mit oder ohne Gewehr, bittend oder fechtend, ward zusammengehauen und niedergestoßen, alles drängte sich in wilder Verwirrung gegen die Brücke; niemand dachte an eine ordentliche Gegenwehr, jeder nur an seine eigne Erhaltung, einer hinderte den andern, und die gedrängten Türken behandelten sich unter einander wie Feinde. Eugen, der jetzt den Ausgang wußte, verdoppelte seine Angriffe und drängte die Feinde an dem Fluß auf einen kleinen Raum zusammen. Wie die Türken in dieser Verfassung schon eine schreckliche Niederlage leiden mußten, so verstärkte sich ihr Unglück noch dadurch, daß die Schiffbrücke zertrümmert wurde. Die Türkischen Zugknechte hatten nämlich eine Menge Vieh in den Fluß getrieben, um es auf die andre Seite zu bringen. Dieses ward durch das Treiben und durch das Oesterreichische Kanonenfeuer so wild gemacht, daß es sich an die Schiffbrücke drängte und sie auseinander stieß. Jetzt ward die Verwirrung fürchterlich. Viele liefen an die getrennte Brücke, und stürtzten sich in den Strom und ertranken, was dazu nicht Muth hatte, ward zusammengehauen; die Vornehmen

---

*) Der Grosvezier wollte die weichenden Truppen zwingen, wieder anzugreifen, er wurde aber nebst vielen muthigen Offizieren von seinen eignen Leuten auf der Stelle zusammengehauen. Seitdem also, gleich beim Anfange, war schon keine Ordnung mehr.

reichten dem wüthenden Sieger ihre vollen Geldbörsen dar, baten und versprachen; sein Auge war blind, sein Ohr taub, nur morden wollte er, und mordete bis Abends zehn Uhr, wo Eugen zum Rückzug blasen ließ. Man blieb des Nachts vor den Verschanzungen.

Während dieser Würgescene stand der Sultan am gegenseitigen Ufer wie ein Verzweifelter, er betete und fluchte, weinte und schäumte, riß sich die Haare aus dem Barte, und warf sich zur Erde. Ein Renegat oder ein zur Muhamedanischen Religion bekehrter Christ gab ihm den ganz vernünftigen Rath, die Flüchtigen zu sammeln und am Ufer des Flusses eine feste Stellung einzunehmen, um für den folgenden Tag zu sehen, was bei der Sache zu thun wäre, und machte den Sultan auf die Schwäche des christlichen Heeres aufmerksam. Aber dafür spaltete ihm der Sultan, weil er ihn für einen Verräther hielt, den Kopf. Er warf seinen Turban von sich, zog gemeine Kleider an und flohe erst nach Temeswar, und dann nach Belgrad. Seine Armee von ihrem Oberhaupt verlassen, verließ ebenfalls in wilder Eil das Lager, und zerstreute sich, ohne etwas mitzunehmen, was die Flucht erschweren konnte.

Noch kannten die Oesterreicher wegen der Dunkelheit die Größe ihres Siegs nicht. Die aufgehende Sonne beleuchtete das gräßliche Schauspiel. Zwanzigtausend todte Türken lagen auf dem Wahlplatz, an 10,000 waren in der Theis ersoffen, und

hatten den Lauf des Flusses aufgehalten, so daß die Oesterreicher, wie auf einer Brücke, hinüber gehen konnten. Nur wenige waren gefangen, weil man keinen Pardon gab. — Die Armee gieng nun über den Fluß und zog in das Türkische Lager ein, wo man unermeßliche Beute machte. Man fand das Zelt des Sultans, das man über 300,000 Thlr. an Werth schätzte, des Sultans Säbel mit prächtigen Steinen und die ansehnliche Kriegskasse, so wie das Türkische Reichssiegel, welches der Grosvezier auf der Brust zu tragen pflegt. Ferner erbeutete man 75 große Kanonen, und 86 Fahnen, 48 paar Pauken, 6000 mit Munition und Lebensmitteln beladene Wagen, 6000 beladene Kameele, 5000 Pferde, 12,000 Ochsen und Büffel rc., und — einige Wagen voll Ketten, die Gefangenen zu fesseln, dergleichen die Türken in jedem Feldzuge bei sich führen. Denn der Vezier hatte bei dem Anmarsch der Christlichen Armee gesagt, er werde das Häuflein schlagen und fesseln, und Befehl geben, daß die fliehenden Deutschen von den Landleuten niedergehauen, und im Unterlassungsfall diese Execution an den Säumseligen selbst vollzogen werden sollte. Die gemachte Beute konnte keiner Armee besser zu statten kommen, als der Oesterreichischen, da es ihr fast immer, wo nicht an allen, doch an vielen sehr nothwendigen Dingen, namentlich an Geld, fehlte, wie denn Eugens großer Feldherrn Ruhm mit darinne besteht, daß er mit wenigen Truppen viel auszurichten, eine schlechtgekleidete und schlechtbezahlte Armee bei gutem Muth zu erhalten wußte. Eugen beschloß den Feldzug mit

einer Streiferei nach Bosnien und begab sich dann auf die Reise nach Wien.

Die Schlacht bei Zenta erwarb der Oesterreichischen Monarchie auf einmal mehr Vortheile, als die vorigen Feldzüge zusammen; der Sieg war so vollkommen, daß Eugen, ohne stolz zu seyn, auf eine glänzende Aufnahme in Wien rechnen durfte. Und in der That erndtete er auf seiner ganzen Reise den lautesten Beifall ein; wo er ausstieg, versammelte sich eine Menge Volks ihn zu sehen, und ließ ihm ein lautes Vivat ertönen. Als man in Wien den Tag seiner Ankunft erfuhr, gingen ihm eine Menge Bürger entgegen, umringten seinen Wagen und begleiteten ihn in seine Wohnung.

Allein er sollte seinen Triumph nicht ohne Bitterkeit genießen. Caprara, dessen Neid Eugens Kriegsruhm schon in Italien erregt hatte, äußerte laut seine Unzufriedenheit über den erfochtenen Sieg. Er behauptete, daß die Schlacht an sich und unter den Umständen in welchem sich die kleine Oesterreichische Armee befunden ein gefährliches Wagstück gewesen sei, das, wenn sie verloren worden wäre, unübersehliches Unglück für die Oesterreichischen Staaten hätte bringen können. Dagegen ließ sich aber die gegründete Einwendung vorbringen, daß Eugen blos auf die gewisse Ueberzeugung, die Türkische Armee sei durch ihre damalige Lage zum Verderben reif, die Schlacht begonnen habe. Wichtiger war sein zweiter Tadel, daß Eugen den kaiserlichen Befehl nicht geachtet, also einen groben Fehler gegen seine Dienstpflicht begangen habe, auf welchem nach Kriegsge-

brauch eine harte Strafe stehe. Dieser Grund, welcher nach damaliger Meinung, noch viel wichtiger war als izt, würkte am meisten auf die Großen am Hofe und auch auf den Kaiser, den man durch Insinuationen die Größe des Verbrechens noch fürchterlicher vorzustellen wußte. Als daher Eugen vor dem Kaiser erschien, ward er ganz kalt empfangen. Der Kaiser hörte seinen Bericht von der Schlacht an, ohne weiter etwas zu erwiedern und entließ ihn. Er war zu klug, als daß er der Quelle dieses Empfangs nicht hätte auf die Spur kommen sollen, und entfernte sich betrübt und mismuthig.

Doch was nun geschah, hatte er nicht erwartet. Ein Hauptmann von der Trabantenwache forderte ihm seinen Degen ab und kündigte ihm Stadtarrest an. Er faßte sich jedoch gleich und übergab seinen Degen mit dem Worten: „Hier ist der Degen, den der Kaiser fordert. Er raucht noch vom Blute seiner Feinde, und ich bin bereit ihn nie wieder zu ziehen, wenn es nicht in seinem Dienste seyn kann.“

Das Gerücht von Eugens Arretirung durchlief die ganze Stadt und erregte überall lebhaften Unwillen. Die Bürger vereinigten sich den Feldherrn zu beschützen, falls sein Leben in Gefahr käme; sie sendeten ohne Zurückhaltung Abgeordnete an den Prinzen, welche ihm jenen Entschluß kund thaten, sie trugen ihm sogar an, seinen Pallast zu beschützen. So sehr diese Beweise von Liebe Eugen schmeichelten, so konnte er sich doch das Zweideutige und Gefährliche dieses Schritts nicht verbergen. Er antwortete daher den Deputirten mit Rührung aber auch mit

Klugheit: Ich danke Ihnen für Ihren Eifer und Ergebenheit gegen meine Person; für meine Sicherheit verlange ich keinen andern Bürgen, als meine Redlichkeit und die Dienste, welche ich dem Kaiser geleistet habe. Der Kaiser wird, nach seiner Weisheit, Wahrheit und Verläumdung unterscheiden und mir, nach seiner angebornen Billigkeit, bald Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche ich fordern zu dürfen glaube. Die Deputirten verließen ihn hierauf mit der Versicherung, daß sie im Nothfall ihn schleunig beschützen würden.

Unterdessen arbeiteten Eugens Feinde ernstlich daran, ihn vor ein Kriegsgericht zu ziehen, insbesondre Caprara. Allein der würklich gutmüthige Leopold konnte diese Härte nicht vor seinem Herzen verantworten, und zog blos die wichtigen und wirklich redlichen Dienste, welche ihm Eugen bisher geleistet hatte, in Betrachtung. Als daher Caprara im geheimen Rathe das Kriegsgericht in Anregung brachte, antwortete der Kaiser: Davor bewahre mich Gott, daß ich denjenigen, durch welchen mir Gott so viel Gnade hat erzeigen wollen, als einen Missethäter vor Gericht fordern sollte. Ich bin solcher Wohlthat nicht werth und darf den nicht verdammen, dessen sich Gott als eines Werkzeugs gegen die Feinde des Christlichen Namens bedient hat." Wie viel der zu besorgende Aufstand der Wiener Bürgerschaft zu diesem milden Urtheil beigetragen habe, läßt sich nicht bestimmen: man muß, um nicht zu viel aus ihm herzuleiten, den Geist der damaligen Zeit in Betrachtung ziehen. Genug, Eugens Feinde mußten schweigen

gen und er feierte nun einen zweiten Sieg, der noch dadurch verherrlicht ward, daß er sich nie an seinen Feinden rächte, welches er späterhin tausendmal thun konnte.

Er erhielt neuerdings das Oberkommando in Ungarn wieder. Allein um ähnlichen Auftritten für die Zukunft auszuweichen und seine Feldherrntalente freier entwickeln zu können, erbat er sich vom Kaiser eine ausgedehntere Vollmacht und erhielt sie. Seine geheime Instruktion lautete dahin, daß er ungehindert allenthalben operiren könne, wie und wo es der Dienst des Kaisers erfordere und daß er nie über den Ausgang einer Sache unter irgend einem Vorwand zur Verantwortung gezogen werden könne. Ohne diese Erklärung würde Eugen das Kommando nicht wieder angenommen haben. — Uiberdieß gab ihm der Kaiser ungefordert einen Beweis seiner Werthschätzung, der sehr wichtig für das Gelingen seiner Operationen war, daß er verdiente Offiziers nach seinem Wohlgefallen zu höhern Stellen befördern könnte.

Die Türken waren des Krieges müde und hatten um so mehr Ursache, die Fortsetzung desselben zu fürchten, da am Ende des Jahres 1697 der Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich unterzeichnet, und dadurch der Kaiser in den Stand gesetzt worden war, seine ganze Macht nach Ungarn zu ziehen, welches auch geschah. Die Oesterreichische Armee versammelte sich zwischen Peterwardein und Belgrad, wo die Türken in einer unangreiflichen Stellung standen, so daß ihr Rücken, durch die Festung, ihr rechter Flügel durch die Donau, ihr linker durch die Sau, und

die Fronte durch starke Verschanzungen gedeckt ward. Eugen suchte sie zwar durch Hin- und Hermärsche herauszulocken; aber diesmal waren sie klug genug, sich nicht von ihrer Stelle zu bewegen und so verging der Feldzug ohne besondre Merkwürdigkeit bis am 26 Jan. 1699 der Friede zu Carlowitz bey Peterwardein geschlossen ward. In demselben bekam der Kaiser Sclavonien, Siebenbürgen, die Baczer und Brodoger Gespannschaft, und Titul. Die rebellischen Ungarn, welche sich unter Türkischen Schutz begaben, wurden aus den kaiserlichen Staaten verbannt. —

Das Jahr nach den Frieden von Carlowitz bis zum Anfange des Spanischen Erbfolgekriegs brachte Eugen zum Theil in dem Ungarischen Landen zu, wo ihm der Kaiser einige bisher von den Türken besetzte Herrschaften geschenkt hatte. Da diese in dem schlechtesten Zustande waren, so trug er für ihre Verbesserung große Sorgfalt, und gewann bald die Liebe seiner neuen Unterthanen durch milde Behandlung, und durch richtige Bezahlung eines jeden, der etwas für ihn arbeitete. Auch für die Wissenschaften lebte er in diesem ruhigen Zeitraum, und widmete jede Stunde, die ihm seine nothwendigen Geschäfte übrig ließen, dem Studium guter Schriftsteller. Der Kaiser konnte seiner bei den Berathschlagungen über den bevorstehenden Erbfolgekrieg nicht entbehren; sein Blick war stets weit aussehend und umfassend, sein Urtheil schnell und richtig. Er rieth, sich Frankreichs Vergrößerungssucht ernstlich zu widersetzen, und er würde demselben sicher unübersteigliche Hinter-

nisse entgegengesetzt haben, wenn man ihn immer unterstützt hätte.

Achtes Kapitel.

Ausbruch des Spanischen Successionskrieges — Feldzüge von 1701 und 1702. Eugens vergeblicher Versuch Vendome aufzuheben — Schlacht bei Luzara — 1703 wird Eugen gegen die rebellischen Ungarn geschickt und unterhandelt vergeblich mit ihnen — Er zieht den Herzog von Savoyen wieder an Oesterreich. — Feldzug von 1704. Schlacht bei Höchstädt. — Feldzug von 1705. Schlacht bei Cassano.

Wir kommen in dem Leben unsers Helden zu dem Spanischen Erbfolgekriege, wo wir ihn im höchsten Glanze seines Ruhmes, als den ersten Feldherrn Europas, eine lange Reihe von Jahren ununterbrochen auf dem Kriegsschauplatze erblicken. Wären wir gesonnen, ohne besondre Rücksichten, eine Lebensschreibung Eugens zu liefern, so würden wir jede merkwürdige Kriegshandlung, die von ihm abhing, an welcher er Theil hatte oder die für ihn wichtig wurde, beschreiben. Da aber der Zweck dieser Anekdoten bereits verschiedenemal angegeben worden, und wir voraussetzen, daß bei weitem die meisten unserer gegenwärtigen Leser die Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts besitzen, so berühren wir Eugens kriegerische Laufbahn im Spanischen Erbfolgekriege nur der Haupt-

sache nach, verweisen die Leser in den Anmerkungen auf den 1 Theil der Geschichte, wo dieser Krieg erzählt worden, und bleiben nun bei dem stehen, was in jenem Buche des vorgesteckten Ziels wegen nicht erzählt werden konnte, und doch zur richtigen Schätzung unsers Helden beiträgt. Auf diese Weise gewinnen wir Raum für diejenigen Züge und Thaten seines Lebens, die in der Geschichte keinen Platz finden konnten, wir ergänzen, was dort nur mit zwei Worte angegeben werden mußte, und rücken auf diese Weise unserm Zwecke näher, ohne unser Werk zur Ungebühr auszudehnen.

Beim Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges *) erhielt Eugen das Oberkommando in Italien über eine Armee von ohngefähr 30,000 M. Mit diesen zog er 1701 unerwartet über die Tyroler Alpen auf Wegen, welche man für eine Armee mit Wagen, und Pferden für unübersteiglich hielt **), nach Verona, ging über die Etsch und verschanzte sich bei Chiari am Ogliofluß. Hier ward er von dem Französischen Feldherrn Villeroi angegriffen, wußte sich aber so gut vertheidigen, daß er die Winterquartiere im Mantuanischen halten konnte. Im Winter überrumpelte er Cremona, hob den Französischen Oberfeldherrn auf, und schickte ihn in die Oesterreichischen Erblande als Gefangenen ***). An Villerois

*) Dessen Ursachen s. kurze Gesch. d. merkw. Begeb. d. 18. Jahrh. 1 Th. S. 73. ff.

**) Gesch. 1 Th. S. 81.

***) 1 Th. S. 83.

Stelle erhielt im Jahr 1702 der Herzog von Vendome das Kommando, der schon klüger war, und Mantua zu befreien suchte. Da beide Feldhern einander überall zuvorzukommen, und sich gegenseitig zu errathen wußten, so kam es nur zu vielen Scharmützeln, zu Märschen und Gegenmärschen. Um wenigstens etwas zu thun, faßte Eugen auch gegen Vendome den Entschluß, ihn aufzuheben. Gelang er, so war viel gewonnen, gelang er nicht, so mußte sein Gegner doch unsicher werden, und damit ist bei einem Manne, der so thätig und seines Zwecks sich so deutlich bewußt war, wie Eugen, schon viel gewonnen. Vendome wohnte nemlich zu Rivalto in einem einzelnen Hause nahe am See von Mantua. Die Lage dieses Hauses ward Eugen von zwei Französischen Deserteurs so genau beschrieben, daß er es für möglich hielt eine Ueberrumpelung zu wagen. Ein gewisser Partheigänger, Namens Davia, erhielt mit 50. M. diesen Auftrag. Er ließ einige Kähne bereit machen, auf denen er in der Nacht über den See nach Vendomes Wohnung schiffte. Das lange Schilfrohr bedeckte die Ankommenden, deren die Hälfte in den Kähnen blieben, die andre Hälfte gerade auf das Haus des Herzogs los ging. Die Schildwache rief sie auf Französisch an, und erhielt in derselben Sprache die Antwort, daß sie Wiedergenesene aus dem Spital von Mantua wären. Als sie näher kamen, verstopften sie der Wache den Mund und gingen auf die zweite los, welche sie ebenfalls anruft und dieselbe Antwort erhält. Aber hier scheiterte der Plan. Einer von Davias Leuten schoß auf

die Wache, ob es gleich von Davia verboten war, dadurch ward Lärm, und die Oesterreicher mußten sich in größter Eil wieder zurückziehen. — Außer diesem mißlungenen Versuche ist das Jahr 1702 in Eugens Leben nur durch die Schlacht von Luzara *) bezeichnet, welche am 15 August geliefert wurde, und fast unentschieden blieb, wenn das kein Sieg ist mit einer unverhältnißmäßig kleinen Armee einer größern so zu widerstehen, daß sie keinen Vortheil gewinnt. Der übrige Theil des Feldzugs bestand, wie schon gedacht, in Zügen und Scharmützeln, die nichts entschieden.

Eugen kam im Anfang des Jahres 1703 in Wien an und ward zum Präsidenten des Hofkriegsraths erhoben, eine Stelle wo der Ordnungliebende und einsichtsvolle Prinz mehr nützliches ausrichten konnte als irgendwo, da in den Finanzen die größte Unordnung herrschte und die Truppen bisher ganz schlecht bezahlt und unterhalten worden waren. Er brachte Ordnung in die öffentlichen Kassen, ließ die Truppen gehörig kleiden, bezahlen und bewafnen. Zugleich bekam er den Auftrag die Misvergnügten in Ungarn entweder zu bändigen, oder sie doch vor izt bis auf einen gewissen Punkt einzuschränken. Die Hauptanführer derselben, Ragozi und Berezini, waren bereits seit 2 Jahren in völliger Empörung, und wurden von den Französischen Truppen mit Geld,

*) Th. 1. 91.

Waffen und Ingenieurs unterstützt. Im Jahr 1703 waren sie bis auf 20,000 M. angewachsen und verstärkten sich täglich so sehr, daß man in Wien in banger Besorgniß lebte. Frankreich hatte den Plan entworfen, daß die Ungarn von Morgen und die Franzosen von Abend her gegen Wien anrücken, und den Kaiser zu einem Frieden zwingen sollten. Die Ungarn plünderten fast täglich Dörfer und Städte und begingen an denen, welche sich nicht zu ihrer Parthei schlagen wollten, nach damaligem Gebrauch barbarische Grausamkeiten. Sie schnitten oft den gefangenen Deutschen Soldaten Riemen aus dem Rücken, aus den Waden und Armen die Muskeln und schlugen ihnen dann erst den Kopf herunter. Nach und nach verstärkten sie sich bis auf 30,000 M. und rückten gegen Presburg, wo Eugen gegen das Ende des Jahres 1703 ankam. Er ließ die Stadt sogleich befestigen und eine große Anzahl Truppen aus Deutschland und Italien kommen, während, daß die Rebellen einen Streifzug nach Mähren machten. Er knüpfte auch Unterhandlungen mit ihnen an; da aber ihre Forderungen zu übertrieben schienen, so ward nichts daraus und sie setzten den kleinen Krieg fort. Einer ihrer Anführer streifte sogar bis gegen Wien, und brannte einige Flecken weg und setzte die Residenz in solches Schrecken, daß die Furchtsamsten schon Anstalten zur Flucht machten. Indessen wurden sie von General Heißer zweimal geschlagen und fingen an etwas nachgiebiger zu werden. Zu Anfang des Jahres 1704 ward unter Vermittlung des Englischen Gesandten ein Waffenstillstand zu Stande

gebracht und ein Kongreß zu Beilegung der Streitigkeiten angesetzt.

Eugen war schon während dieser Verhandlungen nach Wien berufen worden. Er zeigte dem Kaiser, daß es durchaus nothwendig wäre, wenn man sich nicht unnützerweise in dem Kampfe mit Frankreich ermüden wollte, den Herzog von Savoyen wieder für die Oesterreichische Allianz zu gewinnen. Dieses werde izt noch weniger Schwierigkeiten haben, als vormals, da der Herzog mit dem Betragen des Königs von Frankreich gegen sich gar nicht mehr zufrieden sei. Es sey bekannt, daß nicht nur Ludwig XIV den Herzog aufs neue nicht viel besser als seinen Vasallen behandle, sondern daß sogar die Französischen Generals im Widerscheine von ihres Königs Macht ihren herabwürdigenden Uibermuth gegen den Fürsten wie vormals bewiesen. Uiberdies werde ihm auch sein monatlicher Gehalt schlecht bezahlt. Der Kaiser gab Eugen den Auftrag, über diese Angelegenheit mit dem Herzog zu unterhandeln und er entledigte sich desselben bald mit so viel Klugheit, daß derselbe sich für Oesterreich erklärte. Stahremberg erhielt daher den Befehl mit den Oesterreichischen Truppen zu ihm zu stoßen.

Auf der andern Seite wollte man nach Eugens Rath den Churfürsten von Bayern mit Gewalt von Frankreich trennen. Zu diesem Endzweck vereinigte sich die Armee in Deutschland unter Eugens Kommando, und die Englische Armee unter Marlborough und lieferten dem Churfürsten von Bayern die be-

rühmte Schlacht bei Höchstädt *) am 12. Aug. 1704, worin die vereinigte Französische und Bayersche Armee gänzlich geschlagen ward. Der Churfürst von Bayern ward seiner Staaten für verlustig erklärt, sein Land fiel in Oesterreichische Gewalt.

In Italien waren die kaiserlichen Waffen während dieser Zeit unglücklich. Stahremberg ward überall zurückgedrängt, und fast ganz Piemont bis auf die Residenz von den Franzosen erobert. Der Herzog von Savoyen bat unter diesen Umständen um schleunige und nachdrückliche Unterstützung, und Eugen selbst verwendete sich mit dem größten Nachdruck für ihn bey dem Kaiser, dem er deutlich zeigte, daß ohne den Herzog von Savoyen die Oesterreichen Waffen in Italien auf lange Zeit nichts ausrichten, und der Herzog, wenn er keine Unterstützung erhalte, jetzt aus Noth das thun müsse, was er in vorigen Zeiten aus Eigennutz gethan habe. Eugen trug zugleich auch Marlborough auf, sich besonders bei England und den vereinigten Staaten um beträchtliche Unterstützungen für den Herzog zu verwenden.

Leopold sahe die Richtigkeit dieser Vorstellungen ein, aber es fehlte ihm wie immer an Geld, und die Rebellion der Ungarn, welche noch fortdauerte, theilte seine Kräfte. Er that indessen was er konnte, gab Eugen das Oberkommando in Italien, versprach seine Armee nie Mangel leiden zu lassen, und be-

---

*) Th. 1. S. 100. ff.

stätigte auch für diesen Feldzug Eugens unbegränzte Vollmacht. Dieser reiste am 8. April 1705 nach Roveredo, wo sich die Truppen versammeln sollten, und wo der größte Theil derselben bereits angekommen war. Im Brescianischen zog er Stahrembergs Truppen an sich, und rückte nun gegen Piemont an. Anfangs setzte er sich bei Gavardo, ging über den Po, und dann an die Adda, an deren Uibergange ihn Vendome einige Wochen durch künstliche Märsche verhinderte. Nachdem man sich lange gegenseitig zu überlisten gesucht, ohne etwas auszurichten, kam es am 16. Aug. an diesem Flusse (bei Cassano), zu einer mörderischen Schlacht die eigentlich in so fern von den Franzosen für gewonnen betrachtet werden konnte, als Eugen, seinen Zweck nicht erreichte. Wahrscheinlich hätte er ihn noch, durch seinen, an Hülfsmitteln reichen, Geist erreicht, wenn er nicht, zweimal verwundet, aus der Schlacht hätte getragen werden müssen. Sobald er sich entfernt hatte, wichen die Deutschen. Vendome wagte es nicht sie zu verfolgen, und die Deutsche Armee setzte sich zu Treviglio. Weiter ward in diesem Feldzuge nichts gethan und Eugen reiste nach Wien.

Neuntes Kapitel.

Kaiser Leopold stirbt — die Franzosen belagern Turin — der Herzog von Savoyen verläßt die Stadt mit einer pathetischen Rede — schlechter Fortgang der Belagerung — Eugen kommt zum Entsatz herbei und vereinigt sich bei Carmagnola mit dem Herzog — Eugen greift die Belagerungsarmee an und schlägt sie gänzlich — Eugens großer Kriegsruhm und allgemeine Liebe — die Franzosen werden vollends aus Italien vertrieben und Neapel erobert.

Unterdessen war schon am 5. May der Kaiser Leopold gestorben und sein ältester Sohn Joseph ihm in der Regierung nachgefolgt. Er hatte Eugen gleich nach dem Antritt seiner Regierung mit Geld unterstützt, und ihm seine unbeschränkte Vollmacht bestätigt. Da der neue Kaiser bisher in allen Stücken der Anordnung Leopolds gefolgt war, so brachte Eugen auch die nachdrücklichere Unterstützung des Herzogs von Savoyen neuerdings in Anregung. Joseph sah die Nothwendigkeit derselben wohl ein, er trieb auch aus den Erblanden an Geld und Mannschaft zusammen, was er konnte, aber das Erstere reichte so wenig hin, daß Eugen noch auf seinen Namen in England 150,000 Thlr. aufnahm. Uiberdies erkaufte man sich noch von einigen Deutschen Fürsten mehrere Regi=

menter für diesen Feldzug, der entscheidend werden sollte.

Der Hauptgegenstand des Feldzugs von 1706 war Französischer sowohl als Oesterreichischer Seits auf Turin gerichtet. Die Franzosen wollten es erobern, die Oesterreicher entsetzen. Nicht leicht sind zu einer Belagerung so kostbare und weitschichtige Anstalten getroffen worden, als zu dieser. Aber sie sollte auch von einem Mann geführet werden, dem dafür der Marschallsstab versprochen war, von dem Marquis de Feuillade, dem Schwiegersohne des Franz. ersten Ministers Chamillart, den Ludwig und die Maintenon innig liebten, was er als Privatmann wohl verdiente. Man erstaunt, wenn man nur den vorzüglichsten Theil der Mordwerkzeuge übersieht, die man herbeischaffte: 140 Kanonen, 110,000 Kanonenkugeln, 21,000 Bomben, 27,000 Granaten, 15,000 Sandsäcke, 30,000 Stück Schanzzeug, 1 Mill. 200,000 Pf. Pulver, und 400,000 Patronen. Während der Belagerung sollte Vendome mit einer starken Armee die Etsch und andere Flüsse vertheidigen, um einen Entsatz von Seiten Eugens zu verhindern. Weil auf den Ausgang dieser wichtigen Belagerung die Aufmerksamkeit von ganz Europa gespannt war, und der Entsatz dieser Hauptstadt zu den glänzendsten Thaten in Eugens Leben gehört, so werden wir uns dabei etwas länger verweilen.

Die Stadt Turin liegt am Pofluß, in der Gegend, wo die Dora sich in demselben ergießt, so daß die Stadt gegen Morgen durch den Po, gegen Mitternacht von dem Dorafluß gedeckt wird. Die

Abend= und Mittagsseite war stark befestigt. Der Herzog hatte schon im Lauf des Jahres 1705, da die Belagerung lange kein Geheimniß mehr war, für Befestigung und Verproviantirung gesorgt. An die Kaufmannschaft hatte er die Weisung ergehen lassen, daß sie ihre Schätze und Köstbarkeiten bei Zeiten nach Genua bringen sollten. Die Bürger waren voll Muth und dem Herzog ergeben. Am 13. Mai kam Feuillade vor Turin an, und am 2 Juny wurden die Laufgräben geöffnet, und die Belagerung angefangen.

Um diese Zeit verließ der Herzog mit einem Theil seiner Truppen Turin, um dem Prinzen Eugen entgegen zu gehen, und seine Ankunft zu beschleunigen. Vor seiner Abreise hielt er noch an die versammelten Einwohner eine feurige Anrede folgendes Inhalts: „Ob gleich die Gefahr groß ist, so muß man sich doch nicht beunruhigen lassen. Wenn ich die Treue und den Patriotismus in Betrachtung ziehe, welchen Eure Vorfahren für Vaterland und Freiheit haben blicken lassen, so überzeuge ich mich leicht, daß wir über unsre Feinde triumphiren werden. Ja die Freiheit ists eben, die man uns rauben will, die wir aber bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen müssen. Der Feind hält das Schwerd bereits in der Hand, mit welchem er Euch ermorden will. Sein Geitz und Grausamkeit ist noch nicht damit gesättigt, daß er Euch Eure Landgüter zerstört und beraubt hat, er will Euch auch noch aus Euren Häusern jagen, um Euch das zu rauben, was Eure Wachsamkeit gerettet hat. Ich weiß es gewiß,

daß unsre Allirten zu Wasser und Lande uns mächtige Hülfe zuschicken werden, und bin überzeugt, daß die Franzosen hier eben so schimpflich werden geschlagen werden, wie unlängst bei Barcellona. Natürlich müsset Ihr auch den Eifer beweisen, den man in Barzellona so rühmlich bewies, und Ihr werdet es, da die Piemonteser so wenig als die Deutschen, den Cataloniern an Tapferkeit gewichen sind. Ich verspreche nicht nur jedem nach seinem Verdienste und bewiesenen Tapferkeit und Treue zu belohnen, sondern auch allen Schaden zu ersetzen, welchen Einzelne bei der Belagerung leiden werden. Ich meines Theils will an der Spitze meiner Truppen das Leben wagen, um das Eurige zu beschützen. Während daß Ihr die Stadt vertheidigt, will ich den Entsatz herbei führen. Ich will den feindlichen Truppen stets auf dem Nacken liegen, oder sie zu einer Diversion zwingen, und hoffe, Gott werde meine gerechte Sache segnen, und die Bitten meiner getreuen Unterthanen erhören". Der Feldmarschall Daun kommandirte die Belagerung und der Herzog zog einstweilen in die Luzerner Thäler zurück.

Von der Zeit an, daß die Belagerung angefangen hatte, hörten die Anfälle der Belagerer und Belagerten nicht auf; was die Belagerten am Tage ruinirten, ward des Nachts emsig wieder aufgebaut, und eine Menge Franzosen wurden mit Steinwürfen getödtet. Alles schien von Seiten des M. von Feuillade keinen rechten Plan zu haben; es mußten die Batterien und Attaquen an andern Orten angebracht werden. Von einem Tage zum andern ward ein

Stück der Festungswerke genommen und wieder verloren. Bei einer solchen Attake bekam der Marquis von Feuillade zwei Wunden von geworfnen Steinen und eine Kanonenkugel nahm den Kopf eines Artilleriemajors so nahe bei ihm hinweg, daß ihm das Gehirn an den Scheitel sprützte. Die Belagerten machten glückliche Ausfälle, welche den Franzosen eine Menge Leute kosteten, ja der Herzog von Savoyen brachte 300 Maulthiere mit Munition in die Festung. Doch die Ehre ist eine zu wichtige Sache, als daß nicht alles um sie gewagt werden sollte. Der Marquis von Feuillade hatte die Augen von ganz Frankreich auf sich gezogen, man hatte von der Eroberung als von einer unfehlbaren Sache geredet, viele Personen waren der Meinung gewesen, daß er nicht die geschickteste Person zu einer so wichtigen Unternehmung sei, der Marquis verdoppelte also seinen Eifer und die Menschenopfer besonders, da alle Tage neue Nachricht ankam, daß der Prinz Eugen im Anzuge wäre.

Dieser hatte bei seiner Ankunft in Italien vernommen, daß die Kaiserlichen geschlagen wären, er schickte also Kouriers nach Deutschland, um die Unterstützung der Reichsfürsten zu beschleunigen, und gab Befehl, daß sich die geschwächte Armee in die Gegend von Verona zurückziehen sollte. Die Franzosen zogen sich darauf an der Etsch herab und warfen eine Menge Schanzen auf, um Eugen den Uibergang über den Fluß zu verwehren und auch den Po zu decken. Daher konnte Eugen, der sich bisher ganz stille gehalten, nicht sobald als er wollte, sondern

erst dann Anstalt zum Uibergange machen, als ein Theil der Hülfstruppen angekommen und ein Theil in der Nähe war.

Er zog zum Schein seine Truppen an der Etsch hinauf, marschirte aber in der nächsten Nacht wieder herunter, und noch tiefer, als er vorher gestanden hatte und bewerkstelligte den Uibergang ohne sonderlichen Verlust. Die Franzosen leisteten an dem Uibergangspunkte nur geringen Widerstand, weil sie ihn da nicht vermutheten, und sich nur in geringer Anzahl daselbst befanden. Am 9 July waren die sämmtlichen Truppen über die Etsch. Nun ging der Zug ohne sonderliche Schwierigkeiten über den Tartaro, über den weißen Kanal und über den Po, und so endigte der erste Akt einer Unternehmung, die man fast für unmöglich gehalten hatte. Jetzt gerade zur rechten Zeit leuchtete Eugen noch ein neuer Strahl des Glücks in der Entfernung des Herzogs von Vendome von der Armee. Villeroi war nehmlich bei Ramillies von dem Herzoge von Marlborough so gänzlich geschlagen worden, daß Ludwig XIV für nöthig fand, einen tüchtigern Feldherrn an seine Stelle zu setzen, wozu keiner besser taugte, als der Herzog von Vendome.

Nach der Entfernung dieses klugen Feldherrn, an dessen Stelle der Herzog von Orleans und der Marschall Marsin traten, wichen die Franzosen vor Eugen überall zurück. Er passirte ohne sonderliche Schwierigkeiten alle im Wege liegende Flüsse, nahm eine Anzahl befestigter Plätze weg und kam am Ende des Augusts mit dem Herzog von Savoyen bei Carmagnola

nola zusammen. Dieser Zug des Prinzen Eugen verdient in mehr als einer Rücksicht großes Lob. Es war in der That schon ein Beweis von großen Feldherrntalenten, mit so wenigem Verlust über die Etsch zu setzen, und dann zeigt der ganze Zug in den einzelnen Dispositionen so viel sichre Klugheit und Schonung des Menschenlebens, daß ihm nicht viel andre in der Geschichte werden an die Seite gesetzt werden können. Die Französischen Truppen, welche bisher vergeblich Eugen in seinem Vordringen aufzuhalten gesucht hatten, vereinigten nun ihre einzelnen Corps mit der Belagerungsarmee. Am 30 August war auch die Armee des Prinzen Eugen mit dem Corps des Herzogs vereinigt.

Im Lager der Franzosen herrschte Uneinigkeit. Der größte Theil des Kriegsraths trat der Meinung des Herzogs von Orleans bei, daß man bei der überlegnen Anzahl der Franzosen die aus 80,000 Köpfen bestanden, selbst angreifen müsse. Marsin hingegen wollte, daß man den Angriff erwartete, und berief sich auf einen geheimen Befehl des Königs, den er vorzeigte, daß man ihm, im Fall verschiedener Meinung, allein folgen sollte. Am 7 Sept. Morgens um 4 Uhr war die kaiserl. Armee in Schlachtordnung, und die Französische in desto größrer Unordnung. Die Befehle des Herzogs von Orleans und des Marsin widersprachen sich und brachten alle die gefährlichen Folgen hervor, welche aus der Uneinigkeit der Kommandirenden unausbleiblich fließen. Eugen sahe von einer Anhöhe die unzusammenhängenden Bewegungen der einzelnen Corps im feindlichen Lager,

und sagte zum Herzog: Mich dünkt, diese Leute sind schon halb geschlagen.

Das war in der That der Fall. Die Bataille war bald abgethan, und der Verlust im Verhältniß der Kämpfenden sehr geringe. Wir wollen hier den Theil eines Berichts an die Generalstaaten vom Generaladjutanten Eugens, Herr von Hohendorf, hersetzen, der die Beschreibung enthält: „Den 6 Sept. setzten wir über die Dora und postirten den rechten Flügel am Ufer dieses Flusses, den linken aber an die Stura. Nachdem am 6 die Armee Befehl erhalten, sich marschfertig zu halten, marschirte man am 7 bei anbrechendem Tage auf den Feind los, der sich bis an den Mund verschanzt hatte, indem er die Stura zur rechten, die Dora zur linken und ein Kapuzinerkloster in der Mitte hatte. Uiberdieß waren seine Flanken von verschiedenen Batterien gedeckt. Unsre Infanterie marschirte in 8 Kolonnen, nehmlich 4 von der ersten und eben so viel von der zweiten Linie, wobei alle Grenadier von jeder Kolonne vorne an standen. Die Artillerie war nach Proportion unter die Infanterie vertheilt. Die Infanterie marschirte hinter der Kavallerie. Die Feinde spielten unaufhörlich aus 40 Stücken. Allein dieses große Feuer diente zu nichts, als die Tapferkeit unsrer Kämpfer noch mehr anzuflammen. Einen halben Stückschuß weit stellte man sich in Schlachtordnung, und ließ auch die Stücke spielen. Man hatte genugsamen Platz gelassen zwischen den Brigaden unsrer Infanterie, damit die Kavallerie im Fall der Noth durchpassiren könnte, und diese Vorsorge half uns

nachmals sehr viel. Als alles in Ordnung war, schulterte die Infanterie das Gewehr und rückte so bis an den Fuß des Retranchements, worauf das Musketen Feuer anfing. Weil unser linke Flügel wegen Ungelegenheit des Erdreichs (und weil er früher zum Gefecht kam) den Widerstand des Feindes eine Zeitlang allein aushielt, so konnte er nicht gleich vorwärts (er wurde zurück getrieben). Als bei diesem Vorfall der Prinz Eugen (der überall hinflog wo Gefahr war) dazu gekommen war, zog er den Degen und begab sich vor die Bataillonen des linken Flügels dergestalt, daß er in einem Augenblicke das Retranchement forcirte. Se. Königl. Hoheit thaten im Mittelpunkt desgleichen, wie auch der rechte Flügel. Endlich triumphirte man überall und zu gleicher Zeit ließ man die Kavallerie durch die leeren Räume vorrücken. Dieses war nicht mehr ein Gefecht, sondern eine Verfolgung der Flüchtigen, und unsre Reiter hielten davor, sie thäten unsrer Herzhaftigkeit Unrecht, wenn sie Leute, welche mit solcher Bestürzung flohen, tödteten. Des Mittags war der Sieg ganz unser."

Eugen bewies auch hier die besonnenste Tapferkeit. Er wagte sich in den dicksten Kugelregen, so daß ein Page und sein Kammerdiener hinter ihm erschossen wurden. Sein verwundetes Pferd stürzte und warf ihn in einen Graben. Aber er stieg mit Blut bedeckt hervor, setzte sich auf ein frisches Pferd und kommandirte fort, als ob er nicht von seiner Stelle gekommen wäre.

Man eroberte im Lager 158 Kanonen, 55 Mörser nebst einer Menge Kugeln, alle Pontons, 80,000 Fässer Pulver, 10,000 Pferde, 5000 Maulthiere, 2000 Ochsen, die Kriegskasse, viele Fahnen und Pauken, 5000 Säcke Korn und Zwieback. An Todten verloren die Franzosen 3000, eben so viele wurden verwundet, besonders auch der Herzog von Orleans und Marsin, der bald darauf an seinen Wunden starb. Noch denselben Abend hielt der Herzog in Begleitung Eugens seinen Einzug in Turin, die Franzosen flohen gegen Pignerol, räumten bald die sämmtlichen Plätze in den Herzogl. Staaten. Fast wie nach der Schlacht von Marengo fielen nun eine Menge Festungen in die Hände der Oesterreicher, namentlich Asti, Crescentino, Novara, Mailand, Lodi, Pavia, Tortona, Allessandria, Pizzighetone und andre. Im Dec. gingen Eugens Truppen im Parmesanischen, Mailändischen und Piemontesischen in die Winterquartiere.

Eugens Kriegsruhm glänzte hoch über alle Länder von Europa. Der Kaiser Joseph übersendete ihm den prächtigen Degen, welchen er von seinem Vater nach der Eroberung von Landau erhalten; die Gelehrten verfertigten Sinngedichte und Lieder, das Volk redete in seinen Versammlungsorten von nichts als von ihm; eine Menge Vornehmer flossen zusammen, wo er sich aufhielt, viele reiche junge Leute schätzten sichs für eine Ehre, unter ihm die Kriegskunst zu erlernen. Ein lediges Frauenzimmer in London, die eben in den letzten Zügen lag, als die Nachricht von dem Siege bei Turin erscholl, ward darü-

der so entzückt, daß sie dem Prinzen 12,000 Thaler mit der Bedingung vermachte, daß sie ihm ohne Unkosten überschickt werden möchten. Ein sterbender Gärtner vermachte ihm die Hälfte seines Vermögens, 600 Thaler.

Er blieb diesen Winter in Turin, um gleich beim Anfange der bessern Jahreszeit den neuen Feldzug anzufangen. Der Kaiser wünschte nach dem Tode des Prinzen Ludwigs von Baaden, der am 4 Jan. 1707 erfolgt war, daß Eugen die kaiserlichen und Reichstruppen in Deutschland kommandirte, oder in die Niederlande ginge. Allein Eugen hatte für dießmal seine Gründe, noch in Italien zu bleiben, und der Herzog von Savoyen fand ebenfalls seine Rechnung bei niemand besser, als bei diesem berühmten Anverwandten. Der Kaiser ließ sich das auch gefallen und machte den Prinzen zum General-Gouverneur des Herzogthums Mailand im Namen Carls III als Königs von Spanien. Er fing seine kriegerischen Verrichtungen damit an, daß er die noch von den Franzosen besetzte Citadelle von Mailand belagerte, die von dem Marquis von Florida einem geübten Krieger mit größter Tapferkeit, obwohl unnützer Weise aus militärischem Stolz vertheidigt wurde. Denn weil die Franzosen bis auf 14,000 M., welche noch unter General Medavid im Mantuanischen standen, Italien geräumt und gar keine Hoffnung hatten, in Masse dahin zurückzukehren, so war der längere Widerstand der Citadelle nicht blos unnütz, sondern thöricht und unmenschlich. Ein General, welcher seines Verstandes noch mächtig ist, muß auch

nicht eines einzigen Menschen Leben zwecklos aufopfern. Menschen werden leicht geboren aber nicht leicht erzogen, und am Ende werden wir doch anfangen dürfen, es zu gestehen, daß jeder einzelne in mehr als einer Rücksicht Zweck für sich und er sein Leben und Freiheit nur für etwas wirklich wichtiges aufzuopfern schuldig sei. Der Marquis von Florida gehört in dieser Rücksicht nicht unter die vernünftigen Generale. Endlich ward auch diese Citadelle eingenommen, und nun schloß der das kleine Französische Corps kommandirende General Medavid eine Kapitulation mit Eugen, Italien in einer bestimmten Zeit zu räumen. — Damit war der Krieg in Italien geendigt.

In diesem Sommer eroberte Eugen gleichsam nebenbei und nur durch einen Wink das Königreich Neapel für den Oesterreichischen König von Spanien, Carl III. Es hatte sich schon seit geraumer Zeit daselbst eine starke Oesterreichische Parthei gebildet, welche von Eugen Truppen verlangte. Diese wurden ihr unter Anführung des Generals Daun geschickt, der ohne besondern Widerstand am 7 July seinen Einzug in der Stadt Neapel hielt, und die Huldigung für den neuen König annahm. *)

---

*) S. Gesch. Th. 1. S. 121.

Zehntes Kapitel.

England und Holland wollen keinen Frieden — Belagerung von Toulon — E. reiset in Staatsangelegenheiten an verschiedene Deutsche Höfe — Feldzug von 1708. Eugen stößt zu Marlborough in den Niederlanden — Schlacht bei Oudenarde — Belagerung von Ryssel — Eugen erhält ein vergiftetes Papier — Eroberung der Stadt und später der Citadelle — auch Gent und Brügge werden erobert.

Frankreich hatte nach der Schlacht bei Turin ernstlich und dringend um Frieden nachgesucht und es ist zu glauben, daß der Kaiser Joseph unter gewissen Bedingungen gern darein gewilligt hätte. Allein die Seemächte wollten ihr Geld nicht blos für Oesterreich und Savoyen ausgegeben haben, sondern auch für sich durch Zerstörung des Franz. Handels etwas gewinnen. Sie stellten also dem Kaiser, der ihrer nicht entbehren konnte, einen Einfall ins mittägliche Frankreich als nothwendig vor und suchten zu beweisen, daß Frankreich bei weitem noch nicht so geschwächt sey, als es das Wohl Europas erfordre. Marlborough, der in England alles galt, wollte seines Ruhms und Vortheils wegen die Fortsetzung des Krieges, der Großpensionair von Holland, Heinsius, die Seele der Holländischen Regierung, war sein Freund und so ward ein Einfall in Frankreich beschlossen, und namentlich die Belagerung von

Toulon. Wie fern Eugen diesem Projekt Beifall gegeben oder dasselbe gar erzeugt habe, getraue ich mir nicht zu bestimmen, so sehr ich darin von der gewöhnlichen Meinung abweiche und ist mir aus mehrern Gründen nicht wahrscheinlich.

Der Zug lief ab wie man vermuthete. Während des beschwerlichen und langsamen Marsches der Truppen hatte der Marschall Tessé Zeit genug, Toulon zu befestigen und sich zu verstärken. Die Franzosen warfen an dem Varflusse und auf den Anhöhen von Toulon Verschanzungen auf, bewaffnete die Landleute in Provence und Dauphiné und führten die Vorräthe weg; zwar nahmen die Alliirten verschiedene Befestigungen, zwar beschos die Englisch-Holländische Flotte Toulon, zwar ward die Stadt von der Landseite förmlich belagert, und eine Menge Menschen aufgeopfert, aber bei alle dem mußten die Alliirten gar bald die Belagerung aufheben, weil sie sahen, daß der Widerstand unbesieglich sein würde, und hörten, daß noch vom Rhein her Verstärkungen zum Entsatz Toulons eilten. Man zog sich also vom 12 Aug. an mit Verlust auf dem alten Wege zurück.

Am 8 Dec. kam Eugen in Wien an, um über die Lage der Sachen Bericht zu erstatten und für den künftigen Feldzug Anstalten zu treffen, wo ihm der Kaiser das Kommando in den Niederlanden übertrug, obgleich der König Carl III ihn lieber in Spanien gesehen hätte. Ehe er zum Feldzuge abging, trug ihm der Kaiser wichtige Verhandlungen am Sächsischen, Hannöverischen und andern Höfen auf, in der gegründeten Hoffnung, daß sein großer Ruhm ihm

überall Freunde verschaffen und Wege eröffnen würde. Er ging also im März nach Dresden zum König August, und dann nach Hannover, wo man ihn mit Bewunderung und Hochachtung aufnahm, wo es ihm aber mehr als einmal wegen seiner kleinen Figur erging, wie dem itzt eben so berühmten ersten Konsul von Frankreich, daß besonders korpulente Personen sich kaum überzeugen konnten, daß er der große Mann sey, der sich im Kriege so berühmt gemacht habe. Im Anfang des Aprils kam er in Haag an, wo er mit Marlborough und Heinsius über Krieg und Frieden in schädlicher Einigkeit handelte. Bald darauf reisete er auch an den Pfälzischen Hof und dann wieder über Hannover und Leipzig nach Wien, um Bericht von seinen Verrichtungen abzustatten.

Da die Franzosen eine betächtliche Armee an der Mosel zusammen gezogen hatten, so ward gegen sie eine Deutsche Armee zusammen gezogen, welche Eugen kommandirte. Während daß sich dieselbe versammelte, hielt er sich zu Frankfurt auf. Damit die Franzosen seine Absicht, sich bald möglichst mit Marlborough in den Niederlanden zu verbinden, nicht merken möchte, so gab er sich das Ansehen, an der Mosel stehen bleiben zu wollen, und reiste in das Schlangenbad mit der Aeußerung, es wegen seiner geschwächten Gesundheit einige Zeit zu gebrauchen. Allein die Franzosen, welche seine Art zu handeln schon aus Erfahrung kannten, sahen darinne irgend einen verdeckten Streich und waren auf ihrer Hut. Der kluge Villars schrieb an einen gefangenen Oesterreichischen General, der nach erhaltner Freiheit zu

Eugens Armee zurückkehren wollte: „Versichern sie dem Prinzen meinen Respect. Ich höre, daß er vom 20 Jul. an die Bäder gebrauchen will und wundre mich darüber, da der Prinz sonst wegen seiner Gesundheit eben nicht ängstlich ist. Vielleicht werden wir bald sehen, was für Bäder er zu gebrauchen gedenkt; mehr will ich nicht sagen."

Eugen handelte wie Villars geglaubt hatte. Sobald als seine Armee beisammen war, ließ er sie einige Stunden oberhalb Koblenz über die Mosel setzen, marschirte in schnellen Märschen über Aachen und Mastricht, und stieß im Anfang des Julius zu Marlborough. Man beschloß den Französischen kommandirenden Feldherren, dem Herzoge von Burgund und Vendome, eine Schlacht zu liefern und das mit desto mehr Hoffnung, da man wußte, daß sie unter sich uneins waren. Das geschahe am 11 July bei Oudenarde. Die Franzosen wurden geschlagen und setzten sich hinter dem Kanal von Brügge in einem wohlverschanzten Lager. Nach der Schlacht besuchte Eugen seine Mutter, welche in Brüssel lebte, auf einige Tage.

Man wendete sich nun zur Belagerung von Ryssel, des Meisterstücks von Vaubans Befestigungskunst, vom tapfern Kommandanten Bouflers vertheidiget. Ferne sei es von uns, diese Belagerung zu beschreiben, die nach allen Regeln der Kunst geführet wurde. Der Kriegsverständige findet sie in allen Geschichten jener Zeit, der Ununterrichtete versteht die Beschreibungen nicht und der fühlende Mensch mißbilligt unnütze Kriegsarbeiten. Wir merken da:

her bey dieser berühmten Belagerung nur einzelne Züge, nach dem Zweck des Buchs, an. *) Bald nach dem Anfang der Belagerung erhielt Eugen einen Brief, muthmaßlich aus dem Haag, mit der seltsamen Aufschrift: An Seine Eminenz dem Prinzen Eugen. Er öffnete denselben in Gegenwart des General Dopf, der gerade bei ihm war und dessen Sekretair ihn aus dem Feld-Postamt mitgebracht hatte. Es war ein bloßes Couvert, in welchem ein fettiges Löschpapier lag, welches der Prinz augenblicklich von sich warf. Alle Anwesende erschraken über das Papier, welches sie als vergiftet ansahen. Eugen allein blieb gleichgültig und sagte: Verwundern Sie Sich nicht, meine Herren, dergleichen Briefe habe ich Zeitlebens schon manchmal bekommen. Man band nachher dieses Papier einem Hunde um den Hals, der daran binnen 24 Stunden starb, ob man ihm gleich ein starkes Gegengift eingegeben hatte. Eugen ward auch bei dieser Belagerung so stark am Kopf verwundet, daß Marlborough die Belagerung dirigiren mußte, da er sie bisher nur gedeckt hatte. So verzog sich dieselbe bis zum 22 Oct., wo man einen Sturm beschloß. Es ist nicht zu beschreiben, mit welcher Harnäckigkeit die Belagerten sich vertheidigten, mit welcher eisernen Beharrlichkeit die Belagerer ihre Angriffe wiederholten, und mit wie vielem Blute jeder Schritt Landes erkauft wurde. Eugen sowohl als Bouflers wußten, daß die Aufmerksamkeit aller Kriegslustigen von Europa auf sie gerichtet sei, und jeder

*) Gesch. 1. S. 124.

wollte Ehre einlegen. Es waren eine Menge vornehmer Zugvögel besonders aus Deutschland und Frankreich in die Gegend von Ryssel geeilt, um diesem Schauspiele beizuwohnen. — Die Einwohner von Ryssel waren übrigens in der Länge des steten Kanonendonners und der Bomben so gewohnt, daß man nicht nur täglich Komödie spielte, sondern auch dann nicht einmal aufhörte, wenn eine Bombe neben dem Komödienhause niederfiel. An eben dem Tage, wo der Generalsturm geschehen sollte, kapitulirte endlich Bouflers für die Stadt und zog sich mit der Garnison in die Citadelle, um sich da nach den Regeln des Kriegs so lange zu vertheidigen, als es möglich wäre.

Während dieser Belagerung stand die Französische Armee der Marlboroughischen ziemlich nahe und am 11 Sept. so nahe, daß man sich kanonirte. Daher hatte Eugen mehrmals den Rath gegeben, daß man sie schnell angreifen sollte, man würde sie zuverlässig schlagen, weil sie seit Jahr und Tage des Laufens gewohnt wäre. Allein die Deputirten der Generalstaaten, die sich in Marlboroughs Lager befanden, widersprachen stets, daher sich auch die Belagerung so sehr in die Länge zog, was Eugen mit Bitterkeit gegen die Holländer erfüllte. Einstmals ward in einer Gesellschaft wo sich diese Deputirten befanden, von den vielen und schnellen Siegen des Julius Cäsar gesprochen und einer der Deputirten fragte, wie das möglich gewesen wäre? Eugen antwortete: Ohnstreitig daher, weil er keine Deputirten bei sich hatte.

In der Citadelle vertheidigte sich Bouflers noch mit ungemeiner Kunst bis zum 8 Dec. Aus Achtung für die Tapferkeit lieſs Eugen dem Bouflers die Kapitulation für die Citadelle nach Gefallen aufsetzen, und unterschrieb ohne einen Punkt abzuschlagen. Als Eugen mit Bouflers am Tage der Kapitulation zusammen kam, so wünschte ihm der letztere Glück zu der Ehre, eine für unüberwindlich gehaltene Festung bezwungen zu haben. Und doch würde ichs für eine noch größere Ehre halten, erwiederte Eugen, sie so vertheidigt zu haben, wie Sie.“ Man nahm bald darauf auch Gent und Brügge weg, und ging in die Winterquartiere. Gleich darauf fiel eine so entsetzliche Kälte ein, dergleichen man sich seit Menschengedenken nicht erinnerte, und deren später Eintritt die damaligtn Geschichtschreiber nicht mit Unrecht als einen Beweis von Eugens besonderem Glück angeben.

Eilftes Kapitel.

Ludwig bittet aufs neue um Frieden — Eugen will die Fortsetzung des Krieges — Entschuldigungen der Allirten — Schlacht bei Malplaquet — Bouflers Schreiben an Ludwig XIV über diese Schlacht.

Nach so vielen Niederlagen mußte Ludwig den Frieden ernstlich wünschen, das ist außer Zweifel. Seine Finanzen waren durchaus erschöpft; der

schreckliche Winter von 1709 brachte eine unerhörte Hungersnoth hervor und diese tödliche Krankheiten. Für die Armee in den Niederlanden war zwar etwas durch Magazine gesorgt; aber in die Länge hatte auch diese kein Brod mehr und es verbreitete sich durch dieselbe ein allgemeiner Geist der Niedergeschlagenheit und des Unmuthes. Ludwig versuchte es daher zuerst, den Herzog von Savoyen von der Oesterreichischen Allianz abzuziehen, aber was konnte der arme König dem Fürsten versprechen, der jede Allianz blos nach den gröbsten Egoismus berechnete? Er wurde also zurückgewiesen. Der Papst, den er darauf um seine Vermittelung bat, versprach ihm blos sein Gebet, so mußte er sich endlich nothgedrungen an die Oberhäupter der vereinigten Niederlande selbst wenden, die er sonst eine Krämerinnung zu nennen pflegte. Zu diesem Endzweck sendete er im März des Jahres 1709 den Parlementspräsidenten Rouillé einen klugen und kenntnißreichen Rechtsgelehrten nach Holland, um abgesondert mit den Staaten zu unterhandeln. Allein diese standen zu sehr unter dem Einfluß ihres Grospensionair Heinsius, eines Freundes von Marlborough und Eugen, als daß es möglich gewesen wäre, eine Separatunterhandlung einzuleiten. Rouillé berichtete dieses nach Frankreich und Ludwig glaubte glücklicher zu seyn, wenn er den Staatssecretair, Marquis von Torcy, einen gewandten Unterhändler, zu diesem Werke brauchte. Torcy ging den Weg der Schmeichelei und des Geldes, aber er kam bei Heinsius damit nicht zum Zweck. Bald darauf langten Eugen und Marlborough in

Haag an, und nun war an keine besondre Verhandlung mehr zu denken.

Ich komme zur dunkelsten Stelle in Eugens Leben, zu seiner Abneigung gegen den Frieden. Es ist traurig über einen Mann von Eugens edlem Charakter das Urtheil auszusprechen, das gewiß bei der gesitteteten Nachwelt noch mehr zu bedeuten haben wird, als izt, wo die Begriffe über die Nothwendigkeit der Kriege bey dem großen Haufen noch nicht genug Bestimmtheit haben, es ist traurig das Urtheil auszusprechen: Eugen liebte den Krieg. Und doch kann nichts ihn davon frey sprechen. Ludwig bot viel. Er wollte Karln als König von Spanien anerkennen mit Inbegriff der Niederlande und der aussereuropäischen Besitzungen. Er versprach Holland, England und Deutschland viel, und verlangte für seinen Enkel nur Neapel und Sicilien. Torey wendete sich an Marlborough insbesondre, dessen Geitz er kannte und bot ihm bis auf eine Million Thaler, wenn er sich für den Frieden erklären wollte. Aber dieser wußte seine Rechnung im Kriege besser zu finden. Die Nachwelt würde Marlboroughs Namen segnen, wenn er mit dieser Summe zufrieden die Ufer seiner reichen Insel wieder betreten hätte. Welch eine Menge Menschenleben konnten durch sie gerettet werden!

Aber es schien damals, als wenn alle Begriffe von Menschenschonung aus dem gesitteten Europa verbannt wären. Die Worte Campagne und Devoir zogen über die gesammten Schrecknisse des Krieges einen goldnen Schleier. Ludwig bot noch mehr und die Alliirten verlangten noch mehr. Endlich

übergaben sie ihre Foderungen in einen Dokumente wie schwerlich die Geschichte ein gleiches aufzuweisen hat. Unter andern verlangte man, Ludwig sollte seinen Enkel selbst vom Throne treiben. Auch wenn man den Frieden nicht wollte, sollte man das nicht fordern.

Ludwig empfand, daß diese Forderung ihn nicht blos als Fürsten beleidige, sondern als Menschen und Vater empöre. Er sagte mit väterlichem Zorn: Soll ich denn Krieg führen, so will ich es lieber gegen meine Feinde, als gegen meine Kinder. Seine Unterthanen theilten seinen Unwillen, und versprachen, den König troz ihres Jammers und seiner begangenen vielen Fehler zu unterstützen. Damit man indessen nicht glaube, es habe diesem empörenden Verfahren an Vertheidigern gefehlt, deren jede schlechte Sache findet, so wollen wir ein Raisonnement hersetzen, wie es damals die alliirte Parthei führte: „Es zergieng dieses Friedenswerk endlich furchtlos und konnte man vielmehr daraus abnehmen, daß Frankreich unter seiner maskirten Friedenssehnsucht vielleicht ein sehr gefährliches Dessein verborgen gehabt, welches recht an den Mann zu bringen es an Gelegenheit gefehlet haben mag. Es kann auch wohl Ludwig dahin gezielet haben, die hohen Alliirten mit den Friedensgedanken aufzuhalten und sie um die Campagne zu bringen (ein großes Unglück!) seine Armee während den Traktaten in guten Stand zu setzen, zugleich mit Manier aus der Barbarei und Ostsee Korn zu erschnappen, wie auch seine malcontenten Unterthanen ein wenig zu besänftigen zugleich wo möglich Holland zu einem Partikularfrieden zu bringen, mithin durch

sein

sein Ansinnen unter den hohen Aliirten den Saamen der Uneinigkeit auszustreuen. So ihm aber alles mislungen denn unser großer Capitain (Eugen) ist von Gott dazu ausersehen, das hochmüthige Frankreich dahin zu bringen, daß es von freien Stücken ein noch mehreres offeriren muß, als die hohen Alliirten von ihm dermalen begehret. *)"

Die alliirte Armee in den Niederlanden ward auf mehr als 100,000. M. vermehrt und Frankreich brachte mit größter Anstrengung eben so viel zusammen, mit denen Villars sich bei Bethune zwischen Kanäle, Moräste und Verschanzungen setzte. Da Eugen und Marlborough sich vergeblich bemühet hatten, ihn aus dieser Stellung zu locken, so belagerten sie einstweilen Dornik, das sich am 28 July ergab. Hierauf nahmen sie die Belagerung von Mons vor, welches endlich Villars bewog, aus seinen Werken herauszukommen, um entweder die Belagerung zu hindern, oder die Transporte wegzunehmen. Am 9 Sept. stand das Französische Heer nach einem dreitägigen Marsch zwischen Blaugies und Malplaquet in einer fast unangreiflichen Stellung, welche bezwungen werden mußte, wenn man Mons belagern wollte. Villars stand hinter zwei Gehölzen, welche seine beiden Flügel deckten und hatte den Zwischenraum zwischen den Wäldern mit Hecken, Faschinen und Verhack so gedeckt, daß nicht leicht ein geordneter Angriff möglich war. Dazu kam noch,

*) Eugenii Heldenthaten Th. 2. S. 670.

daß am Ausgang des Gehölzes eine Vertiefung lag, welche von den auf den Anhöhen gepflanzten Kanonen bestrichen werden konnte. In dieser Stellung glaubte Villars, den angreifenden Feind gewiß zu schlagen und die Holländischen Deputirten hielten einen Angriff für so schwer, ja für unmöglich, daß sie lange ihre Einwilligung nicht geben wollten. Es gelang aber endlich doch der überzeugenden Beredtsamkeit Eugens, sie zu bewegen und so ward der 11 Septbr. 1709 zu einer Schlacht bestimmt, welche mit großen blutigen Buchstaben in die Reihe der gräßlichsten Schlachten des 18 Jahrhunderts geschrieben werden muß.

Als beide Theile in Schlachtordnung standen durchritten die gegenseitigen Feldherren, welche wohl fühlten, was auf dem Spiele stand, die Reihen der Armeen und ermunterten sie zur Tapferkeit. Eugen erinnerte die Seinigen an ihre bisherigen Thaten, ließ ihnen Brandwein in reichem Maaße austheilen, um den Anblick des Terrains und der feindlichen Stellung das Schreckliche etwas zu benehmen. Villars rief: Erinnert euch, daß ihr für euern König und für die Ehre eurer Nation streitet. Die Franzosen fühlten die gewöhnliche Begeisterung bei der Erinnerung an König und Ehre, sie riefen Villars nach: Es lebe der König! es lebe Villars! sie vergaßen ihren Hunger und erwarteten mit Ungedult den Angriff.

Um 8 Uhr ward das Zeichen zur Schlacht gegeben, wobei Eugen den rechten, Marlborough den linken Flügel kommandirte. Eugen machte den ersten Angriff durch den Wald. Ein fürchterliches

Kanonenfeuer empfing ihn, die vordersten Glieder stürzten nieder, wie sie anrückten; andre traten hervor und hatten dasselbe Schicksal, Eugen selbst ward durch einen Streifschuß am Kopfe verwundet. Aber er ließ sich dadurch nicht irre machen, steckte sein Schnupftuch unter den Hut und kommandirte fort. So dauerte der Kampf eine Stunde. Weil jede Lücke sogleich wieder ausgefüllt wurde, und die hintern Reihen über die Todten vorwärts drängten, so überstieg endlich der rechte Flügel die feindlichen Verschanzungen, drang in den Wald und bemächtigte sich desselben.

Noch schrecklicher wurde das Gefecht auf dem linken Flügel, der später zum Angriff kam. Die Holländer, welche auf diesem Flügel den Hauptangriff machten, stürzten in einem nicht langen Zeitraume so fürchterlich zusammen, daß ihrer an 12,000 auf dem Platze lagen. Und doch drangen sie unaufhörlich vor. — Es ist indessen wahrscheinlich, daß sie mit aller Tapferkeit nichts ausgerichtet haben würden, wenn nicht Villars bei Eugens raschen Vordringen einen Theil des Mittelpunkts weggezogen und gegen Eugen rücken lassen. Kaum merkte Marlborough diese Bewegung, so drang er in diese schwache Stelle ein, trennte beide Flügel und entschied so die Schlacht. Welch ein Schlachtfeld! Welch ein Sieg! Uiber 30,000 Todte und Sterbende lagen auf einem mäßigen Raume in blutiger Vermischung, von den Alliirten allein 20,000. Wie viele tausend Familien verloren an diesem Tage die ihnen die Liebsten auf der Welt waren! welch eine

Menge Wittwen und Waisen machte nicht dieser einzige Tag! Aber freilich schallte der Ton der Siegestrompeten lauter als die Seufzer der verwundeten Sterbenden und Verwaiseten. Eugen und Marlborough würden mehr Ehre bei der Nachwelt eingärndten, wenn sie an diesem Tage, an welchem Eugen vor 12 Jahren die Türken bei Zenta schlug, den Frieden unterschrieben hätten, die Schlacht war auch ganz überflüssig. Denn wenn durch sie Ludwig auch noch tiefer gebeugt wurde, so schimmerte ihm doch schon in dieser finstern Nacht des Unglücks ein Strahl der Hoffnung, die keine gewonnenen Schlachten ihm entreißen konnten, wie wir sehen werden.

Französischer Seits suchte man dem König diesen Verlust so erträglich, als möglich zu schildern, wie Bouflers Schreiben nach der Schlacht beweist, welches wir im Auszuge hier mittheilen: — — — Ew. Majestät werden selbst aus den Erzählungen der Feinde erfahren, welche Kühnheit, Tapferkeit, Standhaftigkeit und Hartnäckigkeit Dero Truppen bewiesen haben. Ohnerachtet sie nicht gestehen, daß sie tapfer geschlagen worden, so gestehen sie doch, daß sie die Wahlstatt allzutheuer erkauft haben und daß bloß die unendlich größre Zahl ihrer Truppen uns zum Weichen genöthigt hat. Mit einem Wort, die seit einigen Jahren auf einander gefolgten Unglücksfälle hatten die Französische Armee dermaßen gebeugt, daß man sich fast schämte zu bekennen, daß man ein Franzos sei. Ich aber wage es zu sagen, Sire, daß der Französische Name niemals höher geachtet und auch vielleicht nie mehr gefürchtet wor-

den ist, als izt bei der Alliirten Armee geschiehet. Der Prinz Eugen und Marlborough gestehen, daß auf ihrer Seite wenigstens 18—20,000 Todte sind. Beide haben den Brigadier, Herr von Schelder, welcher gefangen, aber mit der größten Höflichkeit wieder entlassen, über die ganze Wahlstatt geführt und derselbe rechnet außer den vielen Beerdigten, auch 15 — 16000 M., welche da gelegen. Sie reden mit Verwundung von der Kühnheit unsers Rückzugs, von der guten Ordnung und dem Muth, womit er bewerkstelliget worden; sie sagen, daß sie die alten Franzosen wieder erkannt hätten, welche nichts brauchten um zu siegen, als gut angeführt zu werden. — Mylord Marlborough und die andern vornehmen Offiziers haben gesagt, daß sie hofften, daß diese Bataille den Frieden befördern würde; viele anwesende Engländer haben voll Verwunderung gerufen: Seht, wie sind die Franzosen so brav und wie wieder ihre Freunde. Der Herzog von Marlborough hat den verwundeten Offiziers Geld geboten, soviel sie haben wollten. Der Prinz Eugen sagt, daß unter allen Gefechten, welche er gesehn, kein einziges sei, wo es so scharf hergegangen. Vor allen Dingen ertheilet er den Salven von Ew. Maj. Haustruppen unendliche Lobeserhebungen; und in der That übertrift selbige allen Verstand und Ausdruck. — Ich sende Ew. Majestät ein Verzeichniß der todten und verwundeten Feinde, das Verzeichniß von unserm Verlust habe ich noch nicht bekommen können, ob es gleich auch sehr groß sein muß, wie das bei einem so schrecklichen Gefechte nicht anders sein kann. Es hat uns

viel gekostet und man kann sich nicht enthalten, den Verlust so vieler braven und ehrlichen Leute zu bedauern; allein dieses Blut ist sehr nützlich vergossen worden, weil man es für einen großen Sieg rechnen muß, daß die Ehre der Nation wieder gerettet worden. Es fehlt auch viel, daß die Armee niedergeschlagen sein sollte, sie ist vielmehr weit kühner als vorher. — — Der Herr von Nangis, welcher sehr tapfer und einsichtsvoll ist, hat es aus Gefälligkeit gegen den Marschall von Villars übernommen, Ew. Maj. von der Aktion genauern Bericht gegeben und zwar ohne Widerrede. Denn diese Schlacht und unser Rückzug haben ganz das Ansehen eines Sieges und der entsetzliche Verlust des Feindes das Ansehen einer Niederlage." — —

Weil Villars verwundet war, zog sich Bouflers mit Ordnung und Enschlossenheit zurück und die Alliirten belagerten Mons welches am 20 October kapitulirte.

Zwölftes Kapitel.

Friedensunterhandlungen zu Gertruidenburg — Eugen und Marlborough belagern Douay, Bethune, St. Venant und Aire — England neigt sich zum Frieden — Kaiser Joseph stirbt — Eugen trift Anstalten zur Sicherheit der Kaiserwahl — Ankunft Carls III aus Spanien — Marlborough und Eugen suchen den Frieden aufs neue zu hintertreiben — Eugen reiset nach England — Sein Aufenthalt daselbst — Er geht in die Niederlande, wo der Herzog von Ormond an Marlboroughs Stelle kommandirt — Die Engländer nehmen keinen Theil mehr an den Operationen — Ormond erklärt den Waffenstillestand bei seiner Armee — Die Engländer trennen sich von Eugen und besetzen Gent und Brügge.

Der Winter vom Ende des Jahres 1709 und Anfang des Jahres 1710 verging unter schwachen und unsichern Verhandlungen zwischen den Kriegführenden Mächten. Endlich kamen Ludwigs Bevollmächtigte der Marschall von Huxelles und der Abbe Polignac nach Gertruidenburg, wo man eine Zeitlang durch alle krumme Wege einer zögernden Politik um das theuerste Gut der Menschheit, den Frieden, unterhandelte. Die Franzosen benahmen sich aus Noth erträglich; aber die Deputirten der Alliirten entblödeten sich auch jetzt noch nicht, den widernatürlichen Satz, daß Ludwig allein seinen Enkel aus Spanien vertreiben sollte, noch einmal vorzubringen. Die

Holländer wollten einmal jetzt sich für Ludwigs Stolz recht empfindlich rächen, ohne zu bedenken, daß diese Demüthigungen die Rachsucht Frankreichs verewigen müßten.

Während daß noch zu Gertruidenburg unterhandelt wurde, begaben sich Eugen und Marlborough im April zur Armee in den Niederlanden, überzeugt, daß ohne ihr Vorwissen kein Friede zu Stande kommen würde. Sie belagerten Douay, welches am 27 Jul. durch Kapitulation überging. Während dieser Belagerung zerschlugen sich die Unterhandlungen zu Gertruidenburg auf einige Zeit, und die Alliirten eroberten die Festungen Bethune, St. Venant und Aire. Villars hatte Befehl nichts zu wagen, er hinderte nichts, ließ sich aber auch nicht angreifen.

Unterdessen hatten sich in England Marlboroughs Feinde, die Parthei der Torys, oder die Feinde der Revolution von 1689, beträchtlich verstärkt, und wußten sich im Parlement sowohl, als bei der Königin immer mehr Einfluß zu verschaffen. Im Oktober des Jahres 1710 ward ihr Sieg fast vollständig, indem die Herzogin von Marlborough in Ungnade fiel, welches natürlich auch auf ihren Gemahl und seine vornehmste Freude fortwirkte. Von diesem Augenblick an, war von Unterhandlungen mit Frankreich im vollen Ernste die Rede, und die neuen Minister suchten ihn als eine Hauptempfehlung für sich, beim Antritt ihre Stellen möglichst zu beschleunigen, ob sie gleich äußerlich noch eine rauhe Sprache, wie es in solchem Fällen gewöhnlich ist, führten. Marlborough behielt einstweilen sein Kommando.

Eugen befand sich im Anfang des Jahres in Wien, wo man ernstliche Betrachtungen über Englands Hang gegen Frankreich anzustellen hatte, und betrieb die Anstalten zur Fortsetzung des Krieges mit möglichster Thätigkeit, indem er noch etwas auf Marlboroughs zahlreichen Anhang rechnete. An dem Tage, als er nach den Niederlanden abging, (am 17. April) starb der Kaiser Joseph an den Kinderblattern im 32 Jahre seines Alters. Eugen sprach den Kaiser nicht vor seiner Abreise, weil er selbst die Blattern noch nicht gehabt, und der Kaiser durchaus nicht zulassen wollte, daß der Prinz ihm aufwartete, um nicht vielleicht in diesem kritischen Zeitpunkte angesteckt zu werden. Als er unterwegs die Nachricht von dem Tode des Kaisers empfing, reiste er nach dem Rhein, und namentlich nach Mainz, um wegen der neuen Kaiserwahl, in welche sich Frankreich zu mischen gedachte, mit dem Churfürsten die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, und dann reiste er in den Haag, um die Generalstaaten in der Verbindung mit Oesterreich zu erhalten.

Bis in die Mitte des Julius war Eugen bald bei der Armee in den Niederlanden, bald im Haag; und da er hörte, daß Villars solche beträchtliche Corps an den Rhein abschickte, um die Kaiserwahl Carls VI zu hindern, so detaschirte er ebenfalls einen Theil seiner Niederländischen Armee an den Rhein, und kam am 23 Jul. selbst in Frankfurt am Main an, um die Franzosen von jedem gefährlichen Schritte abzuhalten. Diese Vorsicht machte, daß die Wahl des bisherigen Königs von Spanien, Carls

III zum röm. Kaiser am 12 Okt. 1711 ruhig vollzogen werden konnte. Der neue Kaiser beschleunigte seine Abreise aus Spanien dermaßen, daß er schon am 13 Nov. in Inspruck ankam, wo Eugen ihn erwartete und viele Lobeserhebungen, wegen seines Eifers für das Haus Oesterreich erhielt. Während seiner Abwesenhiit konnte Marlborough in den Niederlanden nichts weiter thun, als daß er Villars aus seinen Linien bei Valenciennes trieb und Bouchain eroberte.

Während alle diesem waren die geheimen Unterhandlungen Englands und Frankreichs schon weit gediehen und es stand zu befürchten, daß auch die Generalstaaten kälter gegen Oesterreich werden würden, da es nicht leicht jemand einfallen konnte, den Kaiser Karl zugleich als König von Spanien zu sehen. Um alles zu versuchen, was eine solche Trennung und den Frieden verhindern konnte, reisete Marlborough am Ende des Jahres 1711 selbst nach England und Eugen folgte ihm zu Anfang des Jahres 1712, um seinen Freund zu unterstützen und durch seinen großen Kriegsruhm die Friedensunterhandlungen, wo möglich, zu hintertreiben.

Er kam zum großen Verdruß der herrschenden Parthei in England am 16 Jan. 1712 in London an und erhielt gleich eine Menge Beweise von der Achtung der Englischen Nation für seinen hohen Kriegsruhm. Die Vornehmen beeiferten sich ihm Feste zu geben, vor seiner Wohnung war stets eine Menge Volks versammelt ihn zu sehen, bei vielen Trinkgelagen ward seine Gesundheit unaufhörlich ausgebracht. Dagegen verwünsch-

ten ihn in eben dem Maaße Marlboroughs Feinde, und der ihnen anhängende Theil des Volks und es kam zwischen dem Pöbel deswegen oftmals zu Schlägereien. Die Königin von England schenkte Eugen einen prächtigen Degen, 8000 Pf. am Werth, sprach aber nur einmal und kaum eine Viertelstunde mit ihm, wie ihr die herrschende Parthei vorgeschrieben hatte. Er trat mit den Ministern in Unterhandlungen, wurde aber nur hingehalten und konnte nichts als unbestimmte Versicherungen gewinnen. Auf sein Versprechen, daß der Kaiser weit mehr für die Allianz thun werde, als bisher, rieth man ihm, den Kaiser zum Frieden zu bewegen. Er, der ins Innere durchs Aeußre genau schauete, versprach, sich für den Frieden zu verwenden, wenn England dem Kaiser wenigstens noch in einem Feldzuge beistehen wollte, was man denn auch nicht abschlug, obgleich der Kongreß von Utrecht seinen Anfang bereits genommen hatte.

Uibrigens irrte sich Eugen dießmal auch darin, seinem Freunde Marlborough, welcher bald nach seiner Ankunft in England aller seiner Aemter entsetzt worden wär, einen Dienst zu leisten und die Gegenparthei zu stürzen, wozu man weit umfassende, zum Theil auch gewaltsame Maaßregeln genommen hatte. *) Die Gegenrevolution wurde entdeckt, Marlborough schwer beschuldigt und Eugen unter der Hand der Rath gegeben, England zu verlassen,

*) Ein Engländer sagte ziemlich öffentlich: er wolle mit Vergnügen die Königin und hundert Personen wie sie dem einzigen Eugen aufopfern.

welches am 29 März geschahe. In der Mitte des Aprils kam er wieder in Haag an, und bot alles auf, um diesen Feldzug, wo noch die Engländer unter der Anführung des Herzogs von Ormond mit den Oesterreichern vereinigt waren, möglichst zu nutzen. Der Herzog von Ormond erklärte auch anfangs, er wolle seine Unternehmungen für diesen Feldzug noch unterstützen. Allein als Eugen, der der Sache schon nicht ganz mehr trauete, Quesnoy belagerte und dazu Ormonds Beistand verlangte, erhielt er die Antwort, daß die Königin von England befohlen habe, an den fernern Operationen keinen Antheil zu nehmen. Eugen belagerte also Quesnoi mit seinen Truppen allein.

Während dieser Belagerung erfuhr Eugen, daß Ormond seinen Truppen auf 6 Tage Proviant habe austheilen lassen und schloß daraus, daß die Engländer sich gänzlich von ihm trennen würden. Um aus diesem schlimmen Streich den möglichsten Nutzen zu ziehen, ließ er die einzelnen Anführer der Deutschen im Englischen Solde stehenden Hülfstruppen fragen, ob sie auch Ormond und seinen Engländern zu folgen gedächten? wollten sie bei ihn zurück bleiben, so sollte ihnen ihr Sold eben sowohl von Oesterreich als vorhin von England ausgezahlt werden. Man antwortete ihm, daß man nicht Ormond, sondern ihm folgen würde. Ormond erklärte drei Tage darauf, daß er von England Befehl erhalten habe, bei seiner Armee einen Waffenstillstand von 2 Monaten bekannt zu machen und Dünkirchen, welches vermöge der Präliminarien an England falle, zu beset-

zen. Er muthete auch dem Prinzen zu, bei seiner Armee einen Waffenstillstand zu machen, was aber natürlich kaum angehört wurde.

Hierauf ließ Ormond die Generale der Hülfstruppen zu sich laden, erklärte ihnen den veränderten Entschluß der Königin von England und befahl ihnen, sich marschfertig zu halten. Er erhielt die entschlossene Antwort: Die Befehle ihrer resp. Höfe lauteten dahin, daß sie den Feind mit Nachdruck bekämpfen, nicht aber unnöthig zu Felde liegen sollten, sie würden sich also nun nach ihren neuesten Verhaltungsbefehlen an Eugen anschliessen müssen. Ormond drohete sogleich den bisherigen Sold einzuziehen, und sogar die Rückstände inne zu behalten. Allein man erklärte, daß man hoffe, die Königin von England werde nichts thun, was ihrer Ehre nachtheilig sei, und schickte Kouriere mit Ormonds Erklärung an die interessirten Höfe, die denn auch bald mit den Befehlen zurückkamen, mit Eugen zu streiten. Man hielt darauf noch eine allgemeine Versammlung die aus Ormond, Eugen, den Englischen und Oesterreichischen Gesandten und den Deputirten der Generalstaaten bestand, allein auch hier blieb jeder Theil bei seiner schon gegebenen Erklärung. Die Englische Armee, welche sich nun von Eugen nichts Gutes versahe, wandte sich ganz unerwartet nach Gent und Brügge und besetzte beide Städte bis zu ihrer Einschiffung. Quesnoy ergab sich an Eugen und Landrecy ward belagert.

Dreizehntes Kapitel.

Villars schlägt das Corps des Albemarle und nimmt Eugens Magazine in Marchiennes weg — Man tadelt Eugen deshalb — seine Vertheidigung — In Frankreich wird dieser Vortheil sehr hoch angeschrieben — Bruchstück einer Siegespredigt — England und Holland schließen Frieden — Der Kaiser verharrt bei dem Kriege — Die Franzosen erobern Landau und Freiburg — Endlich willigt auch Oesterreich in den Frieden — Villars und Eugen schließen den Frieden zu Rastatt.

Während daß Eugen mit der Hauptarmee Landrecy belagerte, deckte der General Albemarle mit einem mäßigen Corps bei Denain die großen Magazine der Oesterreicher in Marchiennes. Villars, welcher Befehl erhalten hatte, alles mögliche zu thun, um das weitere Vordringen der Alliirten in Frankreich zu verhindern, richtete auf diese Magazine und ihr Bedeckungskorps seine Hauptabsicht, in der Uiberzeugung, daß die Alliirten nach Wegnahme der Magazine entweder zum Rückzuge, oder doch zu einem beträchtlichen Stillstande in ihren Operationen genöthiget werden mußten. Um seine wahre Absicht zu verbergen, machte er Miene, auf Landrecy loszugehen. Indem sich aber der dadurch getäuschte Eugen zu einem wackern Empfang vorbereitete, wendete sich Villars mit der Hauptarmee gegen Albemarle und schlug ihn, ohne daß es Eugen, der schnell dahin eilte,

verhindern konnte. Nach diesem Streiche marschirte er auf Marchiennes, das keine starke Besatzung hatte, und eroberte es mit allen Schätzen in wenig Tagen *). Jezt mußte sich Eugen aus seinen Vortheilen zurückziehen, Villars benuzte sein Glück und eroberte in kurzem Douay, Quesnoi und Bouchain wieder. Als Eugen nach Verlegung seiner Truppen in die Winterquartiere im Haag ankam, empfing er von den Holländern ziemlich kalte Gesichter. Man legte die Schuld theils auf Albemarle, theils auf ihn selbst. Man warf die Fragen auf: Warum man in Marchiennes, einem offnen Orte, im Angesicht einer starken feindlichen Armee so große Vorräthe gelassen, und sie nicht gleich bei dem Abmarsch der Engländer nach dem wohlbefestigten Douay gebracht oder wenigstens nicht ein starkes Bedeckungskorps dabin gestellt habe? Warum man so gar schlecht für die Verbindung des Albemarleschen Korps mit der Hauptarmee gesorgt? Eugen waren dergleichen Reden sehr empfindlich, wie die ganze fatale Begebenheit selbst. Er vertheidigte sich und Albemarle aufs möglichste, und schien die Schlappe des Letztern mit der geringen Tapferkeit der Holländer, welche Albemarle anführte, entschuldigen zu wollen. Die damalige Stimmung sei-

*) Um die Offiziers zur Tapferkeit zu ermuntern, versprach er ihnen Eugens schöne Maitresse, welche sich in Marchiennes befinden sollte. Die jungen Offiziers thaten aus diesem edeln Beweggrunde Wunder der Tapferkeit. Aber als die Festung erobert worden war, wußte Niemand von dieser Dame Bescheid zu geben.

nes Gemüths erhellet aus folgendem Briefe, welchen er zu Albemarles Vertheidigung an den Großpensionair Heinsius schrieb:

Mein Herr!

Mit Verwunderung und Verdruß vernehme ich das Unrecht, welches man dem M. Albemarle thut, und alle die impertinenten Reden, welche über seine Aufführung in der Aktion bei Denain vorgebracht werden. Ich weiß zwar längst, daß der übelunterrichtete gemeine Haufe stets nach den Erfolgen urtheilt und den Unglücklichen verdammt. Aber das setzt mich in Verwunderung, daß eine solche Meinung bei Leuten von großem Ansehen Beifall finden kann. Ich würde gegen die Pflicht eines ehrlichen Mannes handeln, wenn ich die Wahrheit, von welcher ich überzeugt bin, nicht bezeugen wollte. Albemarle hat bei dieser Gelegenheit alles gethan, was ein kluger, tapfrer und vorsichtiger General thun kann, und wenn alle Truppen ihre Schuldigkeit gethan hätten, so würde die Sache so weit nicht gekommen seyn. Wenn aber die Truppen nach einer einzigen Salve durchgehen und nicht zurück wollen, so kann kein General in der Welt Unfall verhüten. Deswegen zweifle ich nicht, daß Sie bei dieser Gelegenheit allen Fleiß anwenden werden, diejenigen von der Regierung, welche übel unterrichtet sind, auf den rechten Weg zu bringen.

Indessen kann man schwerlich Eugen dießmal von einem begangenen Fehler freisprechen. Er war Mensch und dieser Unfall würde gegen seine übrigen Siege kaum bemerkt worden seyn, wenn er nicht gerade

rade in jenen entscheidendsten Zeitpunkt des ganzen Krieges gefallen wäre, wo die Engländer sich mit Frankreich ausgesöhnt hatten, und die Holländer über ihre zu nehmende Entschließung schwankten, wo man des Krieges durchaus müde war. Uibrigens stimmte diese Affaire nicht nur die Forderungen der Französischen Gesandten auf dem Kongresse zu Utrecht beträchtlich höher, sondern auch die ganze Nation fühlte sich wieder erhaben und glaubte schon alles wieder gewonnen zu haben. Man bedauerte, daß der Feldzug zu Ende sey, man entwarf Tabellen von dem, was man noch in diesem Jahre hätte thun können, man ehrte und rühmte den König wieder, den man bisher geschmähet und verwünscht hatte. Frankreich war gerettet und unüberwindlich. Wir können den Geist dieses Landes nicht besser charakterisiren, als durch ein Stück aus einer Predigt, welche nach dem Feldzuge vor Ludwig dem XIV gehalten worden ist.

„Welch fürchterlichen Schlag hast du, o Herr der Koalition beigebracht! welche Verwirrungen hast du unter die Völker, welchen Glanz über ganz Europa verbreitet! Endlich hat die Geschicklichkeit unsers Königs und seine hohen Tugenden die mächtigsten Feinde entwaffnet! Der Sieg, bestürzt und beschämt, uns so lange Unrecht gethan zu haben, hat endlich freiwillig und feierlich seinen thörichten Fehler eingestanden. Er hat mit seinen schönsten Lorbern die Helden Frankreichs gekrönt, hat auf ihr Haupt die Krone der Geschicklichkeit und Klugheit gesetzt, und uns in das Lager der Syrer geführt. (2 Buch d. Könige VII, 7) In Holland befindet sich weder

Kriegsvorrath noch Wagen. Der, welcher vor kurzem noch den letzten Platz von Frankreichs Gränzfestungen belagerte, ist geflohen und sieht in unsern Händen sein Brod und seine Vorräthe. Das beste Mehl, das er sich bereitet hatte, ist nicht theurer bei uns verkauft worden, als einen Sekel das Maaß (v. 16). und wir wollen nun mit denselben Vorräthen, welche er uns geraubt, die Städte wieder bezwingen, die er uns abgenommen, mit seinen eignen Blitzen in seinem Heere die Schrecken des Todes verbreiten. Die Philister haben uns mit Haken, Beilen, Lanzen und Degen versehen! — Höret, ihr Völker, die Drohungen des Herrn der Heerschaaren: Ihr werdet schlafen am Abend in den Wäldern, auf dem Wege nach Dedanim, aber am Morgen werdet ihr fliehen vor den gezognen Schwerdtern, vor den gespannten Bogen und dem blutigen Getümmel der Schlacht. (Es. 21, 13) Wenn ihr den Frieden nicht wollet, so will ich euch noch ein Jahr Zeit geben, spricht der Herr, wie man dem Tagelöhner sein Arbeitsjahr bestimmt, dann wird alle Herrlichkeit Kedar untergehen, und der Helden Kedar sollen weniger werden, denn der Herr hats geredt. Bald wird das Land Juda das Schrecken seiner Feinde werden! Darum zittert ihr Töchter des Meers, ihr Völker, dessen Kaufleute Königen gleichen, dessen Krämer die herrlichsten im Lande sind. Aus dem Lande Chittim wird euer Untergang kommen. Vielleicht zerstört der lebendige Gott eure Herrlichkeit, wie Tyrus, welches auch einst den Handel der ganzen Welt an sich gerissen hatte, zermalmt seine Starken zu Staub, und

überschüttet ein andres Volk mit dem Seegen des Handels. Ihr, die ihr Frankreich verschlingen wolltet, erinnert euch an die Tage, wo Israel vor euch zitterte, und merkt, daß ihr in kurzem die Sprache Canaans reden werdet. Man wird euch zwingen, bei dem Herrn zu schwören, man wird eure Städte theilen, deren eine die Stadt der Sonne genennt werden wird. Die Fürsten von Tarsus sind thöricht worden, sie haben Egypten verführt, und Gott hat sie in den Geist der Verwirrung dahin gegeben. Der General, welcher so viele Jahre lang Könige und Fürsten in der Erbitterung erhielt, ist itzt mehr wegen seiner Schaam und Verzweiflung als wegen seiner Klugheit und List zu fürchten. Er stützte sich auf seine hohe Geburt, wo Klugheit nöthig war, seine Kühnheit war mehr das Werk der Unbesonnenheit als der Unerschrockenheit; bei seinen Unternehmungen zeigte er mehr Ehrgeiz als Geschicklichkeit und der glückliche Erfolg einiger Feldzüge brachte ihn nur mit größerer Eil seinem Falle näher. Du hast ihn erniedrigt, großer Gott, daß er nur noch aus der Erde redet, und seine sonst drohende Stimme kaum zu vernehmen ist. Seine Stimme tönt schwach und dumpf, wie aus dem Abgrund. Er, der vor kurzem noch unsre Provinzen schreckte, zittert itzt für seine eignen Festungen, er, der uns zum Kampf auf die Ebene rief, verschließt sich in Verschanzungen. Er gleicht einem Menschen, der aus einem täuschenden Traume erwacht, die Einbildungen seines Stolzes sind zerflossen. So, o Gott, willst du alle züchtigen, welche in ihrer Wuth gegen den Berg Zion streiten."

Der Schriftsteller jener Zeit, welcher diese Predigt mittheilt, setzt folgende Anmerkung hinzu: „So groß ist der Franzosen Verwegenheit, nur bei einem anscheinenden kleinen Lichte den Ruhm großer Helden zu lästern. Man würde dieses Pfaffen übermüthigen Trotz kaum anzumerken haben, dafern es nicht in Gegenwart des Königs geschehen, und von allen Französischen Ministern die doch Verstand haben wollen, applacidirt worden."

Im Winter der Jahre 1712 — 13 gingen die Friedensunterhandlungen in Utrecht einen ziemlich langsamen Gang, namentlich durch absichtliche Zögerungen von Seiten der Franzosen, welche unter der Hand alle Vortheile in den Frieden einzuschließen gesonnen waren, die sich nur erhaschen ließen, zum Theil auch, um sich an England und Holland für die Gertruidenburger Unterhandlungen zu rächen. Am 13 April 1713 ward endlich der Friede zwischen den alliirten Mächten geschlossen, den Kaiser ausgenommen, welcher auf dem Kriege verharrte,*) und sich den Winter über aufs sorgfältigste zum Kriege rüstete, obgleich auch Frankreich neue Friedensvorschläge that.

Man konnte fast bei Eröffnung des Feldzuges voraus sehen, daß von Deutscher Seite nicht viel rühmliches würde gethan werden. Theils fehlte das Englische und Holländische Geld, durch welches man

---

*) Wir wollen hier die Friedensbedingungen nicht wiederholen, und verweisen die Leser auf den 1 Th. d. Geschichte. S. 143.

bisher so viel möglich gemacht hatte, theils waren die Truppen des Krieges müde, theils bewiesen sich auch verschiedne Reichsfürsten in Stellung ihrer Truppen sehr saumselig.

Villars zog seine Armee aus Flandern an den Rhein und belagerte Landau, das mit allem gut versehen war, während daß Eugen bei Mühlberg stand und Verschanzungen aufwerfen ließ, um da die Deutschen Verstärkungen zu erwarten, durch welche er erst in den Stand gesetzt wurde, es mit Villars aufzunehmen. Allein Landau ging schon am 21 August 1713 über. Eugen richtete daher seine Aufmerksamkeit auf Freiburg im Breisgau, um wenigstens dieses zu erhalten. Er ließ daselbst Linien aufwerfen, deren Vertheidigung er dem General Vaubonne auftrug. Aber dieser ward von Villars geschlagen und Freiburg mußte am 21 Novbr. kapituliren. Man hat es Eugen zum Vorwurf gemacht, daß er Villars sogar wenig Hindernisse in den Weg gelegt habe. Allein einem Manne von Eugens Klugheit ist es wohl zuzutrauen, daß er gewußt habe, was er that. Es war für Deutschland wenigstens allemal besser, seine Gränzen zu decken, als dasselbe bei einer unglücklichen Schlacht den Verwüstungen der Franzosen Preis zu geben. Der Geist der Deutschen Armeen war nicht mehr, wie vor einigen Jahren, und Eugen war wahrscheinlich eines solchen Krieges nun selbst müde.

Ungeachtet dieser Glücksfälle bedurfte Frankreich des Friedens gar sehr, und Ludwig, der seine zunehmende Schwäche sehr wohl fühlte, wünschte we-

nigstens sein Haupt in Frieden zur Ruhe zu legen. Es geschahen also gleich nach der Eroberung Freiburgs neue Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs. Diesmal nahm man sie an, und beide Theile beschlossen den Frieden auf den möglich kürzesten Wege zu Stande zu bringen. Villars und Eugen wurden zu diesem wichtigen Geschäfte ernannt und das Schloß zu Rastatt im Markgrafthum Baaden zum Kongreßort bestimmt.

Am 27 Novbr. 1713 kamen die beiden Gesandten zum erstenmal zusammen. Villars empfing den Prinzen mit allen ersinnlichen Beweisen der Hochachtung und sagte zu ihm bei der ersten Umarmung: Wir sind keine Feinde. Die Ihrigen sind in Wien, und die meinigen in Versailles. So sehr nun beide Theile den Frieden wünschten, so gingen doch die Verhandlungen selbst fast eben so langsam, als wenn man das Deutsche Reich dazu genommen hätte, für welches der Kaiser nach dem Willen Ludwigs mit abschloß. Gleich anfangs machte Villars eine Schwierigkeit über Eugens Vollmacht, welche nur auf Unterhandlung, nicht aber auf Abschluß gestellt war, und erst mit einer umfassendern verwechselt werden mußte. Nachher stieß man sich wieder an den Punkt, wer zuerst die Friedensanträge thun sollte. Endlich that der Französische Bevollmächtigte zuerst den Vorschlag, daß man den Ryswiker Frieden zum Grunde legen sollte. Aber bald trat er mit Punkten hervor, welche Eugen nicht gefallen wollten, nemlich Frankreich behalte Landau, und das Fort Louis im itzigen Zustande, und gebe dagegen Frei-

burg zurück; es verlange Breisach und Kehl oder wenigstens die Schleifung der Festungswerke. Ferner verlangte Villars, daß die Churfürsten von Cölln und Bayern als Freunde Frankreichs wieder in ihre Rechte und Besitzungen eingesetzt und schadlos gehalten würden. Darauf erklärte Eugen, daß er diese Punkte nicht zugeben könne und die Unterhandlungen abbrechen werde. Villars bat ihn, seine Abreise noch aufzuschieben, bis er einen Kourier nach Versailles geschickt und den Zustand der Sachen gemeldet habe. Unterdessen stockten die Unterhandlungen und man überließ sich gesellschaftlichen Lustbarkeiten. Der Kourier kam zurück, brachte aber so wenig veränderte Bedingungen mit, daß ein andrer abgesendet werden mußte, und die Unterhandlungen wieder stockten. Der zurückkommende Kourier machte wieder einen andern nothwendig und so vergingen mehrere Wochen.

Izt fing Eugen an zu fürchten, daß Frankreich die Unterhandlungen absichtlich in die Länge ziehe, und rieth Kaiser und Reich zu ernstlichen Kriegsrüstungen. Die Kouriere reisten zwar häufiger hin und her, aber die Konferenzen wurden selten, so daß man jeden Tag dem Ende des Kongresses entgegen sahe. Es wurden indessen noch zwei gegenseitige Projekte ausgewechselt, deren aber keins an den resp. Höfen Beifall fand; ja Frankreich fing an Punkte einzumischen, von denen bisher noch nicht die Rede gewesen war. Wie Eugen als Heerführer den Feind durch Hin= und Hermärsche eine Zeitlang zu seinen Absichten zu bestimmen gewohnt gewesen war,

und, wenn das nichts fruchtete, zu einem raschen Angriffe zu schreiten pflegte, so beschloß er auch izt mit Villars zu verfahren. Er übergab ihm einen lezten Entschluß, ersuchte ihn denselben nach Frankreich zu schicken und ließ ihm wissen, daß er einstweilen von Rastatt abreisen werde, bis der Kourier zurück sei, dies geschahe am 2 Febr. 1714. Villars begab sich nach Strasburg. Am 28 Febr. erhielt endlich Eugen aufs neue eine Einladung nach Rastatt mit der Versicherung, daß die wichtigsten seiner Vorschläge von Ludwig angenommen wären, und daß man sich über die übrigen Punkte leicht vereinigen werde. Er kam und so wurden diesmal am 7 März die Präliminar-Artikel unterzeichnet *). Am 17 März kam Eugen in Wien an, wo nicht leicht ein Geschäft von einiger Wichtigkeit ohne sein Vorwissen verhandelt wurde. Auch den völligen Friedensabschluß zu Baaden wohnte er nebst Villars persönlich bei.

---

*) Die Hauptbedingungen desselben S. Gesch. 1 Th. S. 145. Ich erinnre mich irgendwo gelesen zu haben, daß Eugen und Villars, als sie sich über einen gewissen Nebenpunkt nicht vereinigen gekonnt, der Leztere einen Louisd'or mit der Verabredung in die Höhe geworfen hätte, daß Eugen nachgeben sollte, wenn das Bildniß Ludwigs oben zu liegen komme. Im entgegengesetzten Falle müsse Eugens Forderung nachgegeben werden. Das Glück soll sich für Villars erklärt haben.

Vierzehntes Kapitel.

Eugen beschäftigt sich mit den Anstalten zu einem Türkenkriege — Verhandlungen darüber — Eugen räth zum Kriege — Er trift dazu die treflichsten Anstalten — er reiset im Januar 1716 zur Oesterreichischen Armee in Ungarn — Türkisches Manifest an die Gränzvölker —

Nach Endigung dieses Krieges war Eugen emsig beschäftiget dem Oesterreichischen Staate durch nützliche Rathschläge zu dienen, oder das Vorgeschlagne zur Ausführung zu bringen. Vor allem arbeitete er mit Eifer an Wiederherstellung der Ordnung in dem Finanzwesen und Errichtung einer Kaiserlichen Bank, die denn auch zu Stande kam. Im Auslande beschäftigte ihn der noch immer fortdauernde Nordische Krieg, die Folgen der genauen Verbindung Spaniens und Frankreichs, besonders aber die Rüstungen der Türken zu Wasser und zu Lande.

So sehr sich die Türken bemühten ihre Absichten zu verbergen, so ward es doch klar, daß ihr Ansehn darauf gerichtet sei, den sorglos schlummernden Venezianern die Halbinsel Morea zu entreißen. Mit dem Kaiser wünschte die Pforte eines neuen Krieges gern überhoben zu sein. Sie schickte einen Aga mit einem zahlreichen Gefolge nach Wien, theils um die Gesinnungen des Wiener Hofs auszuforschen, theils um den Kaiser mit der Vorstellung zu blenden, die ganze Rüstung geschehe nur, um die Venezianer für

ihre Insolenzen gegen die Türkischen Schiffe zu züchtigen, theils um für den Nothfall den Zustand der kaiserlichen Finanzen und Armeen zu erforschen. Dieser Aga wendete auch nach Türkischer Weise alle seine Mühe an, den Prinzen Eugen, bei welchem er Audienz erhielt, von den guten Gesinnungen der Pforte gegen Oesterreich zu überzeugen und von einer Theilnahme an dem bevorstehenden Kriege abzuhalten. Eugen schien sein Vorgeben für Ernst zu nehmen, und bot dem Türkischen Hofe im Namen des Kaisers die Vermittlung dieser Streitigkeiten an; es erfolgte aber keine Antwort von Seiten des Aga und da man bemerkte, daß er sich allzustark auf das Kundschaften lege, so gab man ihm den Rath, Wien zu verlassen, welches auch in der Mitte des Sommers 1715 geschahe.

Die fernern Verhandlungen über diesen Punkt mit der Pforte wurden nun durch den Oesterreichischen Residenten Fleischmann in Constantinopel betrieben und da die Türken nicht nur von ihren Rüstungen nicht abließen, sondern in diesem Sommer Morea wirklich wegnahmen, so erklärte der römische Kaiser, daß er bei diesem Benehmen der Pforte gegen Venedig ihr als Bürge des Carlowitzer Friedens den Krieg ankündigen werde, und ließ die Gränzfestungen in Ungarn stark befestigen. Die Resident Fleischmann verlangte auch im Namen des Kaisers, daß die Pforte, wenn sie ferner Frieden mit Oesterreich haben wolle, alles den Venetianern abgenommene Land wieder herausgeben sollte. Weil aber die Türkischen Minister dazu keine Lust hatten, und wohl sahen,

daß auf diese Weise der Krieg mit Oesterreich nicht vermieden werden könne, so stimmten auch sie ihren Ton höher und fragten, wie gewöhnlich, warum der Kaiser, da es doch Friede wäre, seine Festungen in Ungarn so sehr verstärkte und mit soviel Mundvorrath und Kriegsbedürfnissen versehen lasse und so viel Truppen dahin ziehe? Sollte der Kaiser seiner Seits sogar viel Lust haben, die Pforte zu bekriegen, so sei man Türkischer Seits um so weniger darüber verlegen, da man den Weg nach Wien noch sehr gut wisse und die Türkische Macht nie so furchtbar gewesen wäre, als izt. Fleischmann erwiederte auf diese stolze Antwort, daß er die Absichten seines Hofs weiter nicht genau kenne und diese Aeußerungen der Pforte nach Wien berichten wolle, was aber den Zug nach Wien betreffe, so sei bekannt, daß die Türken den Hinweg allerdings gefunden aber mit dem Herwege sei es doch nicht ganz so gut gegangen.

Der Kaiser sahe wohl, daß eine baldige Entschließung nöthig sei und berathschlagte sich deshalb mit dem geheimen Rath. Eine Parthei rieth zum Frieden, weil man mit Frankreich noch nicht ganz im Reinen sei und leicht wieder in Zwistigkeiten gerathen könne, da dasselbe die Türken gewöhnlich zu unterstützen pflege. Die Ungarischen Rebellen erhielten dann auch wieder freien Spielraum, und die kaum hergestellte Ordnung im Staate werde wieder verloren gehen. Andre, namentlich Eugen, riethen zum Kriege und dieser ward denn beschlossen.

Der Prinz, für welchen, wie es scheint, durch lange Uibung der Krieg sein Schreckliches verloren

hatte, und der jetzt Gelegenheit fand, einen Theil seines in den lezten Jahren des eben geendigten Krieges verlornen Kriegsruhms, wieder herzustellen, traf alle mögliche Anstalten, sich den Türken so furchtbar als vormals zu zeigen, und für den Kaiser Vortheile zu gewinnen. Besonders war er darauf bedacht, sich der nöthigen Gelder zu versichern, und dann aus allen Regimentern der Oesterreichischen Armee die geschicktesten Offiziere zu der Ungarischen Armee zu ziehen. Er ließ für die Reiterei, welche bei den ersten hitzigen Anfällen der Türken gewöhnlich litten, eine Art Lanzen verfertigen, um den Anprall zurück zu weisen. Um die Landoperationen auf der Donau zu unterstützen, wurden in dem Wiener Walde eine Menge großer Eichen gehauen, und unter der Anordnung des Dänischen Admirals Seestädt eine Menge Fahrzeuge gebaut. Venedig rüstete sich zu Wasser und Lande, warb mit großen Kosten eine Armee, nahm von mehrern Deutschen Fürsten eine gute Anzahl Truppen in Sold, und erbat sich von Sachsen den berühmten Grafen von Schulenburg zum kommandirenden General mit einem Gehalte von 24,000 Ducaten. Auch Genua und die Maltheser Ritter rüsteten sich zum Beistande Venedigs. Der Papst, welcher die Furcht für der Türkischen Nachbarschaft mit allen Italienischen Fürsten theilte, munterte nicht nur seine Kardinäle und Großen zu freiwilligen Beiträgen für den Türkenkrieg auf, sondern ermahnte auch alle katholische Mächte zum Kampf gegen diesen furchtbaren und barbarischen

Feind. Das Deutsche Reich mußte ebenfalls an diesem Kriege Theil nehmen.

Nachdem nach und nach die Kaiserlichen Truppen in Ungarn angekommen waren, reiste Eugen am Ende des Junius 1716 aus Wien ab. Kurz vorher hatte er die angesehenste und einträglichste Stelle in der Oesterreichischen Monarchie, eines Gouverneurs der Oesterreichischen Niederlande erhalten. Die Oesterreichische Armee hatte ihren Versammlungsplatz in Fatak an der Sau, und die Türken standen jenseits des Flusses bei Belgrad. Damit das Türkische Volk, welches unter den bisherigen Kriegen soviel gelitten hatte, nicht durch diesen neuen Krieg zu bedenklichen Unruhen gereizt werden möchte, erließ der Großsultan ein Schreiben an die Gouverneurs in den Provinzen zur öffentlichen Bekanntmachung, und suchte in demselben die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit dieses Krieges darzuthun. Wir glauben dem Leser keine lange Weile zu verursachen, wenn wir dieses Aktenstück als eine Probe des Türkischen Stils in Staatssachen mittheilen. „Weil sich der Kaiser unterstanden, durch Ergreifung der Venezianischen Parthei den Frieden zu brechen, so wollen wir den Hergang der Sache darstellen. Als die Pforte mit den Venezianern noch in Friede lebte, haben sich diese gar nicht aufgeführt, wie sie sollten. Man hat dieses ihren Gesandten vorgestellt, und ihnen zugeredet, daß sie von ihrem Betragen abstehen sollten. Allein sie haben diese Vorstellungen nicht einmal einer Antwort gewürdiget. Als sie fernerhin allerhand friedenswidrige Dinge unternahmen, hat

man vor 2 Jahren (1713), ehe ihnen der Krieg angekündigt wurde, die tadelswürdigen Punkte schriftlich entworfen, und ihnen dieselben durch Solymann Bascha sonst Caputan Bascha überschickt, mit dem Begehren, daß sie darauf antworten und die Beschwerden abstellen sollten, widrigenfalls man ihnen den Krieg ankündigen würde. Allein sie haben nicht nur keine Antwort gegeben, sondern sich sogar geweigert, den von Solymann an sie geschickten Menschen anzunehmen. Nachdem man ihnen endlich die gedachte Schrift mit vieler Mühe in die Hände gebracht, haben sie noch mehr Untreue, als vorher, blicken lassen, aber noch immer keine Antwort gegeben. Deswegen hat man ihren Gesandten ein Jahr vor dem Kriege also angeredet: Weil Ihr nicht hören wolltet, als man Euch sagte, daß Eure bisherigen Unternehmungen dem Frieden zuwider wären, so hat man die Beschwerden an Euren General geschickt. Dieser aber hat keine andre Antwort gegeben, als daß Ihr von Euern alten Wegen nicht abgehen würdet, und so hat man sich nach unsern Gesetzen genöthigt gesehen, Euch den Krieg anzukündigen, nachdem man vorher alles vorgesucht hat, was euch etwa zur Entschuldigung dienen konnte. — Hiernächst hat man diesen Schluß allen benachbarten christlichen Fürsten bekannt gemacht, um ihnen allen Verdacht zu benehmen, als ob unsre Rüstungen gegen jemand anders als die Venezianer gerichtet wären. Besonders hat man dieses dem römisch kaiserl. Kriegsraths Präsidenten (Eugen) geschrieben und deshalb einen ausserordentlichen Gesandten an ihn geschickt. In der Zeit, da

man im Vertrauen auf Gott sich bereit machte, in das Feld des David Pascha zu marschiren, trug der Deutsche Resident im Nahmen des Kaisers an, den Carlowitzer Frieden zu erneuern, und zwischen uns und Venedig einen Vergleich zu vermitteln. Man antwortete ihm aber unsrer Seits: Das ist gut. Man wird dieser Vermittelung kein Hinderniß in den Weg legen, wenn sie der hohen Pforte zum Vortheil gereicht und Blutvergiessen verhindert, vorausgesetzt daß Ihr dazu nöthige Vollmacht habt. Wofern Ihr aber nur Aufschub sucht und etwa sagt: ich werde schreiben und mich bemühen, in etlichen Monaten Antwort zu erhalten, in der Absicht die Ottomanische Armee, welche man mit großer Mühe versammlet hat, ohne Vernunft zu zerstreuen, so ist dieses nicht möglich. Die Pforte wird ihren Zug fortsetzen aber immer bereit seyn mit Euch zu unterhandeln, wenn Ihr Vollmacht habt. Wir sind daher im Vertrauen auf Gott fortmarschirt (nach Morea) und mit Hülfe und Gnade der göttlichen Majestät siegreich wieder zurück gekommen. — — Die Abgesandten von Holland und England haben uns gleichfalls ihre Vermittelung angetragen und wir haben eben diese Antwort gegeben, daß wir sie annehmen wollten, wenn sie Vollmacht hätten. Unterdessen haben wir wiederholte Nachrichten von den Zurüstungen der Venezianer erhalten. — — In diesem Jahre 1716 da man mit den Zubereitungen gegen Venedig beschäftigt war, hat man Nachricht erhalten, daß der Kaiser große Anstalten zum Kriege mache und besonders an vielen neuen Schiffen auf die Donau arbei-

ten lasse und vermuthet, daß er Anschläge wider die hohe Pforte gefaßt. In den öffentlichen Zeitungen, welche in den christlichen Provinzen gedruckt zu werden pflegen, haben wir die Bestätigung gefunden, daß der Kaiser wider die hohe Pforte Krieg führen wolle. Wir sagten aber zu uns, der Kaiser ist bisher berühmt gewesen, daß er keine einzige Friedenstörende Handlung vorgenommen, also ist es nicht möglich, daß er itzt dawider handeln sollte. Vielleicht ist er nur durch den Venezianischen Krieg auf Argwohn gerathen, und hat nur aus Vorsicht einige Anstalten zu seiner Selbsterhaltung gemacht. Weil es nun nicht möglich ist, daß die hohe Pforte (was Gott auch nicht verhängen wolle) wider jemand einen unrechtmäßigen Krieg führen solle, also sagte man, daß man dem Kaiser von neuem müsse wissen lassen, daß unser Krieg allein gegen die Venezianer gerichtet sei. Zu dem Ende ist der Deutsche Resident wieder gerufen und ihm gesagt worden, wie die Sache sei, damit nicht die Leute auf den Gränzen Reden führen möchten, welche die Freundschaft stören, und ihnen selbst gefährlich werden könnten. Sehet, sagte man ihm, so stehen die Sachen. Es kommt der hohen Pforte nicht in den Sinn, etwas wider den Frieden zu unternehmen. Schreibet dem Kaiser, daß er die Unruhe erregenden Kriegsanstalten einstellen und ruhig in seinem Gemüthe sein sollte. Wolltet Ihr aber durch eure Anstalten die Unternehmungen der hohen Pforte unterbrechen und ihre Aufmerksamkeit anders wohin leiten, oder auch nur Eure Macht und Gewalt sehen lassen,

so

so würdet ihr die Unkosten der hohen Pforte vermehren, und Eure Völker unnützerweise vermindern, und man würde solche Handlungen immer als einen listigen Friedensbruch ansehen, wenn ihr euch auch wieder zurückzöget. Wir wollen also darüber bestimmte Antwort haben. Der Resident hat versprochen alles dem Wiener Hofe zu schreiben und gehofft in 30 Tagen Antwort zu erhalten. Es sind aber 60 Tage vergangen und der Resident wußte darauf nichts zu sagen, als daß er darüber bestürzt wäre. Endlich langte eine Antwort vom Kriegsraths-Präsidenten an, welche aber solche falsche Punkte enthielt, daß der Resident keine Rechenschaft geben konnte, sondern bestürzt und verwirrt wurde. Man behauptet darin fälschlich, daß die Venezianer unvermuthet angegriffen worden und verlangt, daß wir ihnen alles wiedergeben sollen, was wir ihnen abgenommen. Das wird nicht geschehen. Es scheinet deutlich, daß der Kaiser nur Venedig zum Vorwand braucht, um uns muthwilliger Weise den Krieg anzukündigen. — Wir hören auch, daß der Kaiser die misvergnügten Ungarn itzt auf alle Weise an sich zu ziehen sucht, theils durch Schmeicheleien, theils durch einen falschen Umlauf, die Pforte habe ihm einen Brief geschrieben, in welchem sie drohete, alle Ungarn und vielleicht alle Christen, welche über 7 Jahre alt wären, über die Klinge springen zu lassen. Allein man weiß wohl, daß sich der Kaiser dieser List bedienet, um die Anhänger des Ungarischen Prinzen Ragotzi, welche eine besondere Hochachtung für die hohe Pforte haben, von derselben

abzuwenden. Die Klugen kennen den Kaiser wohl und glauben seinen Versprechungen nicht, aber die Einfältigen glauben die Lügen und meinen, daß man die Tataren über sie schicken werde, woran doch die Pforte niemals gedacht hat. Bei solchen hinterlistigen Vorstellungen hat man nicht länger schweigen können, sondern sie allen auf den Gränzen befindlichen Völkern bekannt gemacht, damit sie auf ihrer Hut sind und auf keine Weise den bestehenden Frieden brechen. Obwohl die ganze Türkische Armee sich Belgrad nähert, so wird sie doch ebenfalls den Frieden nicht zuerst brechen, sich aber vertheidigen bei den ersten Feindseligkeiten. Darum seid aufmerksam, Ihr Völker, lasset euch nicht nachlässig finden, sondern die Vertheidigung und Erhaltung Eurer Gränzen recht angelegen sein."

Funfzehntes Kapitel.

Anfang des Türkenkrieges — erste Feindseligkeiten — Eugen sucht den Grosvezier zu einer Schlacht zu bewegen — Er geht über die Donau — die Türken rükken hart an sein Lager — — Schlacht bei Peterwaradein — Die Türken erleiden eine gänzliche Niederlage — sehr reiche Beute. — Der Grosvezier bleibt — große Freude der Christen über diesen Sieg — Eugen erobert Temeswar und andre Plätze — Die Wallachei unterwirft sich — der Papst schickt Eugen einen geweihten Hut und Degen — des Papsts Rede deshalb im Consistorio.

Oesterreich hatte die ersten Angriffe schon im May gethan, indem der Statthalter von Peterwardein, Ba-

ron von Löffelholz, bis Mitrowitza über die Sau, also über die Gränze, ganz nahe bei Belgrad vorrückte und dasselbe besetzte. Der Bassa schickte deshalb seine Klagen an Löffelholz, der ihm zur Antwort gab, daß er sich nur auf kaiserlichen Befehl an diesen Ort gesetzt. Er würde bis zur Wiederkunft des kaiserlichen Kouriers verbleiben und wenn er eine friedliche Antwort mitbrächte, wieder abziehen. Uebrigens dürften sich die Türken kühnlich die ersten Feindseligkeiten zuschreiben, da sie schon auf kaiserliche Fahrzeuge geschossen, die ihnen nichts zu Leide gethan. — Der Bascha behauptete, daß dieses von seinen Leuten ohne allen Befehl eigenmächtig geschehen sei und ließ zum Beweise die, welche geschossen hatten, aufsuchen und im Angesichte der christlichen Truppen spießen.

Nachdem sich die Türkische Armee bei Belgrad versammelt hatte, detaschirte der Grosvezier 3000 M. nach Temeswar, welches nach seiner Meinung von Oesterreich zuerst angegriffen werden würde; ein eben so starkes Korps ließ er über die Sau gehen, sich aber noch innerhalb der Türkischen Gränze setzen und er selbst zog bald darauf mit der Hauptarmee ebenfalls über den Strom, noch immer unter dem strengen Verbote an seine Soldaten, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten. Auf die Nachricht, daß der Vezier über die Sau gehen wollte, schickte Eugen 500 Mann ab, ihm den Uebergang streitig zu machen. Da die Türken damals keine Bewegung machten, so setzte sich dieses Corps nach dem es mit 3000 Mann verstärkt worden war, in Ratza fest.

Während daß Eugen sich anschickte, die Türken mit Klugheit und Muth zu bekämpfen, erflehete man in Wien den Seegen des Himmels durch Processionen und öffentliche Gebete. Die Schiffe, welche Eugens Operationen auf der Donau unterstützen sollten, wurden mit großen Feierlichkeiten, denen der ganze Hof beiwohnte, eingesegnet und erhielten die Namen: Heilige Marie, Heiliger Leopold, Heiliger Joseph, Heiliger Karl von Borromé, Heilige Elisabeth, Heiliger Stephan, Heiliger Franz. Bei der Abfarth dieser ehrwürdigen Körper wurden starke Salven aus dem Geschütz gegeben.

Nachdem die Feldartillerie des Prinzen Eugen angekommen war, fing man an, bei Peterwardein zwei Brücken über die Donau zu schlagen, um den Feind aus seinem Lager zu locken und zu einer Schlacht zu bringen, wozu der Vezier Ali selbst große Lust hatte. Dieser erste Minister war von geringer Abkunft, hatte aber Muth und Verstand. Der regierende Sultan Achmet III. hatte ihm seine Tochter, die nur 8 Jahr alt war, zur Gemahlin gegeben, liebte ihn besonders und hatte auf sein Anrathen mit den Venezianern gebrochen. Uebrigens haßte er die Christen als guter Muselmann und fügte ihnen alles Böse zu. Nur das wichtigste fehlte ihm für seinen Platz, Erfahrung und die Einsicht eine Armee anzuführen, welches er jedoch für keine schwere Sache hielt. Als man ihn bei Eröffnung des Feldzugs warnte, auf seiner Hut zu seyn, indem er mit einem General zu thun hätte, welcher große Klugheit mit einer langen Erfahrung verbände, antwortete er, der

Vezier der Christen mag wohl ein guter General seyn, aber der Vezier der Muselmänner könnte auf seine Kosten wohl noch ein größerer werden. Mit diesen schönen Hoffnungen erwartete er voller Ungedult die Gelegenheit zur Schlacht.

Als Eugen Nachricht erhalten hatte, daß der Vezier über die Sau gehe, beschloß er eine Recognoscirung, welche sich der Graf Johann von Palfy erbat und erhielt. Er rückte mit seinem 1600 M. starken Corps über die Donau bis Carlowitz und da er bemerkte, daß ein großer Theil der Türkischen Armee in der Nähe stehe, verlangte er eine ansehnliche Verstärkung und erhielt noch 5 Kavallerie Regimenter. Kaum war er mit dieser Verstärkung bei Carlowitz angekommen, so stürzte die ganze Türkische Kavallerie über ihn her, um ihn gänzlich abzuschneiden. Er vertheidigte sich aber 4 Stunden so gut gegen die ungeheure Ueberzahl, daß er sich in Ordnung wieder zurückziehen konnte und nur etwa einen Verlust von 400 M. an Todten und Verwundeten hatte.

Nach Palfys Zurückkunft hielt Eugen zu Futak Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, daß man, weil der Grosvezier so viel Lust zu einer Schlacht bezeigte, Ehrenhalber ihm entgegen gehen müsse. Nachdem man alle entbehrliche Truppen zur Hauptarmee gezogen hatte, rückte am 2 August die Infanterie an die über die Donau bei Peterwardein geschlagenen Brücken, und machte Anstalt überzusetzen. Gerade in diesem Augenblicke ließen die Türken einige losgemachte Schiffmühlen gegen die Schiffbrücken los, welche sie zerstörten. Sie wurden aber bald

wiederhergestellt und die ganze Infanterie ging noch an diesem Tage über den Fluß, worauf in der Nacht die Kavallerie folgte. Man faßte in einem, diesseits Peterwardein, in den vorigen Zeiten abgesteckten, und itzt erneuerten Lager, festen Fuß.

Schon am folgenden Tage kamen die Türken diesem Lager bis auf eine Stunde nahe, eröffneten die Trencheen und zogen Linien, als ob sie sich einer befestigten Stadt näherten. Die folgende ganze Nacht arbeiteten sie so eifrig fort, daß sie bei anbrechendem Tage bis auf 50 Schritt von den kaiserlichen Retranchements standen. Sie zogen auch eine Parallele mit Batterien und besetzten sie mit der besten Infanterie. Um 8 Uhr Morgens fing das Feuer auf die Kaiserlichen an, die sich indessen mit der Antwort nicht sehr anstrengten um Pulver und Kugeln besser anzuwenden. Itzt beschloß Eugen, sich nicht ferner angreifen zu lassen, sondern selbst anzugreifen und stellte seine Armee in Schlachtordnung, so daß der linke Flügel durch einen Morast, der rechte durch steile Anhöhen gedeckt wurde. Eine nöthige Anordnung, da die feindliche Armee gewiß zweimal stärker war und die Seinige leicht überflügeln konnte. Man rechnete die Türkische Armee an 200,000 M., die Schlachtordnung der Türken war übrigens gar nicht regelmäßig. Sie stellten ihre Kavallerie der kaiserlichen gegenüber, füllten ihre Trencheen mit Janitscharen, postirten ein paar starke Corps hintereinander rückwärts und stellten auch ihr Geschütz schlecht auf. Am 4 August Morgens begann der Angriff. Der Herzog von Wirtenberg, der den ersten Angriff

machte, ging auf eine Batterie los, nahm sie schnell weg und zwang alles zum Weichen. Indem man aber schon auf einen vollkommnen Sieg hoffte, kam der rechte Flügel der Infanterie nach einer tapfern Gegenwehr in Unordnung, weil er sich wegen des engen Bodens und der Nähe der Türkischen Verschanzungen nicht ausbreiten konnte, und von einem starken Corps Janitscharen überfallen wurde, ehe er im Stande war sich zu retiriren. Diesen Augenblick benutzten die Türken, und drückten die Infanterie in wilder Verwirrung auf die kaiserlichen Verschanzungen zurück. Vergebens riefen die Generale den Fliehenden zu, still zu stehen und sich zu ordnen, vergebens versprechen und drohen sie; einer stürzt über den andern und die Janitscharen hauen zusammen was vor ihnen fällt, steht, oder flieht. Besser glückte es der kaiserlichen Kavallerie, welche gegen die Türkische stand. Die Spahis, oder Türkischen Reiter machten eine Menge Schwenkungen und Angriffe auf ihre Weise, um die Kaiserlichen aus der Ordnung zu bringen. Allein die kaiserlichen Regimenter rückten enggeschlossen und nur im Schritt vorwärts, verachteten den Anprall der Türken und drängten sie unaufhaltsam zurück.

Bei dem obenerwähnten anscheinenden Siege über die Infanterie hatten die Türken die Dispositionen wie gewöhnlich schon vergessen und eine Flanke entblößt. Eugen, der sich von dem Weichen der Infanterie gar nicht aus seiner Fassung bringen ließ, und nur auf einen Fehler lauerte, um die Türken verwirrt zu machen, bemerkte die Enblößung der

Flanke und benutzte diesen Fehler mit der größten Schnelligkeit. Er beorderte den Grafen Palfy mit einem mäßigen Corps Reiterei dem Corps, welches sich bei der geschlagnen Infanterie mit Bezwingung der zweiten Verschanzung emsig beschäftigte, mit Ungestüm in die Flanke zu fallen. Das geschahe. Die Deutsche Kavallerie sprengte mit wildem Geschrei an, hieb auf die Janitscharen ein, trennte, verwirrte, ritt nieder was einzeln stand, und verschaffte der geschlagnen Infanterie Zeit, sich hinter den Verschanzungen wieder zu ordnen. Itzt rückt auch die kaiserliche Reserve an, die Artillerie der Verschanzungen wird losgebrannt, die Infanterie drängt wieder vor und feuert, die Türken erhalten von drei Seiten her Salven, und laufen verwirrt durch einander. In dem Maaße, wie die Unordnung zunimmt, drängen die Kaiserlichen auf sie ein und nun sucht jeder durch die Oeffnung zu kommen, die ihm die Nächste ist. Alles flieht hinter die Türkischen Verschanzungen, aber da ist niemand, der ordnet, niemand der sich ordnen lassen will. Die Kaiserlichen folgen ihnen mit Degen und Bajonet nach und stoßen alles nieder, um ihnen in den Verschanzungen zu folgen. Auch hier halten sie nicht Stand, sondern denken nur auf die Erhaltung ihres Lebens; sie lassen alle Artillerie, Munizion, Zelte und Bagage zurück.

Man verfolgte sie nicht weit wegen ihrer noch immer sehr großen Anzahl und weil die Oesterreicher durch den hitzigen Kampf sehr ermüdet waren, ohngeachtet die Schlacht nur 5 Stunden gedauert hatte. Eugen begab sich Mittags in das Zelt des Grosve-

ziers, welches wie gewöhnlich sehr prächtig war und verrichtete in demselben ein kurzes Gebet; die ganze Armee that dasselbe kniend im Lager. — Gleich darauf schickte Eugen den Siegsbericht und eine Menge Fahnen nach Wien.

Die Beute war überaus reich. Ein paar tausend Wagen, an 50,000 Zelte, 2000 Kameele, eine ungeheure Anzahl Büffel und Ungarische Ochsen, 12,000 Säcke Reis, 2500 Fässer Mehl, über 1000 Wagen mit Hafer, 500 Wagen mit Kaffee und Zwieback ꝛc. 159 Fahnen, 149 Stücke ꝛc. Die Schriftsteller der damaligen Zeit sagen, daß wenn die gemachte Beute ihrem Werth nach wäre verkauft worden, jeder Soldat der Oesterreichischen Armee Zeitlebens nach Nothdurft davon hatte leben können. Eugen behielt von der Beute blos das Zelt des Grosveziers, und schonte weder Geld noch Mühe, seinen Verwundeten Erquickung zu verschaffen. Am 8 August ward im Lager ein feierliches Herr Gott dich loben wir gesungen und dann die Armee zu Vermeidung der Ansteckung von den todten Körpern über die Donau zurückgezogen.

Der Großvezier selbst blieb auf dem Schlachtfelde. Als er seine Armee in völliger Unordnung sahe und voraus wußte, daß seiner die seidene Schnur wartete, ritt er in das dichteste Feuer der Nachsetzenden, focht wie wüthend und erhielt zwei Schüsse, einen in den Schlaf, den andern durch den Leib. Seine Grausamkeit hatte den Tod verdient. Als er die Schlacht für verloren hielt, ließ er den gefangenen kaiserlichen Feldmarschall Lieutenant Grafen Breuner,

welcher seit dem Anfange der Schlacht an Hals und Füssen an seinem Zelt angefesselt gesessen hatte, nebst den andern Gefangnen vom Palfyschen Regiment die Köpfe abhauen und sagte dabei: Dieser Hund soll mich nicht überleben! wollte Gott ich könnte mit ihm zugleich alle Ungläubige vertilgen. Man fand die Köpfe dieser Unglücklichen noch ganz warm in ihrem Blute, als man das Türkische Lager eroberte. Eugen hatte auch bei dieser Schlacht seine gewöhnliche persönliche Tapferkeit bewiesen, und sich so wenig wie der gemeine Mann geschont, ohne dabei auch nur einen Augenblick das Ganze aus dem Auge zu verlieren.

Als die Nachricht von diesem neuen Siege Eugens in Wien ankam, verbreitete sich eine allgemeine und sehr gegründete Freude nicht nur über Oesterreich, sondern auch über ganz Europa, und Eugen gewann in diesem einzigen Feldzuge an seinem Ruhm zehnfach, was er zu Ende des Spanischen Erbfolgekrieges etwa verloren hatte. Alle Höfe statteten dem Kaiserlichen ihren Glückwunsch ab, selbst Frankreich nicht ausgenommen. Ludwig war todt und der an des minderjährigen Königs Ludwigs XV regierende Herzog von Orleans war kein Freund des Krieges und der Intriguen. In Lissabon war eine dreitägige Illumination. Insbesondre erschöpften sich die, den Anfällen der Türken so nahe ausgesetzten, Italienischen Staaten, besonders Venedig, und das sichtbare Oberhaupt der Kirche *) in Lobeserhebungen unsers Helden.

---

*) Des Papstes Freude s. Eug. Leb. T. III S. 868.

Um den guten Muth seiner Soldaten noch zu nutzen, beschloß Eugen sich gegen eine wichtige Türkische Festung zu wenden. Am liebsten wäre ihm freilich Belgrad gewesen. Allein da standen die Türken noch in beträchtlicher Anzahl und hatten die Donau Pässe besetzt. Er rückte also vor Temeswar, theils um sich den Rücken gegen Belgrad frei zu machen, theils um seine Winterquartiere besser auszudehnen, mit Siebenbürgen besser in Verbindung zu bleiben, und sich dadurch den künftigen Feldzug zu erleichtern. Die Belagerung dieser äußerst wichtigen und fast unbesiegbaren Festung ward nach allen Regeln der Kunst betrieben, und dauerte 44 Tage, bis zum 13 Oct. wo sie nach einer fürchterlichen Gegenwehr kapitulirte. Ein Türkisches Entsatzkorps wurde tapfer zurück geschlagen. Die Eroberung dieses wichtigen Platzes zog den Fall mehrerer kleinen Posten nach sich, wie denn überhaupt während und nach der Belagerung eine Menge einzelner Streifzüge gegen die Türken vorgenommen wurden, die fast alle gelangen.

Die Kapitulationspunkte waren ehrenvoll, und Eugen legte dabei mehrere Beweise seiner menschenfreundlichen Denkungsart an den Tag. Um den Türken das Schändliche ihres Betragens gegen die Christen, im Fall sie es einsehen wollten, recht sichtbar zu machen, trug er Sorge für ihre Verwundeten, behandelte die Offiziers und Gemeinen der Garnison sehr liebreich. Er legte eine starke Besatzung in Temeswar und ernannte den Grafen von Wallis zum Gouverneur. Auf die Einnahme von Temeswar folgte die Unterwerfung der Wallachei unter kai-

serlichen Scepter. Eugen legte noch in einige eroberte Plätze die nöthigen Besatzungen und schickte sich zur Reise nach Wien an.

Unter diesen Geschäften langte von dem Römischen Papste für den Helden der Christen, Eugen, ein geweihter Huth und Degen an, der als die ausgezeichnetste Ehrenbezeugung anzusehen war, welche ihm zu Theil werden konnte. Da diese Sache als Beitrag zur Kenntniß jener Zeiten angesehen werden kann, so wollen wir uns ein wenig dabei aufhalten, in der Hoffnung, daß der Nachdenkende darin manches finden wird, was ihm zu Betrachtungen Stoff geben kann.

Der Kaiser hatte nämlich dem Papste einige Türkische Fahnen und Roßschweife aus der Peterwardeiner Schlacht geschickt und dadurch dem Oberhaupte der katholischen Kirche eine ungemeine Freude verursacht. Zwei Tage nach dem ihm diese erbeuteten Siegeszeichen übergeben worden waren, hielt er im geheimen Consistorio eine Rede, welche ihres Inhalts wegen von mehr als einer Seite merkwürdig ist, und die wir hier im Auszuge mittheilen wollen: „Wir haben uns schon gefreuet, als wir die Nachricht von dem großen Siege bei Peterwardein erhielten, glauben aber, daß unsre Freude an dem heutigen Tage noch größer seyn müsse, da wir diesen Sieg durch einen Brief unsers lieben Sohnes, des Kaisers Karl und durch die überschickten Siegeszeichen bestätigt erhalten. Wie sollte unsre Freude nicht aufs höchste steigen, da der Kern jener grausamen und übermüthigen Ottomanischen Macht ganz zu Grunde gerichtet ist, während sie uns zu Grunde zu richten gedach-

te? Wer erkennet hier nicht die Rechte des Herrn, durch welche er seine Kraft gezeigt und die Feinde geschlagen hat? So lasset uns denn Herz und Augen zu den heiligen und hohen Bergen richten, von welchen uns Hülfe kommt! lasset uns Gott Lobopfer bringen und fröhlich jauchzen. Hier ist außer Zweifel, daß die erhabne Hülfe der heiligen Jungfrau und ihre Vorsprache, welche wir so oft angerufen, an diesem glücklichen Hergange großen Theil gehabt hat, wir müssen also, als vernünftige Menschen, ihr in ihrem Tempel ein Lobopfer bringen und da die Siegeszeichen aufhängen. — Nunmehr werden die Christen, wenn sie das den Türken abgenommene Panier neben der Krippe Christi aufgehänget finden, ihre Andacht verdoppeln, und die Allmacht Gottes desto eifriger anrufen, damit durch den Beistand derselben, die heldenmüthigen Vertheidiger der Christenheit auch das Grab unsers Heilandes und die heilige Stadt Jerusalem von der langen und unerträglichen Tyrannei der grausamen Feinde befreien mögen.

Hiernächst können wir nicht verbergen, daß wir für das kriegerische Geschenk, welches wir erhalten, beschlossen haben, unserm geliebten Sohne, dem edlen Eugenio, einen von uns selbst geweihten Hut und Degen zu schenken, wie unsre gottseligen Vorfahrer gegen berühmte Beschützer des Glaubens zu thun gewohnt gewesen. — Diese Geschenke werden den Prinzen durch ihre geheime Bedeutung noch mehr anflammen; er wird den Degen fest an seine Lenden gürten, und den Hut, als den Helm des Heils, aufsetzen und dieses wird ihn er-

muntern, die Feinde des Christlichen Glaubens noch heftiger zu verfolgen." ꝛc.

Nächst diesen beiden geweiheten Stücken, welche zur besondern Erbauung, öffentlich in einer Kirche ausgesetzt wurden, bestimmte man dem Prinzen noch ein Stück vom Holz des heiligen Kreuzes in Diamanten eingefaßt, und eine gute Anzahl geweiheter Medaillen, um sie unter die Generalität auszutheilen. Endlich sollte auch der päpstliche Gesandte Eugen noch eine ansehnliche Summe Türkensteuer mitbringen.

Diese Merkmale des päpstlichen Wohlwollens empfing der Prinz zu Raab mit großen Cerimonien, in der Kathedralkirche, unter einem Thronhimmel, der von Gold und Silber schimmerte. Der Bischoff von Raab las das päpstliche Schreiben laut vor, überreichte dem Prinzen den Degen, und setzte ihm den Hut auf. Er war Veilchenblau mit Hermelin gefüttert und ausgeschlagen und am Rande mit Gold gestickt. Vorne war der heil. Geist in Gestalt der Taube von kleinen Perlen künstlich gestickt; an den zwo innern Seiten waren zwei goldne Bänder und die Hutschnur ebenfalls mit Gold gestickt. Der Degen war mit dem Gefäß 8 gute Spannen lang, das Gefäß von Silber, stark vergoldet, wog allein 7 Pfund; die blau angelaufene Klinge war drei Queerfinger breit, die Scheide von rothem Sammt mit silberner, vergoldeter, durchbrochner Arbeit, das Gehänge ebenfalls roth mit Gold gestickt. Auf dem Degenknopfe das päpstliche Wappen. Das, wie sich ein damaliger Schriftsteller ausdrückt, ungewöhn-

lich höfliche Schreiben des Papstes in lateinischer Sprache lautet im Wesentlichen also:

Geliebter Sohn, edler Mann!

„Obgleich die Christenheit schon längst ein unbegränztes Vertrauen auf Ihren Muth und Tapferkeit gesetzt hat, so übertrift doch der letzte Sieg über die Türken alle Erwartung so sehr, daß jeder Mund von Ihrem Lobe überfließt. Sie scheinen jenen Römischen Feldherrn ganz erreicht zu haben, welcher kam, sahe und siegte. Ihr größter Triumph ist indeß nicht sowohl die Zahl der erschlagnen Feinde, sondern die Liebe und Segnungen der Völker, welche Sie den Bezwinger der Barbarischen Treulosigkeit, den Wiederhersteller des öffentlichen Wohls, den Beschützer der heiligen Religion nennen, und Ihren Namen bis zu den Sternen erheben. Auch Wir wollen zu dem Jauchzen der Gläubigen Unser Scherflein beitragen, und wünschen Ihnen zu Ihren hohen Thaten von Herzen Glück. Da aber die Wohlthat jenes Sieges Uns ganz besonders angehet, so ist es Pflicht, daß Wir einen sichtbaren Beweis Unsers guten Willens beilegen. Wir senden daher unsern Freund, den Ritter Rasponi, der Ihnen einen mit himmlischen Segnungen reich begabten Hut und Degen bringt, dergleichen Unsere erhabnen Vorfahrer den ausgezeichnetsten Beschützern des Glaubens gegeben haben. Dieses heilige Geschenk, fest gegürtet um ihre Lenden, möge Ihren Muth entflammen, der Hut, gleichsam ein Bild vom Helm des Heils, möge sie von Tag zu Tag stärker anreizen, den Trotz der boshaften Feinde zu brechen. Beides soll Ihnen, nach Unserm

Wunsch, von einem Bischof übergeben werden. Möge der Höchste Ihnen immer neue Siege schenken, und die Türkischen Heere bis auf den letzten Mann vertilgt werden. Wir ertheilen Ihnen dazu Unsern Apostolischen Seegen."

Wir haben nicht gefunden, ob Eugen über dieses Geschenk besonders erfreuet gewesen. Sein kurzes Antwortschreiben ist nichts weiter als höflich, und lautet im Wesentlichen also:

„Seit der, von Gott uns, auf Ew. Heiligkeit kräftiges Gebet, erzeigten Gnade des Sieges, bei Peterwardein, habe ich mich über nichts so sehr gefreuet, als über den Glückwunsch Ew. Heiligkeit und die beigefügten Geschenke, welche ich unter den größten Feierlichkeiten empfangen habe. Sie sollen mir nicht blos als Beweise besondrer göttlicher Gnade dienen, sondern mich auch zu wichtigern Unternehmungen für die gerechte Sache Gottes, des Kaisers und der Christenheit, ermuntern. Unter einem so trefflichen Papst können sie nicht anders als glücklich seyn. Ich bitte Gott, daß er mich der empfangnen Gnade würdig mache, und Ew. päpstliche Heiligkeit noch lange bei vollkommnen Wohlseyn erhalte. Mit gebührender Ehrfurcht küsse ich die Füsse Ew. Heiligkeit und bleibe in Demuth rc."

Die Ankunft Eugens in Wien (am 9 Nov.) geschahe nicht im Triumph, aber er erndtete den Dank und die Bewunderung aller Christen ein, sowohl derer, die er von einem grausamen Schicksale befreiet, als derer, welche blos ihre unglücklichen christlichen Brüder bedauerten. Der Oesterreichische Hof würde

gewiß

gewiß ihm zu Ehren glänzende Festlichkeiten angestellt haben, wenn nicht gerade der, zum Anfang dieses Jahres geborne, Erzherzog einige Tage vor seiner Ankunft gestorben wäre, wodurch der kaiserliche Hof in die tiefste Trauer versetzt wurde. Indessen unterließen mehrere Große in Wien nicht, dem Prinzen zu Ehren große Festlichkeiten anzustellen. Unter andern gab der Graf von Althan eines, wo das Schaueßen den ganzen Ungarischen Feldzug vorstellte.

Sechzehntes Kapitel.

Große Zurüstungen zum Feldzuge von 1717. Eugens Kriegsruhm zieht eine Menge Menschen zu seiner Armee — Eugen trägt Sorge, daß die Kriegskosten vor Eröffnung des Feldzugs zusammengebracht werden, — sorgt besonders für das Proviantwesen — Auch die Türken machen große Zurüstungen — Des Kaisers sonderbare Anrede an Eugen bei seiner Abreise aus Wien. —

Während seines Aufenthalts in Wien fand der nie unthätige Eugen eine Menge Arbeiten vor sich, besonders die Regulirung der Niederländischen Angelegenheiten und die Vorbereitungen zum künftigen Feldzuge, in welchem viel gethan werden sollte. Nicht leicht hat ein Feldzug mit größern Anstalten begonnen, und da derselbe mit Recht sein glänzendster Feldzug genennt werden kann, so wollen wir dabei verweilen.

Vor allem war man auf Rekruten bedacht, welches diesmal gar nicht schwer hielt. Der brave Eugen zog eine Menge Menschen herbei, welche unter seiner Anführung von nichts, als Ehre und Reichthümern, träumten. Seit Eugen gegen die Türken kommandirte, fürchtete man sich weit weniger vor ihrer Wildheit als vorher, ja man stritt lieber gegen sie, als gegen christliche Heere, weil sie einen großen Theil ihrer Reichthümer mit ins Feld nehmen. Mit den Deutschen Fürsten wurden wegen Rekrutenlieferungen sehr anlockende Kontrakte gemacht. Selbst reiche Privatleute konnten ganze und halbe Kompagnien anwerben und es stand ihnen dann frei, die Hauptmanns- Lieutenants- und Fähndrichsstellen mit ihren Anverwandten oder Kindern zu besetzen, was viele Ehrgeizige und Kriegslustige stark reizte. Alle Catalonier, welche mit Carl III ihr Vaterland verlassen hatten, und wovon sich eine große Menge in Italien befand, mußten bei der Ungarischen Armee Dienste thun. Die gewöhnlichen Rekrutirungen in den Oesterreichischen Erblanden waren noch für sich. Es befand sich bald eine solche Anzahl von Menschen beisammen, daß man zurückweisen konnte, wen man nicht gern sahe, namentlich wies man die Deserteurs, Zigeuner, misvergnügte Ungarn, Kroaten, Franzosen, Italiener, Schweden, Elsasser und Wallachen zurück.

Schwieriger war die Aufbringung der Kriegskosten, welche Eugen beisammen sehen wollte, ehe er ins Feld ging. Doch auch diese wurden dießmal in reicherm Maaße zusammen gebracht, als in irgend

einem vorher gegangenen Feldzuge. Die Oesterreichischen Lande gaben nicht nur die gewöhnliche Anlage, sondern auch noch beträchtliche außerordentliche Summen. Niederösterreich 900,000 Fl. und noch ein Darlehn von 300,000 Fl. Böhmen über 1½ Mill. Fl. Mähren über eine Million nebst vielen Naturalien; Schlesien über 1½ Mill. Fl. Ungarn gab außer der Unterhaltung von 18 Regimentern fast 3 Millionen, Siebenbürgen 800,000 Fl. In gleichem Verhältniß auch Neapel, Mailand und die Kaiserlichen Niederlande, so daß die Oesterreichischen Provinzen allein über 13 Millionen an baarem Gelde lieferten. Das Deutsche Reich gab eine starke Türkensteuer, der Papst hatte von allen geistlichen Gütern auf 3 Jahr den Zehenden bewilligt. Die Italienischen Stände mußten sammt und sonders beitragen, und Genua ward, zu diesem Behuf, wegen obwaltender Misverständnisse mit dem kaiserlichen Hofe um 400,000 Fl. gestraft, und mußte 7 Kriegsschiffe liefern. Endlich wurde auch die Judenschaft in den Kaiserlichen Erblanden zu einem Beitrag von 500,000 Gulden angesetzt.

Eugen lag besonders das Proviantwesen sehr am Herzen, damit es nie an dem nothwendigen Grunde des kriegerischen Muthes fehlte. Der Jude Oppenheimer nahm die Versorgung der Magazine auf sich und trieb dieses Werk mit einem so rastlosen Eifer, daß sich schon im März in Ofen, Neuhäusel, Peterwardein, Segedin, Temeswar rc. ein unglaublicher Vorrath an Proviant und Fourage befand. Diese Vorsorge war um so nothwendiger, da schon im Win-

ter eine solche Menge Prinzen, Grafen und Vornehmer aus allen christlichen Ländern herbei geströmt waren, daß Eugen, aus Furcht, es möchte eine Theurung bei der Armee entstehen, deshalb in grosser Verlegenheit war. Jeder wollte sich rühmen unter Eugen gedient und von ihm die Kriegskunst erlernt zu haben. Auch hier bewies er seine über alle Umstände wachende Vorsicht, indem er eine Verordnung bekannt machte, wie viel ein jeder Pferde und Leute bei sich führen sollte, nämlich nur das Nothwendigste. Zum Vortheil des Proviantwesens ward eine Handmühle erfunden, welche nur 2 Centner wog und doch in 24 Stunden das Mehl zu 12,00 Portionen bequem mahlen konnte.

Die Türken sahen mit Schrecken die Anfüllung der Magazine und suchten deren zu zerstören, so viel sie konnten. Sie schickten zu diesem Endzweck eine Menge Spions und Mordbrenner aus unter allerlei Verkleidungen, als Mönche, als gefangene Christensclaven rc. Sie bildeten ein ordentliches Corps, welches unter einem Kommissar stand, der sie nach Maaßgabe ihrer Fähigkeiten und Dienste besoldete und belohnte. Doch thaten sie nur wenig Schaden. Die meisten wurden ertappt und aufgehangen oder gespießt.

An Materialien für die Stücke ward mit gleichem Eifer in allen Ungarischen Festungen gearbeitet, und eine Menge Kugeln, Bomben, Granaden und Karkassen gemacht. Die Kürassiers erhielten wegen der gewöhnlichen Türkischen Kopfhiebe statt der Hüthe Kaskets. Die Ingenieurs, von denen bisher viele geblieben waren, wurden aus allen Erblanden

zusammengezogen und, damit es künftig daran nicht weiter fehlen möchte, zu Brüssel eine Militairschule unter Direktion des Marquis de Prie errichtet. — Die schweren Kriegsschiffe auf der Donau, wurden mit leichten verwechselt, die sich schneller wendeten und schneller fuhren. Die ziemlich geschmolzene Oesterreichische Kavallerie versprach der oben genannte Jude Oppenheimer in wenigen Tagen mit einer hinreichenden Anzahl Pferden zu versehen. Er hielt auch zu jedermanns Verwunderung Wort, ließ sich aber auch seine Mühe theuer genug bezahlen. Die gesammte gegen die Türken bestimmte Armee ward auf 140,000 M. berechnet, nemlich 73,800 M. Fußvolk 26,000 M. schwerer Reuterei 15,700 Dragoner 10,000 Husaren, 6000 Rätzen, 3000 Kroaten, 750 Artilleristen und noch 4750 M. vermischtes Volk.

Die Pforte ließ es ebenfalls an furchtbaren Zurüstungen nicht ermangeln und trieb an Mannschaft zusammen so viel sie konnte. Das Oberkommando über die Armee erhielt der neulich gewählte Grosvezier, Numa Kiuperli, ein Mann der in der Kriegswissenschaft große Kenntnisse besaß, und weder geizig noch grausam war. Weil er voraus sahe, daß die Absicht der Kaiserlichen zuerst auf Belgrad gerichtet sein würde, so legte er 30,000 M. Besatzung hinein, schaffte eine Menge Kriegs und = Mundvorrath herbei und ließ die Werke in guten Zustand setzen. Auf die Donau schaffte er eine Menge Galeeren, Fregatten und Tschaiken. Die Schatzkammer des Sultans ward durch das Vermögen mehrerer erdrosselten Paschas sehr bereichert.

Nachdem sich die Oesterreichische Armee bei Futak und weiterhin versammelt hatte und die zum Feldzuge nöthigen Dinge nnd Gelder zusammengebracht waren, schickte sich Eugen zur Abreise an. Als er beim Kaiser Abschied nahm war derselbe ungemein gütig gegen ihn und gestand, daß er nächst Gott ihm, dem Prinzen, den ruhigen Besitz seiner Erblande zu danken habe. Er bat ihn um denselben Eifer für die Zukunft, und versprach ihm besondre Proben seiner Gnade. Zugleich bestätigte er ihn aufs neue in seiner Stelle mit unbeschränkter Vollmacht, doch erklärte er zugleich, daß er sich entschlossen habe, einen andern Generalissimus über ihn zu setzen, der ungleich größer sei, als er. Eugen ward bei dieser Anrede ziemlich verlegen und wußte nicht, was er antworten sollte. Da übergab ihm der fromme Kaiser ein mit Diamanten reich besetztes Crucifix, mit der Erklärung: das sei der oberste General, dem er die Armee übergebe, unter welchem er sich nicht schämen würde zu dienen. Er möchte nie vergessen, für die Sache dieses Gekreuzigten zu streiten und in seinem Bilde immer den gegenwärtigen Schutz des Höchsten zu erkennen. Eugen nahm dieses Geschenk mit sichtbarer Ehrerbietung an und versprach, dasselbe den ganzen Feldzug über in die Feldkapelle zu stellen, sich als Freiwilliger unter die Fahne dieses Helden zu begeben und ohne denselben nichts wichtiges zu unternehmen. Bei dieser Audienz soll Eugen auch dem Kaiser sein Testament übergeben haben. Ist dieses gegründet, so scheint es zu beweisen, daß Eugen, da die Augen von ganz Europa itzt auf

ihn allein gerichtet waren, entweder zu siegen, oder den Tod in der Schlacht zu suchen *), entschlossen war.

Siebzehntes Kapitel.

Eugen schickt sich an Belgrad zu belagern — Beschreibung dieser Festung — die Oesterreichische Armee geht über die Donau — Eugen in Lebensgefahr — Die Stadt wird eingeschlossen — Man erhält Nachricht von dem Anmarsch des Grosveziers — — Eugen fängt an die Stadt zu beschießen — Die Armee des Grosveziers schließt sein Lager ein — Eugen erkrankt im Lager — bange Besorgnisse — Der Grosvezier beschießt das Lager von einer, die Belagerten von der andern Seite — die Ruhr richtet fürchterliche Verwüstung im Lager an — Eugen wartet vergebens auf einen günstigen Zeitpunkt, die Türken anzugreifen — er hält Kriegsrath — beschließt die Schlacht — — Beschreibung der Schlacht — die Christen sind in Gefahr sie zu verlieren — Endlich wird sie gewonnen —

Eugen traf zu Ende des May bei der Hauptarmee zu Futak ein und ging dann nach Peterwardein, um

*) Es erschien bei seiner Abreise ein artiges lateinisches Glückwünschgen, welches so eingerichtet ist, daß, wenn man die zwei ersten Worte des zweiten Verses in Commata einschließt oder nach redibis ein Fragzeichen setzt und non allein ausspricht, der entgegengesetzte Sinn, ein Unglückswunsch herauskommt:

Euge Eugeni, i, certa, macte, devicta
Ibis, redibis, non moriere in bello
Sic voveo.

die dort versammelten Truppen zu mustern und bezeugte über ihre Beschaffenheit und Muth seine Zufriedenheit. Es wurden auch gleich Anstalten gemacht, Belgrad in möglichst kurzer Zeit zu belagern. Diese Stadt gehört unter die stärksten Festungen. Sie liegt in einem Winkel, welchen zwei große Ströme, die Donau und die Sau, bei ihrer Vereinigung bilden und kann in drei Theile getheilt werden, in die Citadelle, welche sehr hoch liegt, in die obere Stadt, auf einer Anhöhe, und in die Wasserstadt an den beiden Flüssen. Auf dem Vereinigungspunkte der Flüsse liegen einige Inseln, mittelst welcher die Kommunikation mit dem nördlichen Ufern der Donau unterhalten werden kann und die von den Türken stark befestigt waren. Die Vorstädte ziehen sich in einem Halbzirkel von der Donau zur Sau. Die Festungswerke von der Landseite sind ausserordentlich stark. In einer beträchtlichen Entfernung von der Stadt ziehen sie sich in einem noch größern Kreise nach der Figur der Städte auf Anhöhen und Berge von einen Flusse zum andern. Die Besatzung von Belgrad bestand wenigstens aus 30,000 M. Kerntruppen.

Ehe Eugen sich zur Belagerung anschickte, suchte er sich von allen Seiten gegen einen Türkischen Uiberfall zu sichern. Er ließ die bedeutendsten Pässe von Siebenbürgen durch den Grafen von Stainville besetzen. Dem Grafen von Viard trug er auf, das Bannat von Temeswar zu decken und auf die zu schlagenden Donaubrücken ein wachsames Auge zu haben.

Am 10 Juny ward endlich der Marsch von Futak nach Peterwardein angetreten. Die Armee, welche über 100,000 M. stark, und in Ansehung der fremden Truppen, besonders der Bayern, prächtig equipirt war, marschirte auf Titul, beim Vereinigungspunkte der Donau und Theis, ging da über den letztern Fluß und lagerte sich am 13 Jun. bei Panschova unfern der Donau, wo der General Merci einen Kanal in die Donau hatte leiten lassen, um durch ihn Oesterreichische Kriegsschiffe in diesen Fluß bringen zu lassen und den Marsch der Armee über die Donau zu decken.

Anderthalb Stunden unter Panschova geschahe die Einschiffung der ersten Truppen ohne allen Widerstand; bei der zweiten machten die Türken zwar Mine, sich zu widersetzen, sie wurden aber mit blutigen Köpfen auf die Anhöhen von Belgrad zurückgejagt, wobei sich insbesonder die vornehmen Französischen Volontairs durch Kühnheit auszeichneten, und nur mit Mühe durch Eugen von halsbrechenden Wagstücken zurückgehalten werden konnten. Endlich ging die ganze Armee hinüber und es ward gleich eine Batterie zur Bedeckung dieser Brücke errichtet. Die gesammte Bagage kam unter dem Schutz dieser nützlichen Batterie glücklich hinüber, ob sie gleich von den Tatarn und Spahis oder Türkischen Reitern unaufhörlich geneckt wurde.

Am 19 Jun. sollte das Lager abgestochen werden und Eugen ritt mit einem zahlreichen Kavalleriecorps gegen Belgrad, das Terrain zu untersuchen. Kaum war er eine halbe Stunde vorwärts geritten, so

sprengten 1200 Türkische Reiter an, ihn anzugreifen. Er ordnete seine Leute und rückte ruhig vorwärts. Die Türken fielen mit ihrer gewöhnlichen Hitze an, zogen sich zurück und griffen wieder an. Einer ihrer Offiziers drang bis in die zweite Reihe, wo Eugen war, und zielte auf ihn mit seinen Pistol. Indem aber Eugen ihm Bescheid thun wollte, stürzte der Türk schon von mehrern Karabiner Schüssen durchbohrt vom Pferde. Die Oesterreichischen Reiter hieben ein und die Türken flohen in Eil zurück, worauf das Lager in Eugens Gegenwart abgesteckt wurde.

Die Armee zog sich nun unter stetem Feuer von den Türkischen Fahrzeugen an der Donau hin ins Lager und breitete sich dann über die Ebene von Belgrad aus. Ihr linker Flügel lehnte sich an die Sau, der rechte an die Donau und zu gleicher Zeit rückten auch die Oesterreichischen Schiffe näher an Belgrad, um die Unternehmungen zu beobachten, welche die Belagerten an der Wasserseite machen könnten, und die Kommunikation mit Peterwardein zu unterhalten, woher man noch Lebensmittel ziehen mußte. Die Türkischen Schiffe, welche sie von diesem Punkte vertreiben wollten, worden zurück geworfen.

Vom 20 Jun. an wurden die Circumvallationslinien gezogen unter schrecklichem Feuer der Belagerten, das indessen wegen der Entfernung wenig schadete, und dann an den Contrevallationslinien gearbeitet, wo man schon mehr litt, weil das schwere Geschütz noch nicht angekommen war. Da erst ward noch eine Brücke näher an der Festung über die Do-

nau und eine über die Sau geschlagen, unter stetem Feuer der Türken, die viele von den Arbeitern tödteten, ohne dadurch das Unternehmen verhindern zu können. Gegen das Ende des Junius rückten die Belagerer so weit vor, daß die Türkischen Kugeln das Hauptquartier erreichen konnten.

Kurz darauf entstand ein heftiger Sturm, der die Sau- und Donaubrücke zerriß, und mehrere Barken fortführte. Dieses Unglück wollten sich die Türken zu Nutze machen, schifften über 1000 M. an das jenseitige Ufer der Sau und griffen die Redoute an, welche die Saubrücke deckte und nur von 70 M. Hessen vertheidigt wurde. Allein die kleine Zahl Hessen hielt so tapfer Stand, daß Eugen, der am andern Ufer des Flusses den Angriff sahe, noch zur rechten Zeit zu Hülfe kommen konnte. Die Türken wurden mit großem Verlust zurückgetrieben, die Brücken wieder hergestellt und sehr stark verschanzt. Der kleine Krieg auf dem Flusse ging seinen Gang fort.

Die Türken standen in der Meinung, Eugen werde den Hauptangriff von der Landseite her machen. Allein da er von einem Kaiserlichen Ingenieur, der sich mit Gefahr seines Lebens vor dem Anfang der Belagerung in die Festung gewagt, eine sehr genaue Zeichnung der ganzen Stadt erhalten hatte, so wußte er, daß sie von der Wasserseite, wo sich die Sau in die Donau ergießt, am schwächsten sey, und beschloß seine Hauptangriffe auf diese Seite zu richten. Zu dem Ende ward ein starkes Corps bei Semlin gestellt, und große Batterien an der Do-

man errichtet, welche die Stadt von dieser Seite zu Grunde richten sollten.

Jetzt erfuhr man endlich mit Gewißheit, daß der Grosvezier mit einer fürchterlichen Armee heranrücke, welche das Gerücht anfangs zu 200,000, bald darauf zu 300,000 Mann angab, die aber, wie man hernach erfuhr, nur 150,000 Mann betrug. Man erfuhr ferner, daß er Befehl habe, Belgrad zu entsetzen, es koste was es wolle. Auf diese Nachricht ließ Eugen sein Lager so stark befestigen, als es nur immer möglich war, um auf einer Seite den Grosvezier zu empfangen, auf der Andern die Ausfälle der Belagerten zurückzuweisen. Zum Glück trafen auch jetzt eine Menge Schanzkörbe, Faschinen und Pallisaden ein, welche in Essek gemacht worden waren.

Um der Stadt noch näher zu kommen, mußte man die Ufer der Sau, wo sie in die Donau fließt, mit Batterien besetzen. Der General Marsigli bekam diesen schwierigen Auftrag, der unter dem Feuer der Türkischen Tschaiken ausgeführt werden mußte. Er marschirte mit den Arbeitern und einer schwachen Kavalleriebedeckung in der Nacht dahin, und ließ arbeiten. Am Morgen, als die Türken diese ihnen schädliche Arbeiten entdeckten, gingen sie 4000 Mann stark über die Sau, und griffen das Marsiglische Corps an, das sich tapfer wehrte. Marsigli bat einen in der Nähe mit 300 Mann stehenden Grafen von Heißer, um Hülfe, der es ihm aber abschlug, und den überflüßigen Rath gab, er möchte sich vertheidigen, so gut er könnte. Marsi-

gli thut es, läßt sich angreifen, vertheidigt sich und wird getödtet. Seine Truppen ergreifen die Flucht. Aber in dem Augenblick rückt Hessendarmstädtische Kavallerie an, die Flüchtigen sammeln sich, man fällt die Türken mit Wuth an, und wirft sie weit zurück. Sie erholen sich, setzen sich wieder, und sind im Begriff das kleine Häuflein Deutsche zu umringen, und niederzuhauen, als Eugen, der eben die Patrouillen visitirt, mit einer mäßigen Bedekkung herbei reitet. Kaum sieht er die Verlegenheit der Deutschen, so sprengt er herbei, setzt sich an die Spitze seiner Truppen, sammelt alle Fliehende, und rennt so gewaltig auf die Türken an, daß diese sich mit großem Verlust in ihre Tschaiken werfen müssen. Nun wurden die Arbeiten fortgesetzt, und die Arbeiter tüchtig verschanzt. Den Grafen von Heißer, der den Bedrängten nicht hatte zu Hülfe kommen wollen, tödtete eine Kanonenkugel von den Tschaiken hinter seinen Spanischen Reutern. Am 22. Jul. befanden sich alle gegen die Stadt gerichteten Batterien im Stande, und am 30 fingen 30 Kanonen und 15 Mörser an gegen die Stadt, und besonders gegen die Citadelle, zu feuern, und Schrecken und Todt durch die Stadt zu verbreiten. Die Zerstörung in der Stadt ward durch die engen Gassen und schlechten Häuser noch schrecklicher; eins riß das andre mit sich nieder, drei bis vier sprangen oft auf einmal in die Luft. Das Volk lief verzweifelnd umher, sich zu retten, und ein gräßliches Geheul drang durch die Luft. Ein Theil der unglücklichen Einwohner ward unter dem Schutt der Häuser begra-

ben, einen Theil warfen die Bomben nieder, denen man entfliehen wollte, ein Theil ward von den Steinen zerschmettert, welche die Bomben in die Luft geworfen hatten. Die Belagerten erwiederten zwar das Feuer, aber ohne sonderlichen Schaden, so daß binnen zwei Tagen, die ganze Wasserseite zerstört wurde.

Mittlerweile erfuhr Eugen, daß die Türkische Hauptarmee in der Gegend von Nissa angekommen sey, und daß der Vezier durch ganz Bosnien einen scharfen Befehl gegeben habe, daß alle Kriegsfähige Einwohner bewafnet und alle junge Leute zur Armee abgegeben werden sollten. Bald darauf hörte er, daß sie über Semendria heraus sei, und nun ließ er in Eil die nöthigen Stücke in seine Verschanzungen bringen, um auf jedem Fall zu einem Angriffe gerüstet zu seyn.

Am 29. Jul. erschien endlich auf den Gebirgen von Belgrad ein Haufen Türkischer Reiter, die sich dem Lager bis auf einen halben Kanonenschuß näherten um zu recognosciren, aber durch einige entgegengeschickte Kugeln zum Weichen gebracht wurden. Jetzt ließ Eugen unter die Armee Pulver und Bley austheilen, und die Kanonen richten. Zu gleicher Zeit schickte er einen Kourier nach Wien, die Annäherung der Türken zu melden, worauf in dieser Stadt außerordentliche Betstunden angeordnet wurden, um den göttlichen Seegen über die Oesterreichischen Waffen zu erflehen.

Am 30 zog die ganze große Armee der Türken die Gebürge herauf und der Gouverneur bezeugte seine

Freude darüber durch Artilleriesalven und einen herzhaften Ausfall auf die Belagerer, der aber bald abgewiesen wurde. Am nächsten Tage breitete die Armee ihre bunten Zelte in Gestalt eines großen Halbzirkels auf den Gebürgen um Eugens Lager aus, das dadurch von allen Seiten eingeschlossen wurde.

Eugens Entschluß war völlig bestimmt, in seinen Linien den Fall Belgrads abzuwarten, und sich gegen einen Angriff der Türkischen Hauptarmee zu vertheidigen, oder bei günstiger Gelegenheit selbst anzugreifen, ohne die Belagerung einen Augenblick aus dem Auge zu verlieren. Was sich zwischen der Ausführung seiner Hauptidee eindrängte, mußte er dulten, oder nutzen. Wenn man diese Vorstellung fest hält, so wird sich das, was wir nun erzählen wollen, zu Eugens Ehre erklären lassen, und zur Zurechtweisung derer dienen, welche ihn in diesem glänzendsten Zeitpunkte seiner militairischen Laufbahn haben tadeln wollen. Er soll bei dem Anmarsch der Türkischen Armee zu seinen Freunden gesagt haben: entweder Belgrad muß durch mich, oder ich durch die Türken fallen.

In Europa theilten sich die Meinungen über die Lage des Prinzen, die man itzt erfuhr, in zwei Theile; ein Theil zweifelte, der andere hoffte; der kaiserliche Hof befand sich gleichfalls zwischen Furcht und Hoffnung. Wenn er die Stärke der Oesterreichischen Armee gegen die Türkische betrachtete, so mußte er fürchten; er hoffte im Vertrauen auf Eugens großes militairisches Genie. Zum Glück war in Eugens Lager die Parthei der Fürchtenden bei weitem die Kleinste.

Der gemeine Soldat war durchaus überzeugt, daß der Prinz längst einen Weg ausgesonnen habe, sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen und sie zum Siege zu führen. Die alten Soldaten wußten den Neuangeworbnen so viele Züge von seiner List und Klugheit zu erzählen, daß diese mit Beiseitsetzung der Furcht ungeduldig der Entwickelung entgegen sahen.

Auf einmal erscholl im Lager die Nachricht, Eugen sei bettlägerig geworden und dem Tode nahe. Man stelle sich das Schrecken der ganzen Armee vor, deren Hoffnung von dem Leben dieses wichtigen Mannes abhing. Und in der That war dieser Vorfall fürchterlich genug, weil schon lange im Lager die Ruhr herrschte, die eine Menge Menschen hingerafft hatte. Man redete von nichts, man fragte nach nichts, als nach Eugens Gesundheit, man betrachtete jede Bewegung im Türkischen Lager als eine Zurüstung, sich seine Krankheit durch einen Uiberfall zu Nutze zu machen. Der Kaiser selbst ward durch diese Nachricht anfangs ziemlich beunruhigt. Er wußte sich jedoch mit seiner bekannten Gelassenheit und Religiosität zu fassen und erwartete den Rathschluß des Höchsten mit Ergebung. Um aber doch an seinem Theile nichts zu unterlassen, was die Genesung Eugens befördern könnte, verordnete er Bittgänge und Gebete, gab strenge Sittengesetze, besuchte die Kirchen öftrer, als gewöhnlich und bewies bei dem Gottesdienste die tiefste Demuth. Doch Eugen erholte sich wieder.

Nachdem die schwere Artillerie im Lager des Grosveziers angekommen war, wurden die Anhöhen

höhen

höhen um Eugens Lager damit bepflanzt und am 3 August fingen zwei Batterien an zu donnern. Die von obenher in das Lager fallenden Kugeln stürzten, durch ihre verstärkte Kraft, Zelte, Menschen und Pferde nieder und warfen alles um, was ihnen im Wege stand. Wo die Stückkugeln nicht durchdringen konnten, rissen die Bomben alles auseinander. Wohin man sich flüchtete, fand man den Tod. Die Belagerten machten zu gleicher Zeit ein fürchterliches Feuer auf das Lager. Die feindlichen Kugeln erreichten selbst Eugens Hauptquartier in dem Maaße, das verschiedene seiner Bedienten getödtet wurden, und man sein Zelt an einen andern Ort bringen mußte.

In dem Maaße als die Türken ihre Batterien und Schüsse vermehrten, ließ der Prinz seine Retranchements erhöhen und Schanzkörbe austheilen, obgleich dadurch bei weitem noch nicht alles Unglück verhütet werden konnte. Noch immer rissen die Kanonenkugeln ganze Reihen nieder und die Bomben tödteten und verstümmelten eine Menge. Zum Uibermaß des Unglücks riß itzt die Ruhr so fürchterlich ein, daß täglich einige hundert Menschen starben, und jedes Bataillon einen Begräbniß Platz von der Größe hinter sich hatte, wie der Platz, auf welchem es stand. Endlich stellte sich auch unter den Pferden eine Seuche ein, die einen Theil der Kavallerie unberitten machte.

Eugen that alles, was in seinen Kräften stand, diese schrecklichen Uibel zu mildern. Er sorgte für die Kranken und Verwundeten, wie ein Vater, ließ reichlich Arzneien und stärkende Nahrungsmittel aus-

theilen. Der Soldat ertrug alles, auf Eugens Einsichten gestützt, mit Muth, und bedauerte im Sterben nur, daß er nicht mit dem Türken fechten konnte.

Immer hoffte Eugen von einem Tage zum andern, daß der Mangel an Lebensmitteln, der in Belgrad sehr groß war, die Stadt zur Uibergabe nöthigen sollte, oder daß der Grosvezier aus demselben Grunde zum Rückzug gezwungen werden würde, da Eugen die Gegend weit umher ausfouragirt hatte und so viele Menschen und Vieh an einem einzigen Orte sich unmöglich lange halten konnten. Allein von beiden geschahe nichts. Vielmehr rückten die Türken immer näher an die Oesterreichischen Verschanzungen und es war zu befürchten, daß sie die Brükken ruiniren und der christlichen Armee im Fall eines Unglücks den Rückzug abschneiden möchten. Dazu kam noch, daß sie im Stande waren über die Sau zu setzen und das bei Semlin stehende Oesterreichische Corps zu verrichten. Indessen beschloß der Prinz noch einige Tage zu warten, um zu sehen, ob sich nicht bei den Türken eine fehlerhafte Bewegung zeigen würde, aus welcher er Vortheil ziehen könnte und einstweilen der Stadt noch heftiger zuzusetzen. Das letztere ward auch mit solchem Erfolg ins Werk gesetzt, daß in der untern Stadt des Pulvermagazin in die Luft flog und 3000 Menschen tödtete.

Die Türkischen Kanonen rückten unterdessen bis auf einen Musketenschuß von dem Oesterreichischen Lager und trieben ihre Kugeln über Eugens Hauptquartier, welcher seine Stelle deshalb abermals verlassen und es mehr auf den linken Flügel bringen

lassen mußte. Kaum bemerkten die Türken diese Veränderung, so zogen sie ihre Kanonen auf diese Seite und man sahe deutlich, daß ihnen Eugens Leben eigens am Herzen lag.

Nachdem Eugen die bestimmte Frist hindurch vergebens auf einen günstigen Umstand gewartet hatte, hielt er am 15 August Kriegsrath, worin beschlossen wurde den Feind am folgenden Tage anzugreifen. Zu diesem Endzweck berief man alle detaschirte Corps ins Lager und ließ nur ohngefähr 1800 M. an der Sau. Sieben Regimenter Kavallerie, 8 Bataillons und 4 Grenadierkompagnien wurden zur Bewachung der Contrevallationslinien bestimmt, unter Anführung des Feldmarschal Lieutenants Viard. Die unberitten gewordenen Reiter blieben ebenfalls zur Bewachung der Linien. Die Armee, welche den Angriff machen sollte, bestand aus 40,000 M., war in zwei Treffen getheilt und hatte noch ein Reserve-Corps für den Nothfall hinter sich. Freilich war die Stärke dieser Armee um mehr als zwei Drittheile geringer als die Türkische, aber auch gewiß um so viel beherzter und ausdauernder als diese. Die Nachricht von der bevorstehenden Schlacht verbreitete Freude durchs ganze Lager. Die meisten hofften auf Sieg, die übrigen waren entschlossen, sich ihr Blut wenigstens theuer bezahlen zu lassen. Innerhalb des Lagers erwartete sie Gefangenschaft oder Tod, außer dem Lager auch der Sieg. Die vornehmen Freiwilligen baten Eugen, ein besonders Corps zu formiren, um zu zeigen, welcher Muth sie beseelte. Er gab es aber nicht zu, sondern vertheilte die Edelleute unter

die Escadronen, die Prinzen von Geblüte, und wer ihm sonst besonders empfohlen war, behielt er um seine Person. Er gab die Ordre, daß das zweite Treffen sich mit dem ersten stets in gleicher Richtung bewegen und so viel als möglich in gleicher Entfernung bleiben sollte. Er war die ganze Nacht munter, visitirte die Posten, empfahl den Offizieren, den Dispositionen treu zu bleiben, feuerte die Gemeinen zur Tapferkeit an, empfahl jedem die möglichste Stille und ließ Wein, Bier und Brandwein reichlich und unentgeldlich austheilen. Pulver und Kugeln erhielt jeder, so viel er verlangte.

Gegen die Stadt fuhr man mit Bombenwerfen bis Mitternacht fort. Dann ruhete man wie gewöhnlich und als drei Bombenschüsse fielen, fing die Armee um ein Uhr an auszurücken. So wie aber zum guten Ausgange aller menschlichen Unternehmungen die Beihülfe des Glücks nöthig ist und die überlegtesten Plane an seinem Eigensinne scheitern, so hätte diesmal fast ein Zufall Eugens schöne Disposition vereitelt. Indem man nemlich im Schlimmer des Mondes aus den Verschanzungen rückte, hüllte sich plötzlich der Himmel in einen dichten Nebel, der rechte Flügel des ersten Treffens gerieth an einen Türkischen Kommunikationsgraben und allarmirte die daselbst stehenden Türkischen Truppen. Alles lief zu den Waffen, die Türken feuerten, die Christen erwiederten es. Man schreit, der Feind sei da: ein Corps ruft dem andern zu; ein fürchterliches Echo durchläuft die Berge, alles springt auf; die Waffen klirren, die Rosse stampfen, die Offiziere komman-

diren verwirrt durcheinander; man läuft verwirrt umher; man stößt und drängt sich, und was das Maaß der Verwirrung voll macht, der Nebel ist so dicht, daß man nicht zehn Schritte vor sich sehen kann.

Indessen setzte sich die Türkische Reiterei schnell zu Pferde und hielt das Vordringen der Kaiserlichen auf, bis sich die Janitscharen geordnet hatten, und nun ward der Streit auf dem linken Flügel und im mittlern Treffen allgemein. Die Kaiserlichen auf dem linken Flügel drängten unaufhaltsam vorwärts, unterstützt von der Infanterie; aber man wich in der Hitze von dem verzeichneten Wege ab, und machte eine Oeffnung, die mehrere Bataillons fassen konnte. Als sie die Türken bemerkten, fuhren sie mit Wuth hinein und kamen so den Kaiserlichen in Flanke und Rücken. Gerade in diesem gefährlichen Zeitpunkte erhob sich die Sonne und zerstreute den Nebel, daß Eugen die Lage des ersten Treffens überschauen konnte. Ohne einen Augenblick zu verlieren, läßt er das zweite Treffen anrücken, stellt sich mit den vornehmsten Volontairs an die Spitze und drückt auf die Türken los. Sie halten Stand, ersetzen die abgematteten Truppen mit frischen und dringen Eugen so nahe auf den Leib, daß er einen Säbelhieb erhält. Doch die Deutschen Truppen decken ihn, dringen mit Wuth vor und drängen die Türken in ihre Trencheen zurück.

Eugen, welcher befürchtet, daß durch diese Hitze eine neue Unordnung entstehen möchte, giebt Befehl, daß keine Brigade weiter, als die Andre, vorrücken sollte. Aber das Blut der Bayern ist allzu sehr in Wallung, um sich durch Befehle aufhalten zu lassen.

Sie setzen über alle Gräben und Löcher, treiben die fliehenden Türken von einer Trenchee in die andre, hauen und stechen alles nieder, was vor ihnen ist. Zum Glück folgt ihnen die ganze Kavallerie und Infanterie des linken Flügels und so wird die gefährlichste Batterie, welche 20,000 Janitscharen bewachten, fast im Augenblick weggenommen. Die glücklichen Thaten des linken Flügels erschallten zum rechten, trieben ihn unaufhaltsam vorwärts, stürzten ihn auf die ihnen entgegenstehenden Batterien der Türken, er warf alles, was sich ihm widersetzte, nieder, und nun ward die Flucht der Türken über das Gebirge allgemein. Zwar wollten sie sich drüben auf der Ebene wieder setzen, aber man ließ ihnen nicht Zeit. Die Oesterreichischen Reiter sprengten alles auseinander, was sich vereinigen wollte und nun gab jeder die Flucht, sein Leben zu retten, wobei noch viele unter den Säbeln der Husaren und Rätzen ihr Leben verloren. Der Verlust der Türken kann sicher auf 18,000 M. gerechnet werden.

Jezt ward das Lager der Türken, das einer grossen Stadt ähnlich sahe, von den Christen besetzt. Man fand 131 metallene Kanonen, 30 Mörser zum Theil von ungeheurer Größe, 2000 Kanonenkugeln, 3000 Bomben, 3000 Granaten, 6000 Fässer Pulver, 300 Kasten Blei, 52 Fahnen und 9 Roßschweife und überdieß eine ungeheure Menge Kameele, Ochsen ꝛc. Die übrige Beute war dießmal nicht so reich als bei Peterwardein und Zenta. Das Zelt des Großveziers und der Paschas ausgenommen, taugten die übrigen Zelte nicht viel, und die Türken

hatten dießmal die löbliche Vorsicht gebraucht, einen Theil ihrer Bagage im Voraus nach Semendria zu bringen. Demohngeachtet gab es noch Beute genug. Im ersten Anfang der Plünderung wurden drei Kameele für zwei Gulden verkauft, Persische und Indische Tapeten und Porcellan gingen um einen Spottpreis weg. Um während der Plünderung Unordnung und Lärmen zu verhüten, befahl der Prinz, daß sie nach Detaschements geschehen sollte, und es wurden zu dieser Expedition eine gewisse Anzahl unsrer Offiziers eigens kommandirt. Den Verwundeten suchte Eugen auf alle Weise Linderung zu verschaffen, wie denn auch fast alle wieder hergestellt wurden.

Jezt mußte Belgrad, aus welchem während der Schlacht kein Schuß geschehen war, kapituliren. Eugen bewilligte den Türken alle Punkte, um nicht unnütz Zeit zu verlieren; die Besatzung zog eiligst aus und hinterließ den Kaiserlichen 665 Kanonen und 104 Mörser. Der Großvezier ging nach Nissa, konnte aber daselbst kaum 30,000 M. zusammen bringen, weil die Meisten, ihrer Gewohnheit nach, nach Hause liefen. Eugen gab Befehl, die Festungswerke von Belgrad wieder herzustellen und zu verstärken, und schickte einzelne Corps aus, um die von den Türken noch besetzten Plätze wegzunehmen. Sie hatten fast überall leichte Arbeit, denn den Türken war aller Muth vergangen.

Am 19 Aug. ward im Lager des Großveziers ein öffentliches und feierliches Dankfest gehalten und dabei die sämmtliche Artillerie der Oesterreicher und Türken abgefeuert, deren Schall wie ein furchtbarer

Donner durch die Gebirge lief. An demselben Tage langte auch die erste Siegesnachricht in Wien an. Der Jubel und das Gedränge der Bürger war so ungeheuer, daß der Friedensbote nur Schritt vor Schritt reiten mußte, und das Blasen der 6 Postillions nicht gehört wurde *). Auch ausserhalb der Oesterreichischen Staaten verursache dieser Sieg die größte Freude. Uiberall ward: Herr Gott dich loben wir gesungen; überall Freudenfeste gefeiert.

Am 29 Aug. verlegte Eugen sein Lager über die Sau herüber bei Semlin, weil der Gestank der todten Körper im Lager anfing Krankheiten zu verursachen, ließ alle wichtige Plätze um Belgrad an der Donau hin befestigen und traf eine Menge nützlicher Anstalten, welche den weitsehenden und klugen Heerführer, selbst im Jubel des Sieges, charakterisiren. Endlich reiste er am 19 Okt. nach Wien ab, wo er von den Bürgern mit lautem Frohlocken und von dem Kaiser mit außerordentlicher Gnade empfangen ward. Der Kaiser sagte öffentlich zu ihm: Der Ruhm, den Sie Sich itzt erworben haben, erhebt Ihren Namen von neuem und übertrifft den, welchen sie in Ihren übrigen Feldzügen schon erworben haben, um vieles. Ich danke Ihnen für meine Person insbesondere, und werde Gelegenheit suchen, Ihnen meine aufrichtige und billige Erkenntlichkeit sehen zu lassen.

---

*) Als der Oberste Hamilton mit der Siegesnachricht vor den Kaiser trat, fragte der Kaiser, ehe der Oberste noch seinen Bericht ablegen konnte: Was macht der Prinz?

In der That mußte es dem Kaiser schwer werden, nach so vielen Verdiensten eine Belohnung zu erdenken, welche sich besonders auszeichnete.

Achtzehntes Kapitel.

Die Türken suchen den Frieden — Friede zu Passarowitz — Eugen wird Kaiserl. General-Vikarius in Italien — Krieg von 1734 — Eugen muß wider seinen Willen ein Kommando annehmen. — Er reiset zur Armee — vermeidet alle entscheidende Handlungen — Philippsburg muß sich an die Franzosen ergeben — Feldzug von 1735. — Sein letztes Werk ist der Wiener Friede 1735. — Er wird krank — und stirbt — seine Verlassenschaft. —

Dem Prinzen folgte gleich bei seiner Ankunft in Wien ein Schreiben des Türkischen Großveziers, welches die friedlichen Gesinnungen des Sultans versicherte, ohne der Republik Venedig Erwähnung zu thun. Hierauf gab Eugen die Antwort, daß der Kaiser seiner Seits ebenfalls zum Frieden geneigt sei, aber nur unter der Bedingung, daß Venedig mit eingeschlossen würde, weswegen er ja eigentlich den Krieg geführt habe. Als der Großvezier die Einwilligung des Sultans gegeben hatte, verlangte er die Bedingungen Oesterreichs zu hören. Eugen schrieb ihm, daß der Kaiser 1) alles behalten wolle, was er bisher erobert und besetzt, 2) daß er eine Entschädigung für die Kriegskosten verlange, und 3)

ganz Bosnien, Servien und die Wallachei von der Moldau an bis an den Dniester fordre.

Uiber diese hochgetriebenen Forderungen gerieth der Sultan in Wuth, er schwur, lieber sein Reich zu verlieren, als eine so schimpfliche Nachgiebigkeit beweisen, und schob dem Kaiser alle das unschuldige Blut auf die Seele, welches nun vergossen werden würde, wodurch aber der Wiener Hof so wenig geschreckt wurde, daß er neuerdings große Zurüstungen zum Feldzuge machte. Man mußte aber späterhin doch gelindere Saiten aufziehen, weil man hörte, daß sich der Spanische Hof gegen den Kaiser rüste *) und nun ward Passarowitz an der Morawa in Servien zum Kongreß vorgeschlagen, und zwar unter Vermittelung von England und Holland.

Während daß man sich hier zu friedlichen Berathungen anschickte, ging Eugen zum Feldzuge nach Semlin, wo sich die Armee bereits versammelt hatte. Hier ließ er mehrere Brücken über die Donau und Sau werfen und Belgrad möglichst bedecken. Der Großvezier, welcher bei Nissa stand, bat um einen Waffenstillstand für die Zeit der Unterhandlungen, die sich ziemlich verzögerten, Eugen hingegen setzte sich in Marsch ihn aufzusuchen und eine Schlacht zu liefern. Der Ernst, den er dabei bewies, beschleunigte die Friedensunterhandlungen in dem Maaße, daß sie schon am 21 Jul. 1718 geschlossen

---

*) Unter dem Vorwande den Tausch zwischen Karl VI und Savoyen zu verhindern, vermöge dessen der Herzog für Sicilien Sardinien geben wollte.

wurden. Der Kaiser erhielt das Temeswarer Bannat, den größten Theil von Servien mit Belgrad. Von der Wallachei ein Stück bis an die Aluta. Gegen Bosnien sollte die Sau zur Gränze dienen. Mit diesem Traktat, der 25 Jahre dauern sollte, ward noch ein Handelstraktat verbunden.

Nachdem Eugen wieder in Wien angekommen war, leistete er dem Kaiser im Kabinet eben so treffliche Dienste, als er ihm bisher im Felde geleistet hatte. Er hatte in die wichtigsten Europäischen Angelegenheiten Einfluß; alle fremde Gesandten, welche eine Sache von Bedeutung anzubringen hatten, wurden an ihn gewiesen und man kann sagen, daß er mehr als des Kaisers rechte Hand gewesen sei, auf dessen Ehre und Vortheil er bei allen Unterhandlungen bedacht war. Bei diesen Geschäften bewies er immer durchdringenden Verstand und Billigkeit. Da wir aber keine eigentliche Lebensgeschichte schreiben, so übergehen wir die Angabe dieser Verhandlungen, so ferne nicht eine durch ihn entworfen und ausgeführt wurde, oder ihn besonders charakterisirt.

Im Jahre 1724 erhielt er, statt des bisherigen Gouvernements der Niederlande, die Würde eines General-Vikarius aller kaiserlichen Lande in Italien, welche Veränderung wir mit den eignen Worten seines bändereichen Biographen einrücken wollen. *) „Es hielte unser Prinz auch dieses für eine hohe Gnade, daß Ihro kaiserliche Majestät es nicht für ungnädig nahmen, da er in diesem Jahre sein Gouvernement der

---

*) Eugenii Heldenthaten Th. VI. S. 225.

Niederlande in die Hände Ihro kaiserlichen Majestät zurück gab. Der Kaiser acceptirte es zwar nicht gleich, sondern nahm sich 24 Stunden Bedenkzeit dazu, und da er es angenommen, um solches der Herzogin Elisabeth, seiner ältern Schwester, zu überlassen, so machte er am 28 Nov. 1724 unsern Helden zum Generalvikario aller Oesterreichischen Lande in Italien, mit einer jährlichen Pension von 140,000 Gulden. Das ihm ertheilte Diploma erhielt die allergnädigsten Ausdruckungen gegen Eugenium.

Zum letztenmale betrat Eugen den Kriegsschauplatz im Jahre 1734. Der Tod Augusts des Starken 1733 und die davon abhängende Polnische Königswahl war die Veranlassung zu diesem neuen Kriege. Frankreich wollte den von Karl XII eingesetzten König Stanislans Lescinsky, als den Schwiegervater Ludwigs XV, wieder auf den Polnischen Thron bringen, so wenig diesem eigentlich selbst dran liegen mochte. Oesterreich und Rußland hingegen waren für den Churfürsten von Sachsen, Friedrich August II, der endlich auch die meisten Stimmen erhielt und König wurde.

Auf diese Veranlassung fiel Frankreich in Verbindung mit Sardinien die kaiserlichen Besitzungen in Italien an, schickte auch eine beträchtliche Armee unter Villars an den Rhein, und nöthigte den Kaiser zu einer kostbaren Vertheidigung. Für Eugen ward das Kommando am Rhein bestimmt und Mercy, sein vieljähriger Waffenfreund, kommandirte in Italien. Eugen scheint im Gefühl des Alters, welches endlich auch dem thätigsten Manne die Ruhe angenehm

macht, sich sehr gesträubt zu haben *); allein der Kaiser hatte allzuviel Vertrauen auf seine kriegerischen Eigenschaften, als daß er einem andern mit gleicher Gemüthsruhe das Kommando hätte anvertrauen wollen. Nachdem sich also Eugen von seiner ihm im vorigen Jahre zugestoßnen Unpäßlichkeit einiger maaßen erholt hatte, zog er in seinem 71 Jahre noch einmal zu Felde. Als er aus Wien abreisete, begleitete ihn eine große Menge Volkes eine ziemliche Strecke weit unter dem herzlichen Zuruf einer glücklichen Reise und bei seiner Ankunft bei der Armee riefen ihm die noch übrigen alten Krieger, die einst unter ihm Ehre und Beute in reichem Maaße erhalten hatten, ein fröliches Vivat zu.

Schwerlich war seine Absicht in diesem Kriege, sich in glänzende Unternehmungen einzulassen, wozu ihm die nöthigen Truppen fehlten, sondern nur die Franzosen von wichtigen Vorschritten abzuhalten. Anfangs wollte er sie am Rheinübergange hindern. Aber bei ihrer Uiberlegenheit an Zahl war das nicht möglich und er zog sich hinter die Etlinger Linien zurück. Als er sich mit seiner schwachen Armee nicht halten konnte, ging er bis Heilbronn, wo er sich wieder setzte, um Verstärkungen abzuwarten, daß dieser Rückzug mit großer Ordnung und Vorsicht geschehen sei, läßt sich von Eugens langer Feldherrn-

*) Es ging damals die Sage, Eugen habe schon einige Jahre vor diesem Feldzuge geäußert, er wolle keinem Feldzuge als Chef wieder beiwohnen, außer im Nothfalle gegen die Türken.

Erfahrenheit erwarten und es ist gewiß, daß die Franzosen, die seine List von den vorigen Zeiten her kannten, bei dem Rückzuge nicht so recht wußten, woran sie waren. Sie belagerten nun Philippsburg.

Als seine Armee endlich bis auf 74,000 M. angewachsen war, machte er Anstalt, das Lager der Franzosen vor Philippsburg näher zu betrachten, um so mehr, da die gemeinen Soldaten, des Stillesitzens müde, ihm wenn er die Reihen durchritt, zuriefen: Lieber Vater, wenn wollen wir schlagen? Am 18 Jun. brach demnach die Armee aus ihren Quartieren auf, rückte auf Adelshofen und Gochsheim nach Bruchsal und dann dem Französischen Belagerungscorps, das auf 100,000 M. geschätzt wurde, so nahe als möglich. Der Marschall von Asfeld, der die Belagerung kommandirte, zog darauf seine Truppen zusammen, ließ seine Retranchements sehr stark befestigen und mit vielen Wolfsgruben, welche bei dieser Belagerung zum erstenmal und mit Erfolg gebraucht wurden, umgeben *). Das Lager der Franzosen glich daher einer stark verwahrten Festung, und Asfeld wendete alle Mühe an, gegen Eugen Ehre einzulegen. Die Franzosen hatten beinahe keine Zelte bei sich, um immer desto munterer zu seyn. Eugen verschanzte sich ebenfalls gut und schien, als ob er das Lager der Franzosen, wie der Großvezier das Seinige bei Belgrad, ordentlich belagern

*) Die Deutschen sagten damals von den Franzosen in Beziehung auf diese Erfindung, Gallorum virtus ad speluncas redacta.

wollte. Aber nachdem er vergeblich versucht hatte einen starken Succurs in die Festung zu werfen, beschloß er sie wieder auf zu heben, welches am 22 July geschahe, nachdem sich Philippsburg am 18 d. M. nach einer schönen Vertheidigung ergeben hatte. Der brave, menschenfreundliche und gottesfürchtige Vertheidiger dieser Festung war ein Herr von Wutgenau, der obgleich überwunden doch vom Deutschen Reiche mit einem Geschenk von 5000 Thlr. belohnt und von den Franzosen bei seinem Abzuge mit ausgezeichneter Achtung behandelte wurde.

Die Französische Armee ging nun größtentheils über den Rhein zurück, und schien Maynz belagern zu wollen. Eugen näherte sich deswegen Frankfurt und detaschirte einen Theil seiner Armee nach Maynz. Asfeld zog sich darauf hinter den Speierbach und Eugen wieder nach Heidelberg. Und nun ward der ganze Feldzug mit Märschen und Contremärschen zu gebracht, bis die Deutsche Armee den Rhein entlang in die Winterquartiere ging. Der Herzog von Würtenberg übernahm das Hauptkommando, als Eugen nach Wien ging und die Veranstaltungen zum künftigen Feldzug machte, der der letzte seines Lebens seyn sollte.

Er kam in der Mitte des May 1735 wieder bei der Armee an, welche zwischen Heidelberg und Bruchsal stand, und sich auf 80,000 M. belief. Er beschränkte sich auch diesmal bis in den August stille zu stehen, den Rhein zu decken und die Franzosen, welche vorgaben, Maynz belagern zu wollen, zu beobachten. In gedachtem Monate schien er oberwärts

nach Mannheim rücken und über den Rhein gehen zu wollen, weswegen sich auch die Franzosen am rechten Ufer aufwärts zogen; aber das Hauptquartier blieb in Heidelberg und Eugen reisete am 30 Octobr., nachdem er dem Herzog von Würtenberg das Kommando übergeben, wieder nach Wien zurück, wo man ernstlich an den Friedenstraktaten arbeitete. Auf dieser Reise fühlte er die Beschwerlichkeiten des Alters, wie er sie noch nicht empfunden hatte.

Sein letztes Werk war der Wiener Friede, den er im Jahr 1735 mit großem Eifer befördern half, ohngeachtet er itzt nur mit der größten Anstrengung arbeiten konnte *). Im Januar 1736 ward er von einem Catarrh überfallen, welcher bei seinem hohen Alter sehr gefährlich zu werden drohte. Der Kaiser schickte ihm seinen ersten Leibmedicus Garelli, der ihn durch seine Geschicklichkeit so weit wieder herstellte, daß er ausgehen konnte. Allein diese Besserung war von keiner Dauer, sondern wechselte mit öfters wiederkehrenden Unpäßlichkeiten ab. Am 20 April wohnte er noch einer geheimen Konferenz bei, brach sie aber mit den Worten ab: „Es ist genug für heute, wir wollen das Uebrige auf morgen versparen, wenn ich noch lebe." An demselben Mittag hatte er in seinem Pallast in der Stadt 12 Personen zur Tafel, die er nach seiner gewöhnlichen Höflichkeit empfing und unterhielt. Bei der Tafel war er noch heiter, bei dem

*) Die Hauptbedingungen dieses Friedens s. Gesch. Th. 3. Tafel p. 9.

dem Kaffee aber sahe man es ihm an, daß er sich zwingen mußte, und bat ihn sich seines Lehnstuhles zu bedienen, welches er aber nicht annahm. Abends hatte er wieder verschiedne Vornehme bei sich unter andern die Gräfin Bathiany, an welche er sich in seinen letzten Jahren ausschließlich hielt, und spielte Piket. Dabei bemerkte man, daß er weniger redete, als sonst, und daß ihm das Athemholen beschwerlich wurde. Seine Gäste verließen ihn daher sehr zeitig. Nachdem er sie begleitet hatte, ging er gleich nach seinem Schlafzimmer. Sein Kammerdiener wollte ihm etwas Arzenei geben, er nahm sie aber nicht an, mit der Aeußerung: es sei morgen Zeit. Ehe er sich zu Bette legte, sahe er das Bild des Kaisers, welches in seinem Zimmer in Lebensgröße hing, lange Zeit mit starren Augen an und befahl seinem Kammerdiener, ihn am andern Morgen vor 10 Uhr nicht zu wecken.

Als der Kammerdiener am nächsten Morgen zur bestimmten Stunde ins Schlafzimmer trat, und bemerkte, daß der Prinz den Kopf in die Hände gelegt habe, ging er wieder weg in der Meinung, sein Herr schlafe ungewöhnlich gut. Als er ihn aber in mehr als einer Stunde noch nicht munter fand, rief er ihn, rüttelte ihn leise und fand, daß er todt sei. Er mußte in den Morgenstunden gestorben seyn, denn um Mitternacht hörte ihn der Kammerdiener noch Athem holen. Sobald diese Nachricht in Wien bekannt wurde, entstand ein allgemeines Wehklagen, und es war die Betrübniß am kaiserlichen Hofe so groß, als vielleicht nie. Der Kaiser bedauerte es herzlich,

ihn vor seinem Tode nicht noch einmal gesprochen zu haben. Denn Eugen stellte sich stets frischer als er war. Am 22 April ward sein Körper geöffnet, und man fand alles Eingeweide noch frisch, nur das Herz war verwelkt und das Humidum radicale vertrocknet. An dem Schleime in der Kehle sahe man, daß er erstickt sei.

Nach der Eröffnung begab sich der kaiserliche Oberhofkanzler, Graf von Sinzendorf, nebst gedachtem Leibmedicus und seinem Bibliothekar in des Prinzen Pallast, versiegelte seine Briefschaften und überschickte sie dem Staatssekretair. Bei dieser Handlung hatte man Gelegenheit, die große Ordnungsliebe des Prinzen zu bewundern. Denn man fand nicht nur ein vollkommnes Inventarium, 300 Bogen stark, von allen seinen Besitzungen, sondern auch alle Briefe von den drei Kaisern, denen er gedient, in einem wohlverwahrten Kästchen nach Nummern. Alle seine Schlüssel waren beisammen, daß auch nicht einer fehlte. Jeder hatte seinen Zettel, wohin er gehörte. Sein Leichenbegängniß war prächtig, und zeigte von der Dankbarkeit des Oesterreichischen Hofes für seine großen Verdienste. Man bekleidete ihn auf dem Paradebette mit seiner Regimentsuniform, scharlachroth mit Gold bordirt und schwarz aufgeschlagen mit Stiefeln und Sporn.

Seine Verlassenschaft war begreiflicher Weise sehr ansehnlich. Außer mehrern Gütern in Ungarn und im Oesterreichischen hatte er zwei Palläste in Wien bauen lassen, welche zu ihrer Zeit unter die prächtigsten und geschmackvollsten gehörten und große Sum

men kosteten. An baarem Gelde hinterließ er 430,000 Gulden. Das Silbergeschirr ward auf 300,000 Gulden geschätzt. Außer dem fand man noch das goldne Krucifix mit vielen Edelgesteinen besetzt, welches ihm der Kaiser zum letzten Türkenfeldzuge, wie oben gedacht, geschenkt hatte; ferner 6 goldene mit Diamanten reichlich besetzte Degen vom Kaiser Joseph, von der Königin Anna, vom König in Preussen, von den Republiken Holland und Venedig; ferner eine diamantne Hutschnur und Agraffe vom König in Preussen, 12 goldne mit Diamanten besetzte Taschenuhren; eine ziemliche Anzahl Spanische Röhre mit goldnen Knöpfen und Diamanten, nebst vielen andern kostbaren Sachen, welches alles auf 2 Millionen Gulden geschätzt wurde. Und wie viel waren nicht seine Risse, Kupferstiche, Gemählde, Kunstwerke und Bücher werth! *)

Man war sehr begierig, wer dieses große Vermögen erben würde, da er ohne Testament verstarb. Denn das, was er vor mehrern Jahren zu Gunsten seines Neffen gemacht hatte, war durch den im Jahre 1734 erfolgten Tod dieses jungen Prinzen ungültig geworden. Viele waren der Meinung, Eugen würde, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte, sein sämmtliches Vermögen dem Kaiser vermacht haben, weil er es einzig in dessem Dienst erworben hätte, und wollten daraus den Schluß machen, daß der Kaiser

*) Die Risse und Kupferstiche von kaiserl. und andern Festungen und was sonst davon zum Kriegswesen gehörte, nahm der Hofkriegsrath an sich.

berechtigt wäre, diese Güter ohne weiteres an sich zu nehmen. Allein der Kaiser fühlte das unedle und unrechtmäßige eines solchen Schritts zu gut, als daß er den schmeichlerischen Zuredungen unedler Höflinge hätte Gehör geben sollen, und nahm daher keinen Anstand die Erbschaft der nächsten rechtmäßigen Erbin zukommen zu lassen. Dieses war die Prinzessin Victoria, Gemahlin des Prinzen von Sachsen-Hildburghausen, der damals als General in Oesterreichischen Diensten stand, eine Tochter von Eugens ältestem Bruder Ludwig Thomas, der 1702 vor Landau blieb. Das Dragonerregiment des Prinzen Eugens, welches er auf 52 Jahre gehabt hatte, ernannte der Kaiser zu seinem Leibregiment, mit beständiger Benennung des Eugenischen Regiment.

Schluß.

Eugens Körper versprach, nach dem Aeußern zu urtheilen, keinen außerordentlichen Mann. Er war klein, ziemlich mager und ehe er ins Feld ging, dem Anscheine nach kränklich, übrigens gut und verhältnißmäßig gebauet. Sein Gesicht war für seinen Körper ziemlich lang und von der vielen Sonnenhitze, Staub und Dampf sehr braun geworden. Seine Augen waren schwarz und voll Feuer und die Nase lang. Den Mund mußte er gewöhnlich offen halten, um Athem holen zu können, weil er die Nase unaufhörlich voll Spanischen Tabak stopfte, womit auch seine gewöhnliche Kleidung über die Brust bedeckt war.

Sein Haar war schwarz bis in die Mitte des Spanischen Successionskrieges, wo es in einem Feldzuge fast ganz grau ward. Von der Zeit an trug er eine Perücke. Den Kopf und Körper trug er stets sehr gerade, und betrachtete jeden, der mit ihm redete, genau, was vielen nicht lieb war. Im Felde trug er meistens einen kapuzinerfarbnen Oberrock, der den Soldaten vor der Schlacht bei Zenta, wo er zum erstenmal en chef kommandirte, zu dem bekannten unprophetischen Ausruf Veranlassung gab: „Der kleine Kapuziner wird den Türken eben nicht viel Haare aus dem Bart rauffen. Außer dem Felde und bei Hofe war seine Wäsche und Kleidung sauber und prächtig.“

Seine Sprache war, wenn er kommandirte, stark, vernehmlich und lebhaft; außerdem sprach er für einen Franzosen langsam und bedächtig und schien mit Worten, als mit einer sehr kostbaren Sache, umzugehen, was in seiner Lage den doppelten Vortheil gewährte, daß er sich nicht leicht verredete, und daß das Wenige, was er sagte, Gewicht hatte und wohl gemerkt wurde.

Seine Gesundheit war zwar nicht eisern, denn er wurde einigemal nach heftigen Strapazen mit dem Fieber befallen, aber doch so gut, daß sie ihn fast nie an einer wichtigen Unternehmung gehindert hat. Uibrigens wußte er dieselbe durch große Mäßigkeit in Speise und Trank und Entfernung von Ausschweifungen in der Wollust immer bei gleichem zu erhalten, besonders im Felde, wo er nur gerade so viel von Speise und Trank genoß, als zur Befriedigung

des Körpers unumgänglich nöthig war. In seinen jüngern Jahren schlief er sehr wenig, oft nur drei Stunden, späterhin machte es der Körper nothwendig, ihm mehr Ruhe zu gönnen. In den letzten Jahren seines Lebens pflegte er um 10 Uhr zu Bette zu gehen und erst um 9 Uhr aufzustehen. Uibrigens besaß er ziemliche Stärke und große Gelenkigkeit und Geschiklichkeit zu Leibesübungen.

Doch in dem kleinen Körper wohnte eine große Seele. Alles was ihm vorkam, selbst die verwickeltsten Sachen, übersah er mit unglaublicher Schnelligkeit und Leichtigkeit. Ohne Schwierigkeit stellte sich ihm bei jedem Gegenstande das Wichtigste und die Nebensachen in dem wahren Verhältnisse dar, und er wußte gleich die vortheilhafteste oder schwächste Seite zu bemerken, und zwar bei Kabinetsverhandlungen eben sowohl als im Felde. Wenn man im Hofkriegsrath lange deliberirt hatte, so ward gewöhnlich seine Meinung die siegende, indem er, mit Vorbeigehung oder Beseitigung alles blos Scheinbaren, gleich den wichtigsten Punkt angab, und das Gegentheil durch ein paar Worte entkräftete. Unstreitig möchte das die beste Charakteristik seines Kopfes seyn, wenn man bei jeder Staatsverhandlung, deren er binnen fast 50 Jahren so unzählige mit berathen half, seine besondre Erklärung wüßte. Im Felde ist sein schneller Blick genug bekannt worden. Bei Rekognoscirungen entging ihm kein Fehler in der Stellung und Bewegung des Feindes, so wenig als bei seiner eigenen Armee. Er wußte jenen auf der Stelle zu benutzen, diesen ohne Verzug zu verbessern. Ja er über-

legte selbst, was er auf einen nur möglichen Fehler thun würde. Vor der letzten großen Schlacht bei Belgrad sagte er bei einer Rekognoscirung zu einem der Generals: „wenn die Türken das Bächlein dieses Thals überschreiten, (was gerade geschahe) so ist der Sieg unser.“ In der Erzählung der Schlachten sind davon mehr Fälle angegeben worden. — Mit gleicher Leichtigkeit durchschauete er auch den Charakter der Menschen, mit denen er zu thun hatte und betrog sich nicht leicht. Es ist ein eignes Vergnügen bei dem genauern Studium seiner Feldzüge die Wahl der Personen zu beobachten, die er zu den vielfachen besondern Expeditionen brauchte und wohin er sie stellte. Aeußerst selten ward etwas unklug ausgeführt. Seine Kriegslist ist bekannt und zum Theil getadelt worden, weil er sich ihrer so oft bedient habe. Aber was will man denn im Kriege tadeln, wo der Grundsatz gilt, dem Feinde auf alle Weise Abbruch zu thun? Der Grundsatz, der jede Falschheit und Grausamkeit rechtfertigt. Wir haben deren hie und da gedacht, wollen aber hier noch eine anführen, welche beweist, daß er auch den kleinsten Umstand nicht unbenutzt ließ. Bei der Belagerung von Ryssel bat ihn der Kommendant dieser Festung, Boufflers, um eine bewafnete Begleitung für etliche vornehme Damen, welche die Stadt verlassen wollten. Eugen ließ eine Anzahl Ingenieurs gemeine Soldatenkleidung anziehen, und während des Abholens der Damen die Festungswerke, so weit es möglich war, besichtigen. Dabei unterstützten ihn eine Menge Spions aus allen Ständen, entweder

aus Zuneigung für seinen großen Namen, oder aus Gewinnsucht, denn er bezahlte reichlich. — Auch sein Gedächtniß war treu und glücklich, wie er denn aus den alten Geschichtschreibern, die er ehemals gelesen, noch in spätern Jahren ganze Seiten hersagen konnte.

Seine treflichen Naturgaben hatte er durch fleißiges und vielseitiges Studiren sehr ausgebildet. Außer dem Felde verging nie ein Tag, wo er nicht eine oder mehrere Stunden in seiner kostbaren ausgesuchten Bibliothek zubrachte. Selbst im Felde las er, sobald er Zeit hatte. Besonders groß waren seine Einsichten in der reinen und angewandten Mathematik und in der letztern nicht blos in den Theilen welche zunächst Beziehung auf den Krieg haben, sondern auch in den übrigen, namentlich in der Baukunst, ferner in der Geschichte, Geographie und Politik. Auch mit der Philosophie beschäftigte er sich und stand, wie man sagt, mit Leibnitz über die Monaden in Briefwechsel. Daher kam es, daß Gelehrte und Künstler von der verschiedensten Art seine Urtheile über ihr Fach zu ihrem Erstaunen gründlich fanden. Er entwarf gewöhnlich den Riß zur Disposition einer Bataille mit eigner Hand.

Als Krieger besaß er einen ungemeinen persönlichen Muth und fast eine völlige Gleichgültigkeit gegen Tod und Leben. In dieser Eigenschaft kommt er Carl XII völlig bei, nur nicht darin, daß er wie dieser den Tod gleichsam durch Verspottung reitzte, was auch nicht nöthig ist. Wir haben bereits in der Geschichte seines Lebens mehrere Beispiele davon

angeführt, wollen aber hier noch ein paar als sehr beweisende Zugabe beifügen. Bei der Belagerung von Ryssel stand er an einem sehr gefährlichen Orte, wo er aber viel übersehen konnte. Eine Stückkugel nahm ihm den Hut vom Kopfe, wofür ihm der Erbprinz von Hessenkassel seinen eignen aufsetzte. Indem er dem Prinzen dankte, sagte er lächelnd: dieser Schuß hätte nicht viel tiefer kommen dürfen, blieb aber stehen. Bald darauf bekam er eine Blessur über dem Auge und blieb noch stehen, und als seine Bedienten des Abends diesen erborgten Hut betrachteten, fanden sich noch ein paar Löcher von Muskatenkugeln. — Ein andermal, wenn ich nicht irre in Italien, schickte der Kommandant einer belagerten Festung einen Trompeter zu ihm und ließ ihm sagen: der Prinz möchte ihm die Gegend zeigen, wo er sein Quartier habe, er werde aus Achtung für das Leben eines so bewunderten Mannes keine Kugel dahin senden. Auf diese Höflichkeit antwortete Eugen dem Trompeter: er danke dem Herrn Kommandanten für seine Höflichkeit, aber er solle sich in seiner tapfern Vertheidigung nicht irre machen lassen, weil er, der Prinz, sich überall befinde, wo seine Gegenwart nöthig wäre. Es ward also fortgefeuert. Eine Falkonetkugel flog in sein Zelt und zerschmetterte dem Bedienten, der ihn eben rasirte, den Kopf. Er blieb ruhig und sagte: Es ist Schade um den ehrlichen Kerl! laßt jemand anders kommen, der mich vollends rasiret, ich will mich um einige Schritte zurücksetzen. — Im größten Schlachtgetümmel blieb er ruhig und aufmerksam.

Uiberhaupt besaß er außer persönlicher Tapferkeit alle die Eigenschaften, welche den gemeinen Soldaten einen Heerführer fürchten und lieben lehren. Im Dienste hielt er auf Ordnung, Pünktlichkeit und strenge Ausführung seiner Befehle und strafte Uibertretungen empfindlich; wo er es für nöthig hielt, trieb er seine Soldaten ins Feuer und an gefährliche Orte selbst mit dem Degen, wenn sie nicht Stand halten wollten; einigemal schoß er Ausreisser mit eigner Hand nieder. Aber der Soldat murrete nicht. Denn zuerst war er überzeugt, daß er sie nie an einen Ort stellte, wenn er nicht vorher überlegt hatte, daß und wie etwas auszurichten sei, und dann schonte er seine Leute so sehr, daß er auch nicht gern einen einzigen Mann verloren gehen ließ, worüber sich freilich oft die Wagehälse unter den Offiziers ärgerten. Uiberdieß trug er Sorge, daß es den Soldaten an nichts fehlte, was zur Erhaltung des Lebens und des guten Muths gehört, und wenn die Gelder nicht zureichten oder nicht zur rechten Zeit ankamen, welches beides oft geschahe, so streckte er Geld vor oder borgte auf seinen Namen. Immer sahe er darauf, daß der Soldat geräumige und gute Winterquartiere erhielt. Dabei mußten freilich die Bewohner feindlicher Länder viel leiden, aber in den damaligen Zeiten gereichte es noch keinem Heerführer zur Schande, wenn seine Soldaten Excesse begingen, vorausgesetzt, daß er nicht alle Gesetze der Menschlichkeit verletzen ließ und das that Eugen nicht, so manches er auch sonst seinen Soldaten erlauben mußte, um sie bei Muth zu erhalten. Denn wenn der Soldat nicht

für Freiheit, Leben und Eigenthum streitet, so kann er ja durch nichts, als durch den Durst nach Beute und Wohlleben zu besonderer Tapferkeit ermuntert werden, und in dem ersten Fall befanden sich Eugens Krieger nie, so lange er sie kommandirte. Was aber über alles zu loben ist, war seine liebreiche Fürsorge für Kranke und Verwundete. Alles, was nur zu ihrer Erquickung dienen konnte, mußte herbeigeschafft werden.

Bei alle den großen militairischen Eigenschaften und Thaten, die ihm die Bewunderung nicht blos von Europa sondern von den entferntesten Völkern, zu denen sein Name drang, erworben, war er ungemein bescheiden und zwar auf eine so natürliche Weise, daß jeder sie für die Tugend erkennen mußte, die es seyn sollte. Er hatte tausend Veranlassungen von seinen klugen Dispositionen und andern dahingehörigen Dingen zu sprechen, man würde ihm mit Vergnügen und der Krieger mit Nutzen zugehört haben, aber er vermied es, wo er nur konnte, davon zu reden oder fertigte die Fragen ganz kurz ab. Seine Offizialberichte trugen selbst nach Siegen nicht den hochtrabenden Charakter des befriedigten Ehrgeizes und der im Hinterhalte liegenden Selbstgefälligkeit, sondern sie gleichen einer deutlichen Darstellung, wie er als vernünftiger Mann die Sache angestellt habe, um einen gewissen Endzweck zu erreichen; er erwähnt die zufälligen Umstände, die Beihülfe andrer und die Fehler des Feindes, als Dinge, welche eben sowohl zum Erfolg beigetragen haben, wie seine Ueberlegungen. Der damalige kaiserliche Geschicht-

schreiber Dumont, welcher das Hauptwerk über Eugens Schlachten herausgegeben hat und dem an Wahrheit viel lag, hat, wie er in der Vorrede selbst sagt, Eugen mehreremal über seine Schlachten und einzelne Punkte derselben befragt, aber nie einen einzigen Umstand von ihm erfahren, was doch sehr zu bedauern ist und vielleicht gar unter die weniger lobenswürdigen Eigenschaften des Prinzen gehört. — Eine Menge Dichter und auch eine Dichterinn verfertigten Lobgedichte auf ihn und überbrachten oder überschickten sie ihm; er nahm sie alle mit der Miene der Dankbarkeit an, bezeugte aber über den Inhalt derselben nie ein Wohlgefallen, was auch schon wegen ihrer Beschaffenheit nicht wohl möglich war. Denn in allen herrscht, die schlechte Poesie abgerechnet, ein so ekelhafter sklavischer Ton der Bewunderung und des Lobes, daß ein Mann von Eugens Ernsthaftigkeit aus richtigem Gefühl ihre Verfasser aufs gelindeste nur bemitleiden konnte. Damit der vernünftige Leser dieses Urtheil nicht zu hart finde, wollen wir am Schlusse des Buchs eins der besten beifügen. Ich weiß nicht, ob die Lob- und Sinngedichte auf ihn gesammelt worden sind, aber das ist gewiß, daß nie ein berühmter Mann so mit Gedichten überschüttet worden ist, wie er und daß sie allein einen beträchtlichen Band ausmachen müßten.

Seine Lobredner haben nicht vergessen, seiner Liebe zur Ordnung Erwähnung zu thun. Und in der That, bei einem Manne von so vielen Geschäften gehört sie unter die größten Seltenheiten und verdient bewundert zu werden. Wir haben schon oben gesehen,

in welcher Ordnung sich seine Schlüssel und Briefe bei seinem Tode befanden. Das war auch der Fall mit seiner Kasse, Kleidung und Einrichtung der Zimmer. Wenn er Anstalten zu einem Feldzuge machte, so erstreckte sich seine Aufmerksamkeit auf alles, selbst auf Dinge, welche viele in seiner Lage ihrer Aufmerksamkeit nicht für werth halten würden. Eben der Umstand, daß man wußte, er sehe auf alles, hielt seine Untergebnen in steter Aufmerksamkeit auf ihre Pflichten. Er unterschrieb keine Sache, bevor sie ihm nicht wörtlich war vorgelesen worden, und seine Geduld ermüdete nicht, wenn dieser Sachen auch noch so viele auf einmal waren. Wer etwas für ihn arbeitete, erhielt seine Bezahlung jederzeit richtig.

Ferner gedenken diejenigen, welche sein Leben beschrieben haben, seiner Wohlthätigkeit gegen Arme, namentlich, daß er sie sehr im Verborgenen geübt und besonders arme Offiziers zu allen Zeiten beträchtlich unterstützt habe. Insbesondre wird angemerkt, daß er oftmals mehr habe bauen lassen, als er eigentlich im Vorsatz gehabt habe. Im Jahre 1714 herrschte außer der Theuerung auch die Pest in Wien, wodurch theils der gesellige Umgang gehemmt, theils auch den Armen ihr gewöhnlicher Verdienst fast ganz entzogen wurde, indem die meisten Reichen ihre meisten Taglöhner abdankten. Zu dieser Zeit nahm Eugen mit jedem Tage mehr in Arbeit, so daß er endlich 1300 beisammen hatte. Als ihm jemand darüber seine Verwunderung bezeugte, antwortete er: es sey ganz unchristlich, daß man Leute, die schon mit dem Tode rängen, auch noch mit dem Hunger

wollte kämpfen lassen." Als er zum Theil in eben der Absicht im Jahr 1727 seinen Schloßhof bauen ließ, (was ihm jährlich an 200,000 Gulden soll gekostet haben) und der Bau sich seinem Ende näherte, wollte ihn sein Bauaufseher bereden, die überflüssigen Taglöhner abzuschaffen, wahrscheinlich um eine Art Diensteifer zu zeigen. Aber Eugen antwortete ihm mit einer Miene, die ihn schreckte: Eh bien! man braucht Euch auch nicht mehr!

Eugens Biographen ermangeln nicht seine Religiosität zu rühmen und gedenken insbesondere des Umstandes, daß er selbst in der Hitze der Schlacht nicht geflucht und gelästert habe; daß er vor jedem Treffen seine Augen mehrmals starr gen Himmel gerichtet, die Worte: O mon dieu! mit Andacht gesprochen und dann ganz gelassen: Vorwärts! kommandirt habe. Wahrscheinlich fühlte er das Centnerschwere dieses letztern Worts. Auch das ist bekannt, daß er jeden Morgen sein Gebet regelmäßig beobachtete und dem Gottesdienste beiwohnte. In wie fern er aber den Grundsätzen seiner Kirche getreu geblieben sey, läßt sich bei einem Manne, der die Folgen dessen, was er sagte, so genau abwog, gar nicht bestimmen. So viel ist sicher, daß er sich, wohin ihn auch sein scharfsinniger Verstand geführt haben mag, als einen verständigen Mann bewies, der das ehret, woran so viele Menschen bei den widrigen Schicksalen ihres Lebens, Trost, Beruhigung und Hoffnung hernehmen.

Auf alle Fälle war er von einem Laster frei, welches die Religion als eine Quelle unübersehlichen Unglücks, als ein Zeichen eines schlechtgeordneten Ge=

muths angiebt, von der Rachsucht. Er hatte bei seinem außerordentlichen Kriegsruhm natürlich eine Menge Neider und Feinde, zum Theil von der fürchterlichsten Art; aber ich finde nirgends, daß er an ihrem Sturz oder Zurücksetzung gearbeitet habe. Im Gegentheil finden sich Beweise von wirklicher Großmuth. Gerade um die Zeit, als er mit einem sehr vornehmen und berühmten Manne gespannt, und der Kaiser selbst gegen diesen Herrn aufgebracht war, vertheidigte er ihn bei dem Kaiser und stellte das gute Vernehmen wieder her, was ihm die Liebe aller guten Menschen, und die Achtung des Vertheidigten in hohem Grade erwarb. Zwar hat der Graf Bonneval, der nachher Türke wurde, ihn in seinen Memoiren wo nicht der offenbaren doch heimlichen Rachsucht beschuldigen wollen; aber ein Mann, wie Bonneval, das heißt ein Mann ohne Grundsätze, ein unverschämter Egoist, kann vor dem Richterstuhl der Wahrscheinlichkeit gar nicht als Zeuge zugelassen werden, wenn von seinem Gegner die Rede ist.

Bei der Schilderung seines Charakters dürfen wir eine Eigenschaft nicht übergehen, welche dem Feldherrn, wie dem Staatsmanne, gleich nothwendig ist, nemlich seine Verschwiegenheit, und zwar nicht die Verschwiegenhenheit, die sich als solche gefällt und zur Schau trägt, sondern die, welche als nothwendiges Erforderniß zur Erreichung gewisser bestimmter Zwecke betrachtet wird, nnd einen Charakter bildet, der Vertrauen erweckt. Er sagte keinem mehr, als was zum Zweck gehörte und was er wissen sollte, besonders bei seinen Unternehmungen im Felde, wo er

er seine Dispositionen jedesmal nur in dem Maaße und zu der Zeit bekannt machte, als es unumgänglich nöthig war. Ohne Zweifel hat diese Eigenschaft das Gelingen vieler kriegerischen Unternehmungen allein befördert.

Seine treue Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich und seine Bemühungen für den Glanz und Nutzen desselben sind von niemand übertroffen worden. Nie vergaß er, daß er bei demselben als unbedeutender Fremdling, Schutz und Beförderung gefunden, und seinen Ruhm den Oesterreichischen Kriegsdiensten zu verdanken habe. Er pflegte oft von den drei Kaisern, denen er über 50 Jahre gedient hatte, zu sagen: „Leopold war mein Vater; Joseph mein Bruder; Carl mein Herr." Ich glaube gewiß, daß man von Seiten Frankreichs weit mehr versucht habe, ihn von Oesterreich abzuziehen, als bekannt geworden ist. Dem Hause Oesterreich zu dienen war ohne Zweifel sein herrschender Grundsatz, dem jede andre Bedenklichkeit weichen mußte. Wer ihn darüber tadeln wollte, muß ja nicht vergessen, daß zwischen ihm und Eugen an 70 Jahre verflossen sind, während welcher sich die Gründe moralischer Beurtheilung sehr geändert haben.

In Gesellschaft war er angenehm, unterhaltend und witzig, und nahm gern an gesellschaftlicher Unterhaltung Theil, wie er denn auch aus Gefälligkeit Karten spielte, ohnerachtet er das Spiel nicht liebte. Er speiste selten zu Hause, außer wenn er traktirte, welches immer auf eine ausgesuchte und glänzende Weise geschahe. Er war nie verheirathet, und band

sich

sich auch nie an eine bestimmte Neigung. In den letzten Jahren seines Lebens, hielt er sich vorzüglich an die Gräfin Bathiany, bei der er täglich war.

Gedicht auf die Schlacht bei Peterwardein.

Was suchst du Muselmann? Morast und Mäuselöcher?
Pfui, das steht Prahlerei und Grosthun nimmer an!
Wo hast du Säbel, Stück, Bagage, Zelte, Köcher?
Hast du der Cassen Geld auf Zinsen ausgethan?
Helden auf geschwinden Füssen,
Müssen viel von Schlägen wissen.

Allein wie ist dein Fall so bald und schwer geschehen
Da du den Donau-Strom und Saufluß kaum passirt?
Und kaum des Kaisers Heer mit Augen angesehen,
Ja unsre Tapferkeit zum erstenmal probirt?
Unsers Großen Karols Glücke,
Schlug dich wie der Blitz zurücke.

Wo ist die große Schaar und unzählbare Menge,
Die aus dem Machomet gleich Harpyen einfiel?
Sie lieget theils gestreckt und steckt theils im Gedränge,
Die Leutchen suchen sie wie Haasen auf zum Spiel.
Satan stürzet sie wie Säue
In die Sau zur späten Reue.

Eugenius, der Fürst der Helden, läßt sich schauen,
Und hat Caroli Glück und Ordre zum Panier;
So überfällt das Volk und den Vezier ein Grauen
Es brüllet, sticht und stößt, doch nur zu Carols Zier.
Helden pflegen nicht mit Laufen,
Nur mit Streit den Sieg zn kaufen.

Hier traf die Losung ein: Der Held ist angekommen,
Und hat den stolzen Feind ohn Schrecken angeblickt,
Zugleich so Muth als Glück mit Allen abgenommen,
Denn Adlers Tapferkeit hat Tauben hingerückt.
Türken sind wie Wasserwogen,
Kommen wie der Wind geflogen.

Der Mondenschein fing an am Himmel abzunehmen,
Und stieß den Türkschen Mond in tiefe Finsterniß,
Daß sich der Großvezier und alle Bassen grämen,
Sie sehn den seidnen Strick zu ihrem Lohn gewiß.
Und die ungebetnen Gäste
Setzet Ungarn in Moräste.

Sie sind nichts bessers werth! Sie trinken keine Weine,
Der Saufluß ist für sie als Sultans Säue gut.
Drum sühlen sich in Koth die fett gemästen Schweine
Und fühlen ihren Stolz in ihrem eignen Blut.
Aber die Tokaier Säfte
Geben Siegern neue Kräfte.

Ein Cyrus gönnet auch auf Arbeit seinen Siegern
Banquet und süsse Ruh. Wie wohl der Deutschen Heer
Vergißt des Lagers Pracht und sucht in Busch und Lügern
Ob zu Caroli Ruhm viel tausend Sklaven mehr?
Sonne steh in Ungarn stille
Schenke Carln an Palmen Fülle.

Mit Kindern will der Held Eugenius nicht spielen,
Mit Helden nimmts der Held ganz unerschrocken an,
Die seinen Stab und Schwerdt auf ihren Scheiteln fühlen,
Wenn ihre Raserei nicht Friede halten kann.
Diener lassen ihre Herren
Tolle Hunde nicht anplerren.

So heule Stambuls Reich verwegner Friedensbrecher
Wenn dir der erste Trunk mehr als zu Türkisch schmeckt;
Die Helden kochen dir mehr Gift als Blut zum Becher,
Die Raben sind zur Lust auf Magays Volk geweckt.
Unsre Schwerdter sind gewetzet
Und dir an die Brust gesetzet.

Gelobet sei der Herr, der Carols Feinde stürzet,
Und Pharaoni gleich in Fluß und Schimpf gesenkt,
Gelobet sei der Herr, des Hand noch unverkürzet,
Und dem, der mit ihm kriegt, unzählig Lorbeer schenkt.
Gott soll unser Weihrauch brennen
Vor der Macht die Feinde rennen.

Großmächtigster Monarch, du großer Carl und Kaiser,
Du hoch beglückter Fürst bewundre Gottes Hand!
Schau Gottes Rache an und deine Siegesreisen,
Nachdem Gott einen Prinz und Erben dir gesandt.
Freude kommt mit vollem Haufen
Inn- und Außen zugelaufen.

Der Himmel segnet dich und schützet deine Kronen,
Dein Haus erhebet sich mit Erben und mit Sieg.
Getreue Gottesfurcht kann unter Palmen wohnen,
So gürte dich, du Held, du führst des Herren Krieg
Unter Gottes Adlers-Flügeln
Jauchzen Götter wir auf Hügeln.

Dein Held Eugenius der Saracenen Schrecken,
Und andre Scanderbeg sucht deine Feinde auf,
Die großer Kaiser dich, und deine Sanftmuth necken.
Sieh, andrer Josaphat, der Feinde Haasen Lauf.
So wirst du gewohnt in Kriegen
Uiber deinen Feind zu siegen.

Zeuch fort, Eugenius du führst des Kaisers Glücke
Und Gottes Beistand stets mit dir bei diesem Zug.
Gott stürze seinen Feind und dämpfe seine Tücke,
Gott segne deinen Rath und unsers Adlers Flug!
So wirst du mit deinen Helden,
Uns noch manchen Sieg anmelden.

Ankündigung.

I. Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts für den Bürger und Landmann. Von J. C. A. Bauer, Prediger zu Güldengossa bei Leipzig. Neue verbesserte Auflage in 4 Theilen. 8. Leipzig, bei Weigel. 1803.

Das Publikum hat dieses Buch mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen, so daß wenige Wochen nach der Erscheinung des ersten Theils eine zweite Auflage desselben nöthig wurde und jetzt schon eine dritte Auflage veranstaltet werden muß. Der Zweck des Verfassers ist, dem Leser eine gedrängte Uebersicht der Hauptbegebenheiten des vergangenen Jahrhunderts zu geben. Er hat sich bemüht, deutlich, mit Ordnung, möglichst unpartheiisch und unterhaltend zu erzählen, auch haben die vorzüglichsten kritischen Blätter seinen Bemühungen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Eine kurze Inhaltsanzeige wird den Leser in den Stand setzen, zu urtheilen, in wiefern er darin seine Befriedigung findet. Der erste Theil enthält: die Geschichte des großen Nordischen Krieges von 1700 — 1721; Geschichte des Spanischen Erbfolgekrieges; Geschichte des Oesterreichischen Erbfolgekrieges von 1740 — 1748; als Anhang: Erzählung von den Erdbeben in Calabrien im Jahre 1783 und von der Belagerung von Gibraltar im J. 1782. Der zweite Theil: Geschichte des siebenjährigen Krieges von 1756 — 1763. Geschichte der Amerikanischen Revolution und den Anfang der Geschichte der Französischen Revolution. Der dritte Theil: Fortsetzung der Geschichte der Französischen Revolution. Der vierte Theil: Beschluß der Geschichte der Französischen Revolution und chronologische Tabellen über die merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts. In den letztern werden die Begebenheiten vom zweiten Range, welche nicht weitläufig erzählt werden konnten, der Hauptsache nach kurz angegeben, so daß man nicht leicht eine merkwürdige Begebenheit vermissen wird. Das Ganze beschließt ein sehr vollständiges Register.

Der erste Theil erscheint im Juny, der zweite im August, der dritte im September, der vierte im November dieses Jahres. Der Pränumerationspreis für jeden Theil von 13 bis 16 Bogen ist 8 Gr., der nachherige Ladenpreis wird 12 Gr. seyn.

Die Pränumeranten erhalten demnach mehr als 50 auf weißes Papier sauber und gut gedruckte Bogen für 1 Rthlr.

1 Rthlr. 8 Gr., ein Preis, den jeder billig finden wird, und für welchen die Verlagshandlung das Buch nicht würde liefern können, wenn sie sich nicht auch für diese neue Auflage zahlreiche Käufer verspräche. Man kann übrigens auf alle 4 Theile auf einmal mit 1 Rthlr. 8 Gr. oder auf jeden Theil allein mit 8 Gr. pränumeriren, auch bis zur Vollendung des Ganzen die herausgekommenen Theile jedesmal noch im Pränumerationspreise erhalten, wenn man auf die Forsetzung pränumerirt.

II. Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte. Vom Verfasser der Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts. Erstes bis viertes Bändchen. 8. Leipzig, bei Weigel. 1803.

Diese Sammlung, welche den Zweck hat, die merkwürdigsten Personen des vergangenen Jahrhunderts nach ihren bedeutendsten Eigenheiten und Handlungen darzustellen, und von den übrigen auffallendsten Erscheinungen, welche in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts nur der Hauptsache nach berührt werden konnten, eine genauere Beschreibung zu geben, ist bei ihrem ersten Erscheinen so günstig aufgenommen worden, das binnen Jahresfrist das erste Bändchen vergriffen und eine neue Auflage desselben nöthig geworden ist. Diese neue mit Sorgfalt durchgesehene Auflage des ersten Bändchens, welches Peter I, Kaiser von Rußland, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit, als Menschen und Regenten darstellt, erscheint im Juny dieses Jahres. Von dem zweiten und dritten Bändchen, welche die interessantesten Züge aus dem Leben Carls XII. Königs von Schweden (nebst einem Anhange über Patkul) und Ludwigs XIV, Königs von Frankreich enthalten, sind noch Exemplare zu haben. In dem so eben erschienenen vierten Bändchen, liefert der Verfasser das Interessanteste aus dem Leben Eugens und Marlborough's, zweier Männer, welche alle Helden und Staatsmänner ihrer Zeit fast verdunkelten nnd geraume Zeit auf das Schicksal von Europa bedeutenden Einfluß hatten. Auch bei den künftig zu liefernden Theilen wird der Verfasser seinem Zwecke treu bleiben und nichts aufnehmen, was nicht die allgemeine Aufmerksamkeit fesseln oder auf die Unterhaltung der Leser hinwirken könnte. Im fünften Bändchen, welches im Oktober dieses Jahres erscheint, wird der Verfasser das Merkwürdigste aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Ludwigs XV, Königs von Frankreich erzählen.

Der

Der Pränumerationspreis für jedes Bändchen von 16 bis 18 sauber gedruckten Bogen ist 10 Gr., der Ladenpreis 16 Gr. Man kann jetzt sowohl auf die neue Auflage des ersten Bändchens als auch auf das fünfte pränumeriren und zu jeder Zeit die schon herausgekommenen Bändchen im Pränumerationspreise erhalten, wenn man auf das folgende pränumerirt.

III. Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des neunzehnten Jahrhunderts, von J. C. A. Bauer. Erster Band, m. d. Bildnisse Friedrich Augusts III, Churfürst. v. Sachsen. 8. Leipzig, bei Weigel, 1803. Auch unter dem Titel: Historisches Jahrbuch auf das Jahr 1803.

Desselben Buchs zweiter Band mit einer Karte und 4 Bildnissen. 8. ebendas. bei ebendemselben. Auch unter dem Titel: Historisches Jahrbuch auf das Jahr 1804.

Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts begann der Verfasser dieses Werk, dessen erster Band, welcher die Geschichte des Jahres 1801 enthält, in der Jenaischen und in der Oberdeutschen Litteraturzeitung bereits sehr günstig beurtheilt worden ist.

Die Absicht desselben ist, die merkwürdigsten Begebenheiten jedes Jahres für die gebildeten Leser jedes Standes im Zusammenhange zu erzählen, und von den bedeutendsten Veränderungen und Vorfällen in einzelnen Staaten Nachricht zu geben, um jeden dadurch in den Stand zu sezzen, sich eine richtige Vorstellung von der Vergangenheit und eine wahrscheinliche Vermuthung für die Zukunft zu bilden; eine Arbeit, welche wegen der Menge der dazu erforderlichen Hülfsmittel nur von wenigen übernommen, und wegen der Mühe von vielen gescheuet wird. Außerdem giebt der Verfasser auch Nachricht von den denkwürdigsten physischen Veränderungen unserer Erde, die sich in dem angegebenen Zeitraume ereignet haben, kurze Lebensbeschreibungen von merkwürdigen Verstorbenen, eine Anzeige der in Deutschland erschienen politischen Schriften, so wie auch Geburts- und Sterbelisten der vornehmsten oder bekanntesten Europäischen Städte.

An der Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines solchen Werks für die Zeitgenossen sowohl als für die Nachwelt ist wohl nicht zu zweifeln, da niemand unsern Zeiten die höchste Merkwürdigkeit streitig machen wird, wie denn auch mehrere denkende Männer, denen die Idee vor Er-

schei-

scheinung des Werks mitgetheilt wurde, ihr ihren vollen Beifall gegeben haben. Daß der Verfasser die zu einer solchen Arbeit nöthige Talenten besitze, beweisen nicht nur die für ihn sehr rühmlichen Urtheile gelehrter Blätter, sowohl über seine vorigen historischen Schriften, als auch über dieses Werk, sondern auch der wirklich ungewöhnliche Beifall, mit welchem das Publikum seine Arbeiten aufgenommen hat. Man wird auch in der Folge den Verfasser immer als einen Mann finden, der gewissenhaft die Thatsachen sammelt, unpartheiisch prüft, nach haltbaren Grundsätzen urtheilt und die Freimüthigkeit durch Bedachtsamkeit mäßigt.

Der Verleger darf mit Recht hoffen, daß auch der zweite Band oder Jahrgang dieses Werks, enthaltend die Geschichte des Jahres 1802, welcher zur Michaelis-Messe dieses Jahres erscheint, eine günstige Aufnahme finden werde. Er wird keine Kosten scheuen, um auch diesen Jahrgang, so viel an ihm liegt, dem Publikum angenehm zu machen, und daher zu diesem zweiten Bande eine neu gezeichnete Karte von Deutschland nach dem neusten Entschädigungsplane stechen lassen, auch vier von einem der besten Künstler gestochene Bildnisse beifügen, nemlich die Bildnisse der jetzt regierenden Churfürsten von Pfalz-Baaden und von Bayern, des Churerzkanzlers und des regierenden Fürsten von Anhalt Dessau, deren Namen jeder Deutsche mit hoher Achtung nennt.

Man kann auf diesen zweiten Band bis zur Michaelis-Messe dieses Jahres mit 1 Thlr. 4 Gr pränumeriren oder subscribiren, auch in diesem Falle den ersten Band, welcher im Ladenpreise gebunden 1 Rthlr. 16 Gr. und roh 1 Rthlr. 12 Gr. kostet, noch für 1 Rthlr. 4 Gr. erhalten.

In jeder guten Buchhandlung kann man die hier angezeigten Schriften erhalten oder darauf pränumeriren und subscribiren. Sammler von Pränumeranten und Subscribenten erhalten auf 10 Exemplare das 11te frei. Diejenigen, welche keine Buchhandlung in ihrer Nähe haben, belieben sich an den Verleger, C. G. Weigel in Leipzig, zu wenden, welcher jede ihm zu ertheilende Bestellung prompt besorgen wird.

Bei dem Verleger dieses Buchs ist auch noch zu haben:

Das Mittelalter und die Ritterzeiten, nicht wie sie seyn konnten, sondern wie sie waren. Fragmente zur nähern Kenntniß jener Zeiten 8. 1800. Preis 18 Gr.

Inhalt.

I. Anleitung, wie man seinen Wohlthaten allen Werth benehmen kann, vom Papst Clemens V.
II. Fragment über Spiele im Mittelalter.
III. Ueber das Narren- und Eselsfest, die schwarze Procession, das Bouteillenbegräbniß und die Narrenmutter.
IV. Grausamkeiten, männliche und weibliche.
V. Der letzte Act im Leben des Papsts Johann XII.
VI. Schattenrisse einiger Bischöffe, nebst einer Anekdote für Kanzelredner.
VII. Stolz.
VIII. Schilderung der Soldaten im vierzehnten Jahrhunderte.
IX. Uiber Treue und Glauben im Mittelalter, nebst Anleitung, sein Wort nicht zu brechen, ohne es zu halten.
X. Ein sehr ernhafter Krieg zwischen Nonnen und Bischöffen, in welchem die letztern gänzlich geschlagen werden.
XI. Ein paar Gesandschaften mit seltsamen Cerimonien.
XII. Die doppelte Belagerung von Antiochien im Jahre 1096.
XIII. Ein bewaffneter Brautaufzug und Beweis, daß es manchmal nicht gut sey, zu viel Zeit auf den Putz zu wenden.
XIV. Beitrag zum Prinzenunterricht zu Karls des Großen Zeiten.
XV. Briefstyl zu Karls des Großen Zeiten.
XVI. Schlußanekdoten.

Druckfehler.

Seite	Zeile	
1	17	st. Winston l. Wins ton
2	2 v. u.	st. 1655 l. 1685.
7	8	st. Queronaille l. Querouaille.
13	9 v. u.	st. stets klugen l. staatsklugen
17	1	st. und l. muß
20	21	st. Boque l. Boyne
22	6 v. u.	nach einem l. so
—	1 —	st. leidete l. leitete
23	8	st. ordentlichen l. rechtlichen
—	2 v. u.	st. die l. der
26	14	nach genug, l. die bereit waren
27	7 v. u.	st. neve l. neun
30	15	st. Ornod l. Ormond
31	10	st. dem l. den
—	1 v. u.	st. Geldemalsen l. Geldermalsen
34	17	st. Hannage l. Hannuye
36	13	st. war l. kam
—	—	nach viel l. darauf an
39	9 v. u.	fällt nach Völker — unterscheiden — weg
40	5	st. Vorzug l. Verzug
49	5	st. und in l. unter
—	4. 5. v. u.	st. der Königin l. den Königen
51	9 v. u.	st. sie l. es
52	1 —	st. sein l. seine.
54	10	st. Onkel l. Enkel
55	9 v. u.	st. Leus l. Lens
—	7 —	st. Dorigk l. Dornik
58	1	nach Verwandtinnen l. Namens Hill
—	17	st. Hüll l. Hill.
59	4 v. u.	st. der moralische Mensch l. den moralischen Menschen.
65	6 v. u.	st. Bazahlung l. Bezahlung
70	5	st. ein l. eine
75	3 v. u.	st. ihrem Landsmanne l. seinen Jugendjahren
79	9	st. mit l. nach
80	19	st. 1652 l. 1682
97	7	st. Para l. Kara
104	10 v. u.	st. hier l. her

Seite	Zeile	
106	12	nach vorgab l. daß
119	5	st. Eutab l. Futak
122	8	nach linken l. Flügel
132	9	v. u. nach gut l. zu
135	4	v. u. st. Heißer l. Heister
148	11	nach Pignerol l. und
152	4	statt und l. . Es
160	18	st. furchtlos l. fruchtlos
166	11	st. gegeben l. zu geben
168	8	v. u. st. vornehmste Freude l. vornehmsten Freunde
169	8	v. u. st. solche l. etliche
185	9	— st. Ansehn l. Absehn
186	6	— st. die l. der
189	10	st. Fatak l. Futak
202	8	v. u. nach XV l. Stelle
226	19	st. verrichten l. vernichten
238	6	v. u. nach und l. es
239	3	st. sie l. das Lager
249	12	st. Muskaten l. Musketen
254	6	v. u. st. woran l. woraus
256	9	fällt — unbedeutender — weg

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauer, Johann Christian August,

Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte

Bd.: 4

1803

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Le 5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420897-4